669 V

<36613859960017

<36613859960017

Bayer. Staatsbibliothek

Historische litterarische und unterhaltende Schriften

von

Horatio Walpole,

übersetzt

von

A. W. Schlegel.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

des Uebersetzers.

Die sämtlichen Werke des berühmten Horatio Walpole, nachherigen Grafen von Orford, sind nach seinem Tode, jedoch seinen zu der Herausgabe gemachten Sammlungen und Veranstaltungen gemäß, im Jahre 1798 zu London in fünf großen Quartbänden erschienen. Schon ihre Kostbarkeit, die durch viele zum Theil überflüssige Kupferstiche und die Pracht des Druckes verursacht wird, muß diese Sammlung in Deutschland selten machen. Sie enthält aber auch vieles, was nur ein lokales und nationales Interesse haben kann, wiewohl es die Aufnahme allerdings verdiente, um den Nachlaß eines seinen Landsleuten auf so mancherley Weise merkwürdigen Mannes vollständig beysammen zu haben. In dieser doppelten Rücksicht hofft man also dem deutschen Leser mit einer übersetzten und für seine Bedürfnisse bearbeiteten Auswahl daraus einen Dienst zu leisten.

Die Erinnerungen von den Höfen und Regierungen der beyden ersten George, welche

hier den Anfang machen, sind zwar eine von Walpole's spätesten Schriften, sie beschäftigen sich aber doch mit den früheren Perioden seiner so langen und erfahrungsreichen Lebensbahn. Das Alter verräth sich keinesweges in der Abnahme der Munterkeit, eher in einiger Geschwätzigkeit und kleinen Nachläßigkeiten des Styls, die aber auch daher rühren können, daß der Aufsatz ursprünglich nicht für das große Publikum bestimmt war, wodurch er nur um so anziehender wird. Dem Sohn eines großen Ministers, der so lange das Ruder des Brittischen Staates geführt hatte, konnte es bey einem regen Beobachtungsgeiste nicht an Gelegenheiten fehlen, den Zusammenhang zwischen kleinen Anekdoten und Charakterzügen und öffentlichen Begebenheiten wahrzunehmen. Seine politische Freymüthigkeit hat sich hier, wo nicht von Behauptung großer Rechte, sondern von Schwächen und Lächerlichkeiten die Rede ist, mit leiseren Andeutungen begnügt, die, besonders über die Erscheinung, welche die zu Anfange dieses Jahrhunderts auf den Englischen Thron gelangte neue Dynastie in den Augen der Nation, die sie dazu berufen hatte, machen mußte, und über die Art, wie sich jene selbst in dem neuen Verhältnisse benahm, nicht sparsam eingestreut sind.

Die Nachricht von der Streitigkeit zwischen Hume und Rousseau versetzt

uns lebhaft in die Epoche der Encyklopädisten, wo sich in Frankreich ein Verhältniß zwischen den Gelehrten und Vornehmen gebildet hatte, wie es überhaupt nicht wieder Statt finden möchte. So wird auch nicht leicht irgend eine Fehde in der litterarischen Welt wieder ein so allgemeines Aufsehen im kultivirten Europa machen, als diese Geschichte damals erregte, und ein Beytrag zur vollständigeren Entwicklung ihrer Triebfedern kann also auch jetzt nicht zu spät kommen. Walpole's berüchtigter fingirter Brief des Königs von Preussen darf *ihm* gewiß nicht zum Verbrechen angerechnet werden, so wie überhaupt die ganze Art seines Antheils daran nicht tadelnswerth ist: allein indem er sich rechtfertigt, läßt er sich durch seine allgemeine Abneigung gegen die Franzosen, die persönliche gegen Rousseau, und einen gewissen ganz unbilligen Uebermuth des Mannes von Stande und Vermögen gegen den gelehrten Stand zu Härten und Uebertreibungen hinreißen.

Die Charaktere Englischer Schriftsteller von hohem Range führen im Original den Titel: A catalogue of the royal and noble authors of England, with lists of their works; und es ist dabey auf eine vollständige Angabe aller Englischen Fürsten und Pairs sowohl, die Autoren gewesen, als ihrer Schriften, selbst die kleinsten Flugblätter nicht ausgenommen, angesehen. Aber wie Walpole überhaupt

meistens ein gelegentlicher Schriftsteller war, so ist auch nicht selten das, was bey Gelegenheit seines eigentlichen Zweckes zum Vorschein kommt, das willkommenste, und die Zugabe von Geist, Witz, und sinnreicher Charakteristik, die er sich hier als gelehrter Litterator und mühsamer Bibliograph erlaubte, wird für uns die Hauptsache. Es sind daher in die Uebersetzung nur solche Namen aufgenommen, die auch außer England historisch oder litterarisch merkwürdig sind, oder mit denen man durch die Art sie zu charakterisiren auf eine anziehende Art bekannt gemacht wird. Damit der Litterator doch auch hier nachsuchen könnte, sind die Verzeichnisse der Schriften nicht weggelassen, sondern nur, da sie im Englischen die übrigen Bemerkungen unangenehm unterbrechen, davon gesondert, und in den möglichst engen Raum zusammengedrängt worden.

Die Parodie auf Chesterfields Briefe an seinen Sohn und die allgemeine Kritik über Johnsons Schriften sind geistreiche Aeußerungen eines Urtheils, das dem Zeitgeschmacke gar nicht unbedingt huldigte, und um so verdienstlicher, wenn man bedenkt, wie herrschend in England das Joch einmal erworbener Autoritäten zu seyn pflegt, wie blindlings besonders ihr sogenannter großer Samuel Johnson vergöttert wird. Walpole's Kritik bezieht sich zwar hauptsächlich nur auf seine

Manier des Vortrags; wie tief seine Schriften auch von Seiten des Inhalts stehen, wie wenig dieser Mann, der sein Leben damit zugebracht, über Dichter und Gedichte zu schreiben, von Poesie nur *eine* Ahndung hatte: diese Einsicht ließ sich freylich von einem Engländer des jetzigen Zeitalters nicht erwarten.

Die **seltsamen Vorfälle und abgerißnen Gedanken** sind ein nur kleiner aber schätzbarer Beytrag mitgetheilter Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Vorrathe eines Mannes, dessen *außerordentliches* Gedächtniß so sehr gerühmt wird.

Die **hieroglyphischen Mährchen** sind ebenfalls in der Sammlung von Walpole's Werken zum erstenmal erschienen. Sie sind voll leichten Witzes und Humors, und frey von aller Schwerfälligkeit. Satirische Anspielungen auf öffentliche Ereignisse und National-Eigenheiten sind im einzelnen nicht zu verkennen, so wie der Verfasser in einem derselben den Landsitz und Park seines Freundes Conway angebracht, und es dadurch mehr zu einem gesellschaftlichen Scherz, als einer allgemeinen Darstellung bestimmt hat. Die hier zur Vorerinnerung gewordne Nachschrift dazu giebt ein Beyspiel ab, wie Autoren manchmal über sich selbst und ihre Intentionen nicht im klaren sind. Walpole klagt darin über die in

den Produkten dieser Gattung herrschende Armuth der Einbildungskraft, und doch sind seine eignen Mährchen nichts weniger als fantastisch. Es ist Erfindung darin und selbst viel Erfindung, aber es sind immer die Kombinationen des mit Bewußtseyn absichtlichen Verstandes, nicht der frey gaukelnden Fantasie. Eine ironische, in der That aber etwas frostig gerathene Vorrede ist weggeblieben.

Die Abhandlung über die neuere Gartenkunst ist zuerst im J. 1771 als Anhang zum vierten Bande der Anecdotes of painting in England erschienen, und hierauf beziehen sich die darin vorkommenden Zeitangaben. Ueber ihren Inhalt und Werth hat sich der Uebersetzer in einer eignen Anmerkung umständlicher eingelassen.

Inhalt.

I. Erinnerungen geschrieben im Jahr 1788, an Miß Marie und Agnes B—y. . . S. 1

II. Nachricht von der Streitigkeit zwischen Hume und Rousseau, so weit der Verfasser darein verwickelt war. . . 100

III. Charaktere Englischer Schriftsteller von hohem Range. . . . 141

IV. Parodie auf Chesterfields Briefe an seinen Sohn. 296

V. Allgemeine Kritik über Johnsons Schriften. 307

VI. Seltsame Vorfälle. . . S. 312

VII. Abgerißne Gedanken. . . . 321

VIII. Hieroglyphische Mährchen. . 329

IX. Ueber die neuere Gartenkunst. . 384

I.

Erinnerungen,

geschrieben im Jahr 1788

an Miß Marie und Agnes B—y.

Erstes Kapitel.

Die alten Geschichten, die ich Ihnen neulich Abend erzählte, von dem, was ich mich erinnere seit meiner Kindheit an den Höfen Georg des ersten, seines Sohnes des Prinzen von Wales (nachher Georg des zweyten) und der Gemahlin des letzten, gesehn und gehört zu haben, unterhielten Sie so gut, und Sie bezeugten mir so ernstlich Ihre Wünsche, ich möchte diese flüchtigen Erinnerungen (die kaum Anekdoten zu nennen sind) niederschreiben, daß ich anfangen will, Ihre wiederholte Neugierde zu befriedigen, da ich kein größeres Vergnügen kenne, als Sie zu vergnügen, und keine wichtigere und löblichere Beschäftigung habe. Aber bemerken Sie wohl, ich verspreche nur anzufangen,

denn nicht allein kann ich nicht dafür stehn, ob ich die Geduld haben werde, fortzufahren; sondern mein Gedächtniß ist auch immer noch so frisch, oder es hält vielmehr Kleinigkeiten, welche sich ihm zuerst einprägten, so fest, daß sich mein Leben, das über die siebzig hinaus ist, sehr wohl eher als meine Erinnerungen erschöpfen könnte; besonders da ich mich der Weitschweifigkeit des Alters bescheide, und seines Triebes alles zu erzählen, dessen es sich entsinnt, es sey von Belang oder nicht. So gebe ich vielleicht mir selbst blos nach, derweil ich mir einbilde Ihnen zu willfahren, und könnte mich wohl in Abschweifungen einlassen, die für Sie keinen Strohhalm werth sind, und die Ausführung meiner Absicht nur aufhalten. Geduld also, meine jungen Damen; wenn ihr einen alten Herrn zu einem Erzähler münzt, so müßt ihr euch auf viel Zusatz gefaßt machen. Ich verbinde mich zu keiner Methode, keiner Regelmäßigkeit, keiner Politur. Meine Historien werden wahrscheinlich der Belagerungsmünze gleichen, die vom ersten besten Metall geschlagen wird, und trägt sie gleich das Gepräge irgend eines Regenten, doch nur dazu dient, die Garnison für den Augenblick zu beruhigen, nachher aber blos von Sammlern und Virtuosen beachtet wird, die ihre Schätze nicht vollständig glauben,

wenn sie nicht die Scheidemünzen jeder Regierung besitzen.

Da ich bis zu meiner Minderjährigkeit zurückgehe, so habe ich keine Staatsgeheimnisse in Vorrath. Die meisten Dinge, die ich Ihnen mittheilen will, sind sie auch Ihnen und der gegenwärtigen Zeit neu, waren vielleicht in jener Zeit meiner Amme und meinen Hofmeistern wohl bekannt. Meine Geschichten haben also nichts mit der Geschichte zu thun.

Zum Glück sind während der letzten drey Monate zwey Werke erschienen, die allem, was ich zu sagen habe, zur Einleitung dienen können, ich meyne die Fragmente des Briefwechsels der Herzogin von Orleans und die Memoiren des Herzogs von St. Simon. Nichts ist abgerißner als beyde. Sie erzählen euch was ihnen beliebt, oder vielmehr was ihren Herausgebern beliebt sie erzählen zu lassen.

In einer Rücksicht werde ich weniger befriedigend seyn. Sie kannten den Charakter ihrer Leute, waren vertraut damit, oder dachten es doch zu seyn. Ich durchschaute mit zehn Jahren noch keinen Charakter, und da Georg der Erste um die Zeit starb,

wo mein Gedächtniß beginnt, und mehr eine gute Art von Mann als ein glänzender König war, da auch die Herzogin von Kendal kein Genie besaß, so hörte ich wenig von beyden, nachdem sie und ihre Macht nicht mehr waren. Wirklich ist die Regierung Georg des Ersten nicht viel mehr als die Vorrede zur Englischen Geschichte unter dem Hause Braunschweig. Diese Familie setzte sich hier fest durch den Widerstand gegen eine Rebellion; vielleicht trug die Wuth des Südseeplanes mit dazu bey, indem sie die Aufmerksamkeit der Nation vom Spiel der Faktionen auf den Rausch der Aktienhändel hinlenkten, und sogar die Faktionen wurden in Stücke zersplittert durch den Streit des Königs mit dem Thronerben — ein Beweggrund mehr, um die Regierung Georg des Ersten eine Vorrede zu der Geschichte des Hauses Braunschweig zu nennen, das so wiederholt durch ähnliche Mishelligkeiten beunruhigt wurde.

Doch zur Sache.

Da mein erster Held vom Schauplatz abtrat, ehe ich mich darauf zeigen durfte, so muß ich Ihnen erzählen, wie es kam, daß sich diese beyden Personen eben zwey Tage vorher trafen, ehe sie auf immer

scheiden mußten; ein Zufall, der mich blos in den Stand setzt, Ihnen einen allgemeinen Begriff von der Person Georg des Ersten, und der seiner Geliebten, oder wie man glaubte, seiner Gemahlin, zu geben.

Da ich der jüngste von Sir Robert Walpoles Kindern erster Ehe, und so schwach und empfindlich war, wie Sie mich jetzt noch sehen, obgleich ohne körperliche Beschwerden, bis ich nach dem vierzigsten Jahr das Podagra bekam, und meine Schwestern die Auszehrung hatten und daran starben, so zog die vorausgesetzte nothwendige Sorgfalt für mich (da man oft sagte: das Kind kann nicht am Leben bleiben) die Aufmerksamkeit meiner Mutter so an sich, daß Mitleid und Zärtlichkeit bald zur thörichten Liebe wurden. Die unendliche Gutherzigkeit meines Vaters widersetzte sich nie den Neigungen seiner Kinder, er duldete jede Nachsicht gegen mich, und gab es zu, daß das erste heftige Verlangen, welches ich äußerte, befriedigt ward. Da ich seitdem niemals einen Enthusiasmus für königliche Personen empfunden habe, so muß ich glauben, daß mirs die weiblichen Bedienten der Familie in den Kopf setzten, den König sehn zu wollen. Dieser kindische Eigensinn war so stark, daß meine Mutter der Her-

zogin von Kendal anlag, für mich die Ehre auszuwirken, Seiner Majestät vor ihrer Abreise nach Hanover die Hand küssen zu dürfen. So ungewöhnlich es seyn mochte, diese Gunst für einen Knaben von zehn Jahren zu begehren, so war sie doch zu gering, um der Frau des ersten Ministers für ihr Lieblingskind versagt zu werden: jedoch wurde es insgeheim und Abends veranstaltet, um den Berufungen darauf vorzubeugen.

Dem zu Folge führte mich meine Mutter zwey Tage vorher, ehe der König seine letzte Reise antrat, um 10 Uhr Abends in das Zimmer der Gräfin Walsingham. So wie Nachricht gegeben wurde, daß der König zur Abendtafel herunterkäme, brachte mich die Gräfin Walf. in das Vorzimmer der Herzogin, wo wir den König und sie allein fanden. Ich kniete nieder und küßte seine Hand. Er sagte einige Worte zu mir, und meine Führerin ging mit mir zu meiner Mutter zurück.

Die Person des Königs steht mir so lebhaft im Gedächtniß, als wenn ich ihn gestern gesehn hätte. Es war die eines ältlichen bleichen Mannes, der seinen Gemählden und Münzen vollkommen glich, nicht groß, mehr von einem gutmüthigen als hohen

Ansehn, mit einer schwarzen Knoten-Perücke, schlichtem Kleid, Weste und Beinkleidern von braunem Tuch, Strümpfe von der nehmlichen Farbe, und das blaue Band über das alles her. Meine Aufmerksamkeit war so gänzlich auf ihn gerichtet, daß ich glaube, ich habe nicht einen Blick auf die Herzogin geworfen; doch da ich nicht umhin konnte sie zu sehn, indem ich ins Zimmer trat, so besinne ich mich, daß gerade hinter Seiner Majestät eine sehr große, dünne, häßliche alte Dame stand, aber ich habe nicht die kleinste Vorstellung mehr von ihren Zügen noch von der Farbe ihrer Kleidung.

Meine kindische Ergebenheit und die Herablassung, die man gehabt hatte, sie zu befriedigen, trugen, glaube ich, bald nachher mit dazu bey, mich eine Flut von Thränen um den Tod dieses Monarchen vergießen zu lassen, da ich mit den andern Schülern des Eton College in Prozession zur Ausrufung des Nachfolgers ging, und die, wenn sie gleich zum Theil vergossen seyn mögen, weil ich mir einbildete, es käme dem Sohn des ersten Ministers zu, betrübter zu seyn als andere Knaben, unstreitig von den politischen unter den Zuschauern der Furcht vor meines Vaters wahrscheinlichem Fall zugeschrieben wurden, von dem ich doch nicht den geringsten Be-

griff hatte. Er hätte mir auch damals nicht mehr Kummer gemacht, wie nachher, da er wirklich im Jahr 1742 erfolgte, um welche Zeit ich allen Geschmack für Höfe und Prinzen und Macht verlohren hatte, wie es einem Manne natürlich war, der nie einen ehrgeizigen Gedanken für sich hegte.

Daraus, daß die Herzogin von Kendal jene Gunst für mich erlangte, darf man nicht schließen, daß sie eine Freundin meines Vaters gewesen wäre. Im Gegentheil hatte sie in demselben Augenblick daran gearbeitet, ihn von seiner Stelle zu verdrängen und Lord Bolingbroke in die Administration zu bringen, wovon ich nachmals mehr sagen werde.

Es ist ein Beyspiel von Sir Roberts sonderbarem Geschick, oder ein Beweis seiner Talente, daß er nicht allein seine Macht unter zwey auf einander folgenden Monarchen beybehielt, sondern daß es auch troz den Bemühungen der Geliebten beyder, ihn zu stürzen, geschah. Vielleicht war es noch merkwürdiger, und ein Beyspiel ohne Gleichen, daß Sir Robert Georg I. auf Lateinisch beherrschte, da der König kein Englisch und der Minister kein Deutsch, ja nicht einmal Französisch sprach. Es wurde viel davon geredet, daß Sir Robert, da er

einen der Handverischen Minister auf irgend einer Falschheit oder Hinterlist vor dem König ertappte, die Festigkeit hatte, dem Deutschen zu sagen: Mentiris impudentissime! — Der gutgelaunte Monarch lachte blos, wie er oft that, wenn sich Sir Robert über die Stellverkäuferey seiner Hanoveraner gegen ihn beklagte, und er sich nicht überreden lassen wollte, daß dieß nicht eben auch der Gebrauch des Englischen Hofes sey; irgend ein Umstand mußte ihm nicht die günstigsten Begriffe von Englischer Uneigennützigkeit eingepflanzt haben. „Das ist ein sonderbares Land," sagte der König; „den ersten Morgen nach meiner Ankunft zu St. James sah ich aus dem Fenster, und sah einen Park mit Gängen, einen Kanal u. s. w., von dem sie mir sagten, er wäre mein. Den folgenden Tag sandte mir Lord Chetwynd, der Forstmeister m e i n e s Parks, eine schöne Schüssel Karpfen aus m e i n e m Kanal, und man sagte mir, ich müßte Lord Chetwynds Bedienten fünf Guineen dafür geben, daß er mir meine eignen Karpfen aus meinem eignen Kanal in meinem eignen Park brächte."

Ich habe gesagt, daß die Herzogin von Kendal keine Freundin von Sir Robert war, und Lord Bolingbroke an seiner Stelle zum Minister zu machen

wünschte. Ich war zu jung, um etwas von dieser Regierung zu wissen, auch bin ich nicht mit den politischen Kabalen des damaligen Hofes bekannt, die ich freylich von meinem Vater in den drey Jahren nach seiner Entfernung hätte erfahren können; allein da ich damals zu gedankenlos war, und Ihre löbliche Neugierde nicht hatte, vernachläßigte ich es, mich nach manchen Umständen zu erkundigen, wegen deren ich nachher oft meine verschuldete Unwissenheit beklagt habe.

So viel ich mich jetzt entsinnen kann, scheint die Herzogin eifersüchtig auf den Einfluß Sir Roberts beym König gewesen zu seyn, den er nicht durch Hofmachen, sondern durch seine überlegnen Geschicklichkeiten im Hause der Gemeinen und seine Kenntniß der Finanzen erlangt hatte, in Absicht welcher Lord Sunderland und Craygs ihre Unwissenheit durch die Unterstützung des Südseeplanes verriethen. Waren sie gleich dem König angenehmer, so war er doch gezwungen, Walpolen nachzugeben, als dem einzigen Mann, der jene Unglücksfälle wieder gut zu machen im Stande war. Die Herzogin mochte sich auch über seine Anhänglichkeit für die Prinzessin von Wales beunruhigen, von welcher sie beym Absterben des Königs keine Gunst zu erwarten

hatte. Von ihrer Eifersucht ist mir folgendes Beyspiel bekannt: die Königin Anna hatte die Forstmeisterstelle des neuen Parks zu Richmond ihren Verwandten den Hydes auf drey Lebenszeiten verliehn, von denen eine verlaufen war. König Georg, der die Jagd liebte, kaufte dem Lord Clarendon und seinem Sohn Lord Cornbury die übrigen ab, und jagte oft daselbst, indem er meinen ältesten Bruder Lord Walpole zum Aufseher, dem Titel, und meinen Vater, der einigemal in der Woche dort zu jagen wünschte, der Wirklichkeit nach ernannt hatte. Der Park war unter den Hydes sehr in Verfall gerathen, und es gab kein beßres Wohnhaus dort als die gewöhnliche Wohnung des Försters. Der König ließ ein steinernes Gebäude, von Heinrich Grafen von Pembroke entworfen, für sich zurichten, nur als ein Haus für Gastmähler mit einem großen Eßsaal, einer Küche und andern Bequemlichkeiten, wo er nach der Jagd speisen könnte. Sir Robert unternahm ein andres von Backsteinen für sich und den Unteraufseher, welches er nach und nach sehr erweiterte, indem er sich gewöhnlich vor seinen Geschäften hieher flüchtete, oder vielmehr, wie er selbst sagte, um mehr Geschäfte wie in der Stadt Sonnabends und Sonntags hier abthun zu können. An dieses Haus und andre Verbesserungen wandte er

14000 Pfund von seinem eignen Vermögen. Mittlerweile hatte er ein kleines Haus auf dem Hügel außerhalb des Parks gemiethet, wo der König mehr als einmal ihm die Ehre anthat, nach der Jagd bey ihm zu speisen. Der König, der vertrauliche Lustigkeit liebte, ließ sich den Punsch nach der Mahlzeit wohl gefallen, und ohne Rückhalt. Die Herzogin, besorgt um den Vortheil, den der Minister aus der Offenherzigkeit des Königs in diesen unbewachten geselligen Stunden um eine Zeit ziehn möchte, wo sie sich bewußt war, daß Sir Robert ihre feindlichen Bemühungen zu Gunsten Bolingbroke's kannte, stellte einige Deutsche, welche den König bey diesen Mahlzeiten begleiteten, an, ihn vom übermäßigen Trinken abzuhalten. Ihre Spione gehorchten zu pünktlich und ohne Geschicklichkeit. Der König fühlte sich beleidigt, und brachte diese Werkzeuge durch die gröbsten Benennungen in Deutscher Sprache zum Schweigen. Er trug sogar vor seiner Abreise dem Sir Robert auf, das steinerne Gebäude bis zu seiner Wiederkunft vollenden zu lassen. Kein Anschein, daß der Minister im Sinken war, wie man seitdem von Sir Robert gemeynt hat, und daß ihn Lord Bolingbroke ersetzt haben würde, wenn der König seine Rückkunft erlebt hätte. Aber meine Voraussetzung des Gegentheils wird

durch das kurz vorher vorgegangene, noch stärker bestätigt. Die Herzogin hatte wirklich den König vermocht, Bolingbroke ingeheim in seinem Cabinet zu sprechen. Dieser intriguirende Proteus, der sich dazu versah, daß die Audienz nicht lang genug seyn würde, um ehemalige Vorurtheile auszulöschen, und auf den König genugsamen Eindruck gegen Sir Robert zu machen, kam mit einem langen Memorial versehn, das er im Cabinet ließ, und Seine Majestät bat, es bey Muße kühl durchzulesen. Der König *behielt* das Papier — aber nicht länger als bis er Sir Robert sah, dem er die giftigen Vorstellungen übergab. Wenn diese Mittheilung des Ministers Fall andeutete, so weiß ich wahrlich nicht, was ein Beweis von Zutrauen ist.

Auch war diese Entdeckung nicht die erste Anzeige, welche Walpole von Bolingbrokes Dankbarkeit empfing. Der Minister hatte gegen die ernstlichen Vorstellungen seiner Familie und genauesten Freunde in die Zurückberufung dieses Ruhestöhrers aus der Verbannung gewilligt, nur nicht in seine Wiedereinsetzung in das Haus der Lords, damit seinem übelthätigen Ungestüm nicht jedes Feld offen stände. Bolingbroke hielt dafür, wie es schien, daß das auf seine Zunge gelegte Embargo seiner Hand Freyheit

ertheilte, alle möglichen giftigen Pfeile gegen seinen Wohlthäter abzuschießen, der ihm durch jene Einschränkung das Kompliment gemacht hatte, zu gestehn, daß seine Beredsamkeit nicht völlig unschädlich wäre. Zeitungsträger, Flugblätter, Libelle, Zusammenstellungen wurden Jahre lang auf den ersten Minister herabgeschüttet und wider ihn gebraucht, ohne seine Gewalt zu erschüttern, oder seine Laune zu verderben, und Bolingbroke hatte den Verdruß, gewahr zu werden, daß sein Nebenbuhler Geschicklichkeit genug besitze, um seinen Einfluß gegen die Beherrscherinnen von zwey Königen zu erhalten, mit welchen sein Gegner umsonst Ränke geschmiedet hatte, um ihn zu stürzen.

Zweytes Kapitel.

Georg I. vermählte sich als Churprinz mit seiner Cousine der Prinzessin Dorothea, einzigem Kinde des Herzogs von Zelle: eine Konvenienzheirath, um die Besitzthümer der Familie zu vereinigen. Ob sie

gleich viel Reize besaß, so hatte der Prinz, der der Liebe außerordentlich ergeben war, doch verschiedene Liebschaften; diese Anreizung und seine Abwesenheit in der Armee der Verbündeten, machten die Prinzessin wahrscheinlich geneigt, sich einige Coquetterie zu erlauben. In diesem Zeitpunkt kam zu Hanover der berühmte und schöne Graf Königsmark an, dessen persönliche Anmuth nicht das Andenken seines niedrigen Meuchelmordes des Hrn. Thynne hätte auslöschen sollen. Seine Eitelkeit, die Schönheit der Churprinzessin, und die Vernachlässigung, in welcher er sie fand, machten ihm Muth, sich nicht sehr verdeckt um sie zu bemühen, und sie, ob man gleich dafür hält, daß sie ihre Pflicht nicht übertreten habe, nahm dieß zu unbesonnen auf. Der alte Churfürst flammte vor Wuth über die Unverschämtheit eines so gebrandmarkten Bewerbers, und befahl ihm, den nächsten Tag seine Staaten zu verlassen. Die Prinzessin, von Weibern umgeben, die mit ihrem Gemahl enge verbunden und also Feindinnen der Frau waren, die sie beleidigten, ward durch sie beredet, dem Grafen zu erlauben, vor seiner plötzlichen Abreise Abschied von ihr zu nehmen, und er wurde wirklich am folgenden Morgen in ihr Schlafzimmer geführt, ehe sie aufstand. Von dem Augenblick an verschwand er, auch wurde nicht bekannt, was aus

ihm geworden wäre, bis nach dem Tode Georg I., da sein Sohn, der neue König, zuerst nach Hanover reiste, einige Veränderungen im Schlosse von ihm angegeben wurden, und man den Leichnam des Königsmark unter dem Fußboden im Ankleidezimmer der Prinzessin fand. Der Graf war vermuthlich, so wie er sie verließ, erdrosselt und sein Leichnam verborgen worden. Die Entdeckung wurde verhehlt; Georg II. vertraute das Geheimniß seiner Gemahlin, der Königin Caroline, die es meinem Vater erzählte; aber der König war zu zart um die Ehre seiner Mutter besorgt, um gegen seine Geliebte davon zu reden; auch hörte Lady Suffolk niemals davon, bis ich sie einige Jahre nachher davon unterrichtete. Die Verschwindung des Grafen ließ Verdacht wegen seines Mordes fassen, und es sind verschiedene Gerüchte über die Entdeckung seines Leichnams in den letzten Jahren verbreitet worden, aber nicht mit den richtigen Umständen.

Georg II. liebte seine Mutter so sehr, als er seinen Vater haßte, und hatte sich vorgesetzt, wie man sagt, sie, wenn sie diesen überlebte, nach England zu bringen und für die verwittwete Königin zu erklären. Lady Suffolk hat mir von ihrem Erstau-

nen erzählt, wie sie bey einem Besuch, den sie der neuen Königin den Morgen darauf machte, nachdem die Nachricht vom Tode Georg I. angekommen war, im Ankleidezimmer der Königin ein Gemählde in ganzer Figur von einer Frau in königlichen Kleidern hängen sah, und im Schlafzimmer eins in halber Figur von der nehmlichen Person; keines von beyden hatte Lady Suffolk jemals gesehn. Der Prinz hatte sie verborgen gehalten, und nicht gewagt, sie, während sein Vater lebte, ans Licht zu bringen. Das in ganzer Figur schickte er wahrscheinlich nach Hanover; das in halber habe ich sehr oft in der Bibliothek der Prinzessin Amalia gesehn, die mir sagte, daß es das Bildniß ihrer Grosmutter sey. Sie vermachte es nebst andern Familiengemählden ihrem Neffen, dem Landgrafen von Hessen.

Was sich nach Königsmarks Verschwindung zutrug, weiß ich nicht, eben so wenig bin ich mit den Deutschen Gesetzen in Absicht auf Scheidung bekannt, auch glaube ich nicht, daß Despotismus und Stolz dem Gesetz verstatten, lange bey den Förmlichkeiten zu verweilen, wenn ein Regent Ursache oder Lust hat, seine Gemahlin los zu werden. Vielleicht wäre es nicht gütig gegen die Frauen, wenn man einem unumschränkten Fürsten zu viel Schwierigkeiten in den Weg legen

wollte, den Gordischen Knoten der Ehe zu lösen; sie möchten ihn dahin bringen, schärfere Waffen zu gebrauchen, wie der Schlächter von Ehemann, unser Heinrich VIII. Fürsten, die das Gesetz Gottes nach ihren Vorurtheilen und Leidenschaften erweitern oder verengen, richten unstreitig ihre eignen Gesetze nach der Fahne ihres Beliebens. Genealogische Reinheit des Blutes ist die herrschende Thorheit in Deutschland, und der Kodex von Malta scheint im Reich mehr Kraft zu haben als die zehn Gebote. Daher schreibt sich die höchst abgeschmackte Ausflucht von der Unzertrennlichkeit der Ehen, die Heirath zur linken Hand, — als wenn der Allmächtige seine Gnade der einen Hälfte der Gestalt des Mannes entzogen, oder der linken Seite eine ausgedehntere Freyheit als der rechten verliehen, oder jene für unedler als die andre erklärt hätte. Die fürstlichen und adlichen Gewissen in Deutschland sind beruhigt, wenn die plebeje Seite mit jemand vermählt ist, der die kostbarere Hälfte herabsetzen würde — aber als wenn die Ehestandsgesetze keine Beziehung auf die aus der Ehe entstehenden Kinder hätten, sind die Kinder linker Hand nicht erbfähig. Widerwärtige Folge einer sinnlosen Zweydeutigkeit, die nur dem Stolz, nicht der Gerechtigkeit genug thut, und auf eine Lossprechung vor dem

Richterstuhl des Heraldikers berechnet ist, nicht des letzten Gerichts.

Getrennt war die Prinzessin Dorothea gewiß, und der Ehrenzeichen ihres Ranges beraubt; sie hieß nur die Prinzessin von Ahlen. Ob geschieden, das ist räthselhaft, wenigstens mir; ich kann auch nicht entscheiden, weil ich nicht gewiß bin, ob Georg die Herzogin von Kendal mit der linken Hand geehlicht hatte. Da die Prinzessin Dorothea nur wenige Monate vor ihm starb, so wurde diese lächerliche Ceremonie schwerlich so lange verschoben, und die außerordentliche äußere Devotion der Herzogin, die jeden Sonntag siebenmal in Lutherische Kapellen ging, schien eine rechtmäßig gewordne Gemahlin anzukündigen. Da die ächte Gemahlin immer in ihres Gatten Gewalt zurück behalten wurde, so scheint er doch die Verbindung nicht gänzlich aufgehoben zu haben; bey der Annäherung der Französischen Armee gegen Hanover, während der Regierung der Königin Anna, wurde die Prinzessin von Ahlen zu ihren Eltern nach Hause geschickt, die an ihrem einzigen Kinde zärtlich hingen, sie ein ganzes Jahr behielten, und umsonst fleheten, daß man sie bey ihnen wohnen lassen möchte. Da ihr Sohn Georg II. auch den Gedanken hegte, sie herüber zu bringen und für

die verwitwete Königin zu erklären, so läßt sich schwerlich glauben, daß eine förmliche Ehescheidung vorgefallen war; die Existenz dieses Processes würde ihre königliche Würde zu hell beleuchtet haben. Ob aber gleich die Deutsche Kasuisterey ihrem Gatten erlauben konnte, eine andre Gemahlin an die linke Hand zu nehmen, weil seine gesetzmäßige Frau sich die rechte Hand im Bette von einem Liebhaber hatte küssen lassen, so hätten doch weder Reichs- noch Hofräthe dieses augenblickliche Lebewohl zu einem Ehebruch machen können, und darum bezweifle ich eine förmliche Scheidung, und lasse den Gewissensfall unentschieden, bis künftige Nachsuchungen in der Hanöverischen Kanzeley diesen Punkt, der von wenig wahrer Bedeutung ist, aufklären werden.

Ich habe gesagt, daß die in Ungnade gefallne Prinzessin nur kurze Zeit vor dem König starb. Es ist bekannt, daß es in den Zeiten der Königin Anne viel Lärmens mit Französischen Propheten gab. Eine Frau von dieser Zunft (denn wir wissen aus der Schrift, daß die Gabe der Prophezeihung nicht auf Ein Geschlecht eingeschränkt ist) empfahl Georg I., Sorge für seine Gemahlin zu tragen, weil er sie kein Jahr überleben würde. Vermuthlich war dieses Orakel

der Französischen Deborah von dem Herzog und der Herzogin von Zelle eingegeben, die wohl in Angst stehen mochten, ob die Herzogin von Kendal nicht in Versuchung geriethe, das Hinderniß ihrer vollständigen Verbindung mit dem König gänzlich aus dem Wege zu räumen. Die meisten Deutschen sind abergläubig, selbst solche, die sonst wenig andre religiöse Eindrücke *) haben. Georg maß der Wahrsagung solchen Glauben bey, daß er am Abend vor seiner letzten Reise mit Thränen von seinem Sohn und der Prinzessin von Wales Abschied nahm, indem er ihnen sagte, daß er sie nicht wieder sehen würde. Es war gewiß sein eignes herannahendes Geschick, das ihn so weich machte, nicht der Gedanke, zwey Personen zu verlassen, die er haßte. Zuweilen erwies er seinem Sohn die Gerechtigkeit zu sagen: „Il est fougueux, mais il a de l' honneur". Die Königin Caroline nannte er gegen seine Vertrauten: cette diablesse Madame la princesse.

*) Es ist sonderbar genug, daß sich dieses offenbar ohne Kenntniß unsrer Nation ausgesprochene Urtheil, durch einige nur zu berühmt gewordne Fälle, in der neuesten Geschichte Deutscher Höfe bestätigt hat.

A. d. Ueb.

Ich weiß nicht, ob es um die nehmliche Zeit war, daß er in einem Anfall von Zärtlichkeit der Herzogin von Kendal versprach, wenn sie ihn überlebte, und es den Abgeschiednen möglich wäre, auf die Welt zurückzukehren, er ihr einen Besuch abstatten wollte. Die Herzogin versah sich nach seinem Tode so gewiß der Erfüllung dieser Abrede, daß sie sich fest überredete, ein großer Rabe oder irgend ein schwarzes Geflügel, das einst in die Fenster ihres Landhauses zu Isleworth flog, sey die Seele ihres abgeschiedenen Monarchen in dieser Verkleidung, und es mit aller möglichen Ehrfurcht und Zärtlichkeit aufnahm und behandelte, bis der königliche Vogel, oder sie, ihren lezten Flug antraten.

Georg II., der nicht mehr als sein Vater übermäßiger religiöser Leichtgläubigkeit ergeben war, hegte doch einen unbedingten Glauben an die Deutschen Sagen von Vampyren und ist mehr als einmal auf meinen Vater böse gewesen, weil er unehrerbietig von diesen eingebildeten Blutsaugern gesprochen hatte.

Die Herzogin von Kendal war als Fräulein von Schulenburg Hofdame der Churfürstin Sophie gewesen, der Mutter Georgs I., die vom König Wil-

helm und durch die Erbfolge-Akte zur Nachfolgerin der Königin Anne bestimmt war. Georg verliebte sich in Fräulein von Schulenburg, ob sie gleich auf keine Weise ein einladender Gegenstand war, — so wenig, daß eines Abends, da sie auf einem Balle hinter dem Stuhl der Churfürstin stand, diese, die sich die Sprache ihrer künftigen Unterthanen eigen zu machen gesucht hatte, auf Englisch der Mrs. Howard (nachmaligen Gräfin Suffolk), die damals an ihrem Hofe war, sagte: „Sehn Sie die Vogelscheuche an, das ist nun meines Sohnes Leidenschaft." Mrs. Howard, die mirs erzählte, versicherte, sie wäre heftig erschrocken, weil sie vergaß, daß Fräulein von Schulenburg kein Englisch verstände.

Das jüngere Fräulein von Schulenburg, das mit ihr herüber kam, und zur Gräfin Walsingham ernannt wurde, galt für ihre Nichte, glich aber dem Könige so sehr, daß es nicht sehr glaublich ist, daß die Herzogin, die sich die Miene der Grausamkeit gab, auf die linkhändige Heirath gewartet hatte.

Die Herzogin, unter welcher Benennung es nun auch sey, erhielt ihre Gewalt über den König bis ans Ende. Ungeachtet dieses Einflusses aber, war er nicht beständiger gegen sie als gegen seine Gemah-

lin, denn er brachte noch eine andre anerkannte Geliebte mit herüber, Frau von Kielmannsegge, gebohrne Gräfin Platen, die nachher zur Gräfin Darlington gemacht wurde, und durch die er ohne Zweifel Vater von Charlotte, der Gemahlin des Lord Viscount Howe, Mutter des jetzigen Grafen, war. Lady Howe ward niemals öffentlich für des Königs Tochter erklärt, aber die Prinzessin Amalie begegnete ihrer Tochter, einer Mrs. Howe, auf diesen Fuß, und schenkte ihr eines Abends in meiner Gegenwart einen Ring mit einem kleinen Bildnisse Georg I. und einer Krone von Diamanten.

Lady Darlington entsinne ich mich bey meiner Mutter in meiner Kindheit gesehn zu haben, und vor ihrer ungeheuren Figur erschrocken zu seyn: sie war so breit und stark als die Herzogin lang und ausgemergelt. Zwey wilde schwarze Augen, groß und unter zwey hoch gewölbten Augenbraunen rollend, zwey Morgen Landes von Wangen mit Scharlach überdeckt, ein Ocean von Busen, der überfloß und vom untern Theil ihres Körpers nicht unterschieden werden konnte, von keinem Fischbein zurückgehalten — kein Wunder, daß sich ein Kind vor einer solchen Ogerin fürchtete, und der Pöbel von London sich höchlich an der Einführung eines so seltsamen Serails

ergötzte. Sie waren Futter für alles Gift der Jacobiten; und wirklich konnte nichts gröber seyn als die Zoten, die in Libellen, Spottgedichten und jedem Wege dieser Art gegen den Monarchen und den neuen Hof ausgespieen, und sogar vor ihren Ohren auf öffentlicher Straße abgesungen wurden.

Erst im letzten oder vorletzten Jahr seiner Regierung machte der fremde Regent der Nation das Kompliment, öffentlich eine Englische Geliebte zu nehmen. Diese Dame war Anna Brett, die älteste Tochter aus der zweyten Ehe der geschiedenen Gemahlin des Grafen von Macclesfield, der unnatürlichen Mutter des Dichters Savage. Miß Brett war sehr hübsch, aber braun genug von Augen, Farbe und Haar für eine Spanische Schönheit. Abisai wohnte im Pallast unter den Augen der Bathseba, die ihre Macht, wie auch andre Favoritsultaninnen, durch Duldung der Theilnehmerinnen in der Neigung des Königs zu erhalten schien. Eine Grafenkrone sollte, sobald Seine Majestät nach England zurück käme, die Willfährigkeit der jungen Dame lohnen und ihren untergeordneten Rang bezeichnen. Sie hätte indessen eine gefährliche Nebenbuhlerin werden mögen, da sie so voll Zutraun auf die Macht ihrer Reize schien, daß, welchen überwiegenden Ein-

Fuß die Herzogin sich auch erhalten mochte, sie ihr Ansehn im Pallast doch keinem nachstehn zu lassen gesonnen war. Wie der Prinz von Wales und die Prinzessin nach ihrem Streit mit dem König den Pallast von St. James verließen, hatte dieser ihre drey ältesten Töchter zurück behalten, die bis an seinen Tod bey ihm wohnten, selbst, nachdem eine äußerliche Aussöhnung des Königs und des Prinzen Statt gehabt hatte. Wie der König abreiste, ließ Miß Brett eine Thür aus ihrem Zimmer in den königlichen Garten brechen. Die älteste Prinzessin Anna fühlte sich durch diese Freyheit beleidigt, und da sie eine solche Gefährtin ihrer Spaziergänge nicht liebte, ließ sie die Thür wieder zumauern. Miß Brett stieß eben so herrschsüchtig diesen Befehl wieder um. Der König starb plötzlich, und die Herrschaft der neuen Geliebten verschwand nebst der versprochnen Grafenkrone. Sie vermählte sich nachher mit Sir William Leman und wurde vergessen, ehe ihr Reich außerhalb den Gränzen von Westminster wahrgenommen worden war.

Drittes Kapitel.

Eins der merkwürdigsten Ereignisse in der Regierung Georg I. war der öffentliche Streit zwischen ihm und seinem Sohn, dem Prinzen von Wales. Woher die Mishelligkeit entstand, ob des Prinzen Anhänglichkeit an seine Mutter ihn wider seinen Vater erbitterte, oder ob der Haß gegen seinen Vater den Eifer für sie beförderte, maße ich mir nicht an zu wissen. Ich argwohne aus einigen Umständen, daß die erbliche Feindschaft im Hause Braunschweig zwischen den Eltern und dem ältesten Sohn einen frühern Ursprung hatte, als die Uneinigkeit der beyden George. Die Prinzessin Sophia war eine Frau von Talenten und großer Lebhaftigkeit: in der frühen Zeit ihres Lebens hatte sie viel Eifer für das entthronte Haus Stuart an den Tag gelegt, wie aus einem gedruckten Briefe von ihr erhellt, der, wenn ich mich nicht irre, an den Ritter St. George gerichtet ist. Es ist allen Fürsten, die keine Aussicht haben, durch die Absetzung eines gekrönten Hauptes begünstigt zu werden, natürlich genug, die monarchische Würde für einen unauslöschlichen Charakter zu halten. Die Königin von Preußen, Tochter Georg I., lebte und starb als eine erklärte Jacobitin. Die Prinzessin

Sophia, jüngste Tochter der Königin von Böhmen, war als solche am fernsten von allen Ansprüchen auf den Brittischen Thron; aber sobald König Wilhelm die Anwartschaft darauf nach der Königin Anna auf die Churfürstin festgesetzt hatte, gab es keinen herzhaftern Whig als Prinzessin Sophia, und niemand konnte ungeduldiger seyn, den Thron der vertriebnen Stuarte zu besteigen. Es ist gewiß, daß während der Regierung der Königin Anna der Churfürst Georg sich zu den Tories hinüberneigte, ob er sich gleich nach seiner Mutter Tode und eignen Throngelangung der entgegengesetzten Parthey ergab. Aber wie er und seine Mutter verschiedenen Faktionen zugethan waren, fand Sophia einen willigen Anhänger an ihrem Enkel, dem Churprinzen, und es ist wahr, daß die Foderung des Prinzen, ein Einladungsschreiben in das Oberhaus als Herzog von Cambridge zu erhalten, die für die Königin Anna so beleidigend seyn mußte, im Verständniß mit seiner Großmutter, und ohne Mitwissen seines Vaters gemacht wurde. Wäre es gewiß, wie man glaubte, daß Bolingbroke und die Jacobiten die Königin dazu vermochten, in eine geheime Ueberkunft ihres Bruders nach England zu willigen, und ihn in ihrem Kabinet zu sprechen, so könnte sie zu dem Schritt dadurch verleitet worden seyn, daß man ihr einen fremden und ent-

fernten Erben aufdringen wollte, derweil sie noch lebte.

Nachdem die Königin und ihre Erbin todt waren, kamen der neue König und sein Sohn in anscheinender Einigkeit herüber. Während des Königs erstem Besuch in seinen churfürstlichen Landen wurde der Prinz von Wales sogar als Regent zurückgelassen. Aber da ihm nachher bey ähnlichen Gelegenheiten diese Würde nicht wieder anvertrauet wurde, so ist es wahrscheinlich, daß der Sohn zu viel Neigung blicken ließ, den König zu machen, oder daß den Vater die Eifersucht darüber befiel. Sicher ist es, daß nach des Königs Zurückkunft große Mishelligkeiten am Hofe entstanden, und die Whigs sich theilten, indem einige sich dem Träger der Krone, andre dem Erben widmeten. Ich werde mich nicht in das Detail dieser Händel einlassen, von denen ich nur oberflächlich unterrichtet bin. Die herrschenden Minister waren die Grafen Sunderland und Stanhope. Die beyden Schwäger, der Viscount Townshend und Robert Walpole, hingen dem Prinzen an. Vom Lord Sunderland sagt man, daß er als Politiker dem Grafen, seinem Vater, zu sehr glich, der eine solche Hauptrolle während der Regierung Jacobs II. und in der Herbeyführung der Revoluzion spielte. Eine

tödliche Abneigung entstand zwischen diesem Grafen und dem Prinzen von Wales, von welcher eine Anekdote, die mir mein Vater erzählte, einen hinlänglichen Beweis abgeben kann. Da eine Versöhnung zwischen den beyden Höfen vermittelt worden war, und mein Vater zum zweytenmal erster Lord der Schatzkammer wurde, sagte Lord Sunderland unter vier Augen zu ihm: „Nun, Herr Walpole, wir „haben die Dinge für jetzt in Ordnung gebracht, aber „wir müssen doch darauf denken, wen wir nachher „haben wollen." (er meynte nach dem Absterben des Königs) Walpole erwiederte: „Sie mögen denken, wie Sie wollen; mein Entschluß ist gefaßt," denn er gedachte die festgesetzte Anordnung der Erbfolge zu unterstützen.

Graf Stanhope war ein Mann von starken und heftigen Leidenschaften, hatte sich dem Militär gewidmet, und war so entfernt, an irgend eine andre Laufbahn zu denken, daß er in einen wüthenden Zorn ausbrach und einen förmlichen Streit anfangen wollte, wie Walpole, der zuerst den Gedanken angegeben hatte, ihn als Staatssekretär anzustellen, ihm den Vorschlag machte; indem er sich so gänzlich unfähig für diesen Posten hielt, daß er argwöhnte, man wolle seiner spotten. Er starb in einem ähnlichen Anfall

von Ungestüm, da man ihn im Hause der Lords wegen der Scheiterung des Südseeplanes drängte. Diese heillose Sache, die Walpole frühzeitig aus einander gesetzt hatte, und deren übeln Folgen abzuhelfen er allein für geschickt geachtet wurde, hatte ihn wieder an die Spitze der Staatsangelegenheiten gesetzt, und den Sunderland dahin gebracht, ein bloßer Mitverwalter der Administration zu werden. Der jüngere Craggs, ein eitler aufgeblasener Mann, wurde von den Ministern gebraucht, dem Walpole Widerstand zu leisten, aber er kam bald dahin, bey einem von ihren Wegen und Mitteln seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Craggs Tod wurde dadurch veranlaßt, daß er Lady March besuchen wollte, die an den Blattern darnieder lag; da ihm dieß der Thürsteher sagte, ging er augenblicklich nach Haus, bekam dieselbe Krankheit und starb. Sein Vater, der ältere Craggs, dessen gesunden Verstand mein Vater sehr bewunderte, folgte dem Sohn bald und sein plötzlicher Tod wurde dem Kummer zugeschrieben; aber da er tief in den Südseehändeln gesteckt hatte, der Konfiskation zuvorkommen und seinen Töchtern ein schlecht erworbnes Vermögen retten wollte, so ist kein Zweifel, daß er sich selbst ums Leben gebracht hat. Da sein Tod bekannt wurde, gestand Sir Robert, daß der unglückliche Mann ihm auf eine versteckte

Weise einen Wink von seinem Vorsatz gegeben habe.

Die Versöhnung der Königlichen Familie war so wenig aufrichtig, daß ich zweifle, ob der Prinz nicht Sir Robert Walpole's Rückkehr in königliche Dienste sehr übel empfand. Doch hatte Walpole einen Plan von Sunderland vernichtet, der in Zukunft den Nachfolger gewaltig hätte verwirren können, wie er denn auch darauf berechnet war. Von der andern Seite will ich Sir Roberts Sieg nicht gerade zu dem Eifer für den Prinzen zuschreiben; persönliche und gerechte Absichten unterstützten seinen Widerstand, und die Gemeinen von England waren ihm nicht weniger verpflichtet als der Prinz. Sunderland hatte eine Bill entworfen, um die Krone abzuhalten, jemals mehr als sechs Pairs über eine bestimmte Anzahl zu machen. Die gegenwärtigen Pairs waren weit entfernt, diese Maßregel zu misbilligen; aber Walpole fing Feuer und theilte seine Unzufriedenheit sogleich allen den vornehmsten Gemeinen mit, welche dadurch vielleicht auf immer von der Pairschaft ausgeschlossen wurden. Er sprach, er schrieb, er überredete, und die Bill ward im Haus der Gemeinen mit Unwillen verworfen, nachdem sie im Hause der Lords durchgegangen war.

Aber der Haß einiger der Verbündeten des Hofes war weiter gegangen, auf eine schreckliche Art weiter. Nach dem Tode Georg I. fand die Königin Caroline in seinem Kabinet einen Vorschlag des Grafen von Berkley, damals wie ich glaube ersten Lords der Admiralität, sich des Prinzen von Wales zu bemächtigen, und ihn nach Amerika zu bringen, woher man nie mehr von ihm hören sollte. Dieses verhaßte Projekt, dem vermuthlich das Erbieten des Grafen Falmouth gegen Carl II. in Absicht seiner Gemahlin zum Muster gedient hatte, war von der Hand des Charles Stanhope, älteren Bruders des Grafen von Harrington, und der Eindruck, den dieses abscheuliche Papier nothwendig auf Georg II. machen mußte, war so tief, daß alle Gunst, in welcher Lord Harrington als Staatssekretär stand, seinem Bruder nie das geringste erlangen konnte, ob er gleich nur der untergeordnete Abschreiber war. Georg I. war zu menschlich, um Annahnungen zu einer so verruchten That Gehör zu leihen. Gegen die Verschwörer war es nicht sehr gütig, daß er ein solches Dokument hinter sich ließ, und wenn Tugend und Gewissen kühne Bösewichter nicht abhalten, durch abscheuliche Erbietungen den Hof zu machen, so sollte des Königs Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit bey einer solchen Gelegenheit sie an

die wenige Dankbarkeit erinnern, die dergleichen Machinationen einflößen und erwarten können.

Unter denen, welche den Dienst des Königs dem des vermuthlichen Erben vorgezogen hatten, befand sich der Herzog von Newcastle. Da er seine Schwester mit dem Lord Townshend verheirathet hatte, so hätte dieser sowohl wie der Prinz von Wales erwartet, daß er ihnen beytreten würde, und keiner von beyden vergab ihm seinen Abfall. — So eben werde ich die verwirrte Art gewahr, mit der ich meine Geschichten erzähle; ich spreche von der Versöhnung des Königs und des Prinzen, ohne die geringste Nachricht von ihrem öffentlichen Bruch gegeben zu haben. Die Kette meiner Gedanken verstrickte mich in das vorhergegangene Detail, und hat Sie vielleicht mit den Motiven meiner dramatischen Personen besser bekannt gemacht, als wenn ich die Chronologie genauer beobachtet hätte; da ich auch kein regelmäßiges Trauerspiel schreibe, und die Sachen nur erzähle, wie sie mir einfallen; oder wenn Sie mir erlauben, es den Französischen Tragödienschreibern nachzuthun: darf ich nicht anführen, daß ich mein Stück gleich ihnen eingeleitet habe, wenn sie zwey Hofleute hinstellen, die sich, und beyläufig die Zuschauer mit dem

bekannt machen, was vorging, ehe das Spiel seinen Anfang nahm?

Nachdem die Exposition gehörig besorgt ist, müssen Sie sich vorstellen, meine Damen, daß der zweyte Akt mit einer königlichen Taufe eröffnet wird. Die Prinzessin von Wales ist von ihrem zweyten Sohn entbunden worden. Der Prinz hatte im Sinn, sein Onkel der Herzog von York und Bischoff von Osnabrück sollte nebst Sr. Majestät Gevatter stehn. Nichts kam dem Unwillen Sr. königlichen Hoheit gleich, als der König den Herzog von Newcastle zum zweyten Gevatter ernannte und von keinem andern hören wollte. Die Taufe ging wie gewöhnlich im Schlafzimmer der Prinzessin vor sich. Lady Suffolk, welche damals als Kammerfräulein die Aufwartung hatte und ein sehr treues Gedächtniß besaß, mahlte mir den Auftritt aufs genauste. An der einen Seite des Bettes standen die Gevattern und Gevatterinnen, an der andern der Prinz und die Hofdamen der Prinzessin. Der Bischoff hatte nicht sobald die Ceremonie vollendet, als der Prinz zu den Füßen des Bettes in Wuth hinüberschritt, auf den Herzog von Newcastle zuging, und indem er die Hand und den Zeigefinger mit drohender Gebehrde in die Höhe hielt, in gebrochenem Englisch zu ihm

sagte: „Sie sind ein Schurke, aber ich werde Sie zu finden wissen." „Wie groß war mein Erstaunen," fuhr Lady Suffolk fort, „da ich am nächsten Morgen in das Zimmer der Prinzessin gehn wollte, und die Schweizer in dem Vorzimmer mir die Hellebarden vorhielten und sagten, ich dürfe nicht durch. Ich wendete ein, es sey meine Schuldigkeit, der Prinzessin aufzuwarten. Sie antworteten, das wär gleich viel, ich dürfte hier nicht durch."

Mit einem Wort, der König war so sehr durch die Beleidigung, die sich der Prinz in seiner Gegenwart erlaubt hatte, aufgebracht, daß beschlossen wurde, Sr. königlichen Hoheit einen noch größern Schimpf anzuthun. Man gab vor, seine Drohung gegen den Herzog als eine Ausfoderung zu verstehn, und um einem Duell zuvorzukommen, belegte man ihn mit Arrest, als ob ein Prinz von Wales sich herablassen könnte, mit einem Unterthan zu fechten. Der Arrest wurde bald aufgehoben, aber Abends erhielten der Prinz und die Prinzessin Befehl, den Pallast zu verlassen, und begaben sich in das Haus ihres Kammerherrn, des Grafen von Grantham.

Viertes Kapitel.

Ehe ich den Artikel von Georg I. schließe, will ich noch zweyer Gegenstände von sehr ungleicher Wichtigkeit erwähnen, die zu seiner Regierung gehören. Das erste ist die Absetzung des Bischoffs von Rochester, Atterbury. Es konnte sich nicht leicht etwas zutragen, das den Leuten von priesterlichen Grundsätzen mehr Anstoß gegeben hätte. Doch war *es unmöglich*, die Verrätherey des Bischoffs anders als durch Ableugnung in einem Lande zu vertheidigen, wo die Konstitution auf vernünftigen und freyen Gründen beruht, und denkende Männer sich so kurz vorher bestrebt hatten, die Vorurtheile für die Personen der Könige und Geistlichen auszurotten; oder seine Verdammung anders zu verdammen, als indem man Unregelmäßigkeiten in seinem Prozeß annahm. Auf beydes wurde heftig von seiner Faktion gedrungen, wie seine Unschuld von ihm selber behauptet. Daß Bestrafung und Ausstoßung aus dem Vaterlande auch eines braven Mannes Tugend erschüttern und ihn gegen sein Vaterland aufs äußerste bringen kann, das ist vielleicht natürlich, und die Menschlichkeit sollte Mitleid damit haben. Aber wie seine Freunde auch für ihn eingenommen seyn

mochten, so muß die Menschenliebe doch nun glauben, daß Atterbury immer ein ehrgeiziger unruhiger Priester, dem Hause Stuart ergeben, und also kein Freund der bürgerlichen und religiösen Freyheiten seines Vaterlandes war, oder daß die Fehlschlagung seiner ehrgeizigen Hoffnungen, beym Tode der Königin, und die Verbannung seiner Gefährten im Ministerium, ihn zu Versuchen vermocht hatten, die vertriebene Familie wieder herzustellen, in der Hoffnung, seine strebenden Absichten zur Wirklichkeit zu bringen. Seine durch Nichols bekannt gemachten Briefe athmen den ungestümen Geist seiner Jugend. Auch seinen Reden beym Tode der Königin wird jetzt Glauben beygemessen, wo er sich anbot, den Prätendenten zu Charingcroß in priesterlichem Ornat auszurufen, und da er sich nicht unterstützt sah, schwur, die beste Sache in England gehe aus Mangel an Muth verloren. Seine Papiere, die König Jakob im Schottischen Kollegium zu Paris niederlegte, sprechen deutlich genug aus, in welchen Gesinnungen er starb; und die nachgestochenen Proben der Handschrift seiner Briefe, welche Sir David Dalrymple bekannt gemacht hat, lassen keinen Zweifel übrig, daß er während seiner Verbannung in die Dienste des Prätendenten trat. Wer muß nicht, so strafbar wie er war, beklagen, daß ein so klassischer

Geist eine so gebildete und liebenswerthe Außenseite, wie er sie nach der Fehlschlagung seiner Aussichten und Hoffnungen zeigte, blos angenommen hatte? Sein Brief zur Vertheidigung der Wahrhaftigkeit der Geschichte Lord Clarendons ist eins der schönsten und rührendsten Stücke von Beredtsamkeit in unsrer Sprache.

Es geschah nicht um den Charakter des Bischoffs anzuklagen, noch um Unpartheylichkeit kund zu thun durch das Lob seiner Talente, daß ich seiner erwähnte, noch weniger um ihm irgend eine Mitwissenschaft des beabsichtigten Verbrechens beyzulegen, welches ich jetzt erzählen will. Die Person, gegen die der Streich wahrscheinlich gerichtet war, argwohnte nie auf das entfernteste, daß der Bischoff damit bekannt wäre. Nein, Feindseligkeit der Partheyen und übler Wille gegen die Anhänger des Hauses Braunschweig gab ohne Zweifel einigen blinden Eiferern die Ausübung eines Verbrechens ein, das nothwendig der Sache des Bischoffs nachtheilig seyn mußte, und auf keine Weise seinen Fall verhindern konnte.

Mr. Johnstone, ein alter Mann, der während der Regierung König Wilhelms Staatssekretär in

Schottland, seinem Geburtslande, gewesen war, ein eifriger Freund meines Vaters, hatte in diesem Zeitpunkt meuchelmörderischer Anschläge so viel Argwohn eingesogen, daß er unaufhörlich meinem Vater dergleichen entdeckte, und ihn warnte, gegen sie auf seiner Hut zu seyn. Sir Robert, der unerschrocken und arglos war, pflegte seinen freundlichen Erinnerer zu necken, und sagte ihm, wenn er ernsthaft wurde, sein Leben sey seinen Feinden beständig so sehr ausgesetzt, daß es nichts helfen könne, bey irgend einer besondern Gelegenheit darüber zu wachen. Suchte ihn Johnstone gleich oft genug mit Hinterbringung solcher Plane heim, so hatte er doch nie, außer ein einziges Mal, Ursache, der Wahrheit der Angabe zu trauen. Dieses Einemal trug sich so zu: ein oder zwey Tage vorher, ehe die Bill gegen den Bischoff von Rochester in das Haus der Gemeinen kommen sollte, ermahnte Johnstone Sir Roberten auf seiner Hut zu seyn, denn drey oder vier Personen wären willens ihn zu ermorden, so wie er Abends das Haus verlassen würde. Sir Robert lachte und vergaß die Nachricht. Am Morgen nach der Debatte kam Johnstone mit einer Art von gutherzigem Hohn zu Sir Robert, und sagte ihm, wenn er ihn gleich mit seiner Warnung verspottet, so wär er ihr diesesmal doch gefolgt, und hätte so sein Leben gerettet. Sir

Robert begriff nicht, was er meynte, und versicherte, er habe ihr nicht mehr Glauben wie gewöhnlich beygemessen. „Doch, sagte Johnstone, das thaten Sie, denn Sie fuhren gestern Abend nicht in Ihrem eignen Wagen weg.“ Walpole versicherte, er habe es gethan. Aber da sein Freund auf seiner Behauptung bestand, rief Sir Robert einen seiner Bedienten, der den Bescheid gab: „Ich rief Euer Gnaden Wagen, aber weil der Obrist Churchill bey Ihnen war, und sein Wagen zuerst vorfuhr, so stiegen Ihro Gnaden in den, und der Ihrige kam leer nach Hause. Johnstone, der über seine Glaubwürdigkeit triumphirte, trieb die Untersuchung weiter, worauf Sir Roberts Kutscher beyfiel, daß, wie er vom Schloßplatz gefahren, drey sehr verhüllte Männer in den leeren Wagen hineingesehn hätten. Das Geheimniß wurde niemals weiter aufgeklärt, und mein Vater sagte oft, dies sey die einzige Spur dieser Art gewesen, in der er den Anschein einer wirklichen Absicht wahrgenommen habe.

Der zweyte Gegenstand, dessen ich zu erwähnen versprach, was aber sehr kurz geschehn wird, ist die Erneuerung des Bath-Ordens. Es war eine Maaßregel Sir Roberts und eine künstliche Wechselbank von sechs und dreißig Ordensbändern, einen

Fond von Gunstbezeugungen anstatt der Stellen auszumitteln. Er gedachte auch die Bitten um das Hosenband abzuwehren, und das rothe zu einer Stufe zum blauen zu machen; deswegen nahm er selbst eins von den ersten. Er bot den neuen Orden der alten Sarah, der Herzogin von Marlborough für ihren Enkel, den Herzog, und für den Herzog von Bedford an, der eine ihrer Enkelinnen geheirathet hatte. Sie erwiederte stolz, diese werden nichts annehmen als das blaue Band. „Gnädige Frau," antwortete Sir Robert kalt, „die das rothe nehmen, werden das blaue um so eher bekommen." Im nächsten Jahr bekam er es selbst zugleich mit dem Herzog von Richmond, nachdem beyde zuvor als Ritter des erneuerten Ordens installirt worden waren.

Ehe ich Georg I. verlasse, muß ich noch eine Geschichte erzählen, die ein Beweis seiner gut gelaunten Geistesgegenwart ist.

Auf einer seiner Handverischen Reisen zerbrach sein Wagen. In einiger Entfernung lag das Schloß eines ansehnlichen Deutschen Edelmanns. Der König schickte um Beystand dahin. Der Besitzer kam, führte den König nach seinem Hause, und bat, daß Se. Majestät ein Mittagsmahl da einnehmen möch-

ten, während der Wagen ausgebessert wurde. Indessen dieses bereitet ward, unterhielt er den König mit einer Sammlung von Gemählden, die er auf verschiednen Reisen nach Italien zusammengebracht hatte. Aber wie wunderte sich der König, da er in einem der Zimmer das unbekannte Bildniß einer Person in der Kleidung und allen Zeichen eines Souveräns von Großbrittanien erblickte. Georg fragte, wen es vorstelle. Der Edelmann antwortete mit einer mistrauischen aber anständigen Ehrerbietung, daß er auf seinen Reisen nach Rom mit dem Ritter St. George bekannt geworden wäre, der ihm die Ehre angethan, ihm dieses Gemählde zu schicken. „Auf mein Wort" sagte der König augenblicklich, „es sieht ganz in die Familie." Es war unmöglich, die Verlegenheit des Eigenthümers auf eine höflichere Art abzuwenden.

Fünftes Kapitel.

Der unversehene Tod Georgs I. auf seinem Wege nach Hanover wurde sogleich von dem Staats-

sekretär Lord Townshend, der den König begleitete, seinem Schwager, Sir Robert Walpole gemeldet, der eben so eilfertig der erste war, diese Neuigkeit dem Nachfolger zu hinterbringen und ihn als König zu begrüßen. Der nächste Schritt war den König zu befragen, wer seine Rede im Conseil aufsetzen sollte. „Sir Spencer Compton," erwiederte der neue Monarch. Die Antwort war entscheidend, und schloß Sir Roberts Verabschiedung in sich. Sir Spencer Compton war Sprecher des Hauses der Gemeinen, und wie ich glaube, damals Schatzmeister des Prinzen, der durch diesen ersten Befehl seinen Willen ausdrückte, ihn zum ersten Minister zu machen. Er war ein würdiger Mann von außerordentlich ernsthafter Förmlichkeit; aber ohne Talente, wie sein Betragen unmittelbar bewies. Der arme Herr war so wenig dazu gemacht, sich in die Größe des Augenblicks zu schicken, und zu begreifen, wie ein neuer Regent seine Minister anreden müsse, auch war er so entfernt von dem Gedanken gewesen, den ersten verdrängen zu wollen, daß er sich in seiner Noth an Sir Robert selbst wandte, und ihn ersuchte, den Entwurf zu der Rede des Königs für ihn zu machen. Die neue Königin, die über die Fähigkeiten der beyden Kandidaten ein beßrer Richter war als ihr Gemahl, und im Stillen auf eine

Gelegenheit gelauscht hatte, die neuen Einrichtungen umzuwerfen, verlohr keinen Augenblick, dem König bemerklich zu machen, wie nachtheilig es seinen Angelegenheiten seyn würde, dem bisherigen Minister einen Mann vorzuziehn, nach dessen eigner Einsicht sein Vorgänger der geschickteste zur Ausübung seines Amtes wäre. Von dem Augenblick an war nicht die Rede mehr von Sir Spencer Compton als erstem Minister. Er wurde zum Grafen gemacht, bekam bald das blaue Band, und ward Präsident des Rathes, an dessen Spitze er geschickter war zu sitzen als zu dirigiren. Vierzehn Jahre nachher ernannte ihn der nehmliche Monarch nochmals, um Sir Robert als ersten Lord der Schatzkammer zu ersetzen, da dieser zu resigniren gezwungen ward, aber nicht als ersten Minister; die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wurde ihm bald durch den niederwerfenden Geist des Grafen von Granville geraubt, der ihn für die kurze Zeit, in der er noch lebte und seine Unfähigkeit offenbarte, völlig zu einer Null machte.

Die Königin, die begierig war, alle Hoffnung einer Veränderung zu zerstören, nahm die erste Gelegenheit wahr, ihre eignen Gesinnungen kund zu thun. Der Beweis, den ich davon anführen will,

ist ein treues Gemählde der Hofleute. Ihre Majestäten hatten sich von Richmond nach ihrem einstweiligen Pallast in Leicesterfields an dem nehmlichen Abend begeben, wo sie die Nachricht von ihrer Gelangung zum Thron erhalten hatten, und am folgenden Morgen drängte sich der ganze Adel der Stadt zum Handkuß herbey, meine Mutter unter den übrigen. Da Sir Spencer Comptons Bestimmung zum Minister, aber nicht die schnelle Verdunstung derselben bekannt geworden war, konnte sie sich durch die höhnischen Rücken und Ellbogen ihrer bisherigen Anhänger keinen Weg bahnen, und nicht weiter als bis in die dritte oder vierte Reihe von der Königin durchdringen; aber sie wurde nicht sobald von ihr erblickt, als die Königin laut sagte: „Dort bin ich gewiß eine Freundin zu sehn.“ Der Strom theilte sich zu beyden Seiten hinweg, „und da ich zurück kam,“ sagte meine Mutter, „hätte ich ihnen über die Köpfe weggehn können, wenn mirs gefallen hätte.“

Die Vorliebe der Königin für Walpole muß erklärt werden. Er hatte frühzeitig entdeckt, daß, welche Galanterien sich auch der Prinz von Wales erlaubte oder den Schein davon annahm, doch selbst die P e r s o n seiner Gemahlin ihm theurer sey, als alle

Reize seiner Liebschaften; und wenn gleich Mrs. Howard (nachmalige Lady Suffolk) so offenbar seine erklärte Günstlingin war, wie die Herzogin von Kendal die seines Vaters, so unterschied doch Sir Roberts Klugheit bald, das die Gewalt in den Händen der Gemahlin, nicht der Geliebten seyn würde. Er widmete sich also nicht blos der Prinzessin, sondern enthielt sich auch gänzlich aller Besuche bey Mrs. Howard, während die unverständige Menge schloß, daß sich die gewöhnlichen Folgen der Leidenschaft eines unbeständigen Gatten für seine Geliebte einstellen würden, und man also viel wärmer, wenn auch nicht öffentlich der Günstlingin als der Gemahlin des Prinzen Anhänglichkeit bezeugte. Besonders diejenigen, welche unter der letzten Regierung nicht in der Gunst des Hofs gestanden hatten, ergaben sich, um den Weg zu künftiger Gunst zu bahnen und Sir Roberts Fall zu sichern, sehr emsig und eifrig der Geliebten: Bolingbroke suchte insgeheim, sein Freund Swift offenbar und eben so ehrgeizig, den Umgang der Mrs. Howard. Die Nachbarschaft von Popes Landhause erleichterte ihre Gemeinschaft, ob ihm gleich seine Religion untersagte, andre Absichten zu nähren als die seinen Freunden zu dienen. Lord Bathurst, der zu dieser Gesellschaft gehörte, und Lord Chesterfield gründeten ihre Hofnungen zu früh für

ihr Interesse auf Mrs. Howards Einfluß; aber erstaunt und getäuscht, Walpole nicht wanken zu sehn, beschlossen sie, eine Probe mit dem Kredit der Mrs. Howard zu machen. Sie beredeten sie, von dem neuen König eine Grafenkrone für Lord Bathurst zu erbitten; sie that es, die Königin gab ihr Veto und Swift kehrte in Verzweiflung nach Irland zurück, um unter der Maske des Patriotismus in einem Lande, das er verabscheute und verachtete, die Königin Anna zu betrauren und die Königin Caroline zu verwünschen.

Swifts Undankbarkeit gegen Mrs. Howard war niedrig. Sie hatte ohne Zweifel nicht blos ihren ganzen Einfluß angewendet, um den seinigen und den seiner Faktion zu befördern, sondern liebte auch die Königin Caroline und den Minister so wenig wie jene. Doch hinterließ Swift als er starb eine Charakteristik der Mrs. Howard, die auf keine Weise schmeichelhaft war, und unter seinen nachgelassenen Werken bekannt gemacht wurde. Bey ihrer Erscheinung sagte mir Mrs. Howard mit ihrer ruhigen leidenschaftlosen Art: Ich kann nichts weiter sagen, als daß sie sehr verschieden von einer andern ist, die er vor mehreren Jahren von mir entwarf und mir zuschickte, und die ich, von seiner eignen Hand geschrieben, besitze.

Lord Chesterfield, obwohl nicht beständiger, war etwas freymüthiger, da seine Charakteristik von ihr noch bey seinen Lebzeiten, nur unter einem angenommenen Namen, und in einem Blatte gedruckt wurde, von dem er nicht als Verfasser bekannt war. Eudosia, die in dem Wochenblatt: der gemeine Menschenverstand (Common Sense) vom 10. Sept. 1737 geschildert wird, soll Lady Suffolk seyn. Es war doch nicht ihr Fehler, daß er bey Hofe durchfiel, und sie wußte vielleicht so wenig wie er, der es erst ein Jahr vor seinem Tode erfuhr, da ich es ihm durch seinen Freund Sir John Irwin zu wissen that, warum er auf der schwarzen Liste der Königin stand. Die Königin hatte ein verborgenes Fenster zu St. James, das auf einen dunkeln Gang hinaus ging, der Nachts nur mit einer einzigen Lampe, neben dem Zimmer der Mrs. Howard, erleuchtet wurde. Lord Chesterfield hatte an einem heil. Dreykönigsabend bey Hofe eine so große Summe Geldes gewonnen, daß er für gefährlich hielt, es im Dunkeln nach Hause zu schaffen, und es bey Mrs. Howard in Verwahrung legte. Die Königin schloß daraus auf große Vertraulichkeit; Lord Chesterfield konnte forthin keine Gunst mehr bey Hofe erlangen, und ging aus Verzweiflung zur Opposition über. Mein Vater erzählte mir lange nachher die Geschichte; er war der vornehmste Ge-

genstand von dem satyrischen Witz des Lords geworden, ob er gleich nichts zu seiner Ungnade beygetragen hatte. Das Gewicht dieses Zorns fiel noch unfreundlicher auf den König, wie ich im folgenden Kapitel erzählen werde.

Sechstes Kapitel.

Im ersten Rath, den der neue König hielt, brachte der Erzbischoff von Canterbury Dr. Wake das Testament des verstorbnen Königs zum Vorschein, und übergab es dem Nachfolger, in der Hoffnung, es würde geöffnet und im Rath gelesen werden. Aber der König steckte es in die Tasche, und schritt aus dem Zimmer, ohne ein Wort darüber zu sprechen. Der arme Prälat war wie vom Blitz gerührt, und hatte nicht die Gegenwart des Geistes oder den Muth zu fordern, daß das Testament geöffnet oder wenigstens registrirt würde. Keiner der Gegenwärtigen hatte Lust, dreister zu seyn als der, dem das Testament anvertraut war; vielleicht begriff keiner sogleich die

Möglichkeit der Verletzung einer so feyerlichen Akte, und die so offenbar existirte. Auch als der König das Testament nie erwähnte, verbreitete es sich nur leise und nach und nach im Publikum, daß es verbrannt oder wenigstens seine Anordnungen nie erfüllt worden wären.

Der Inhalt ist nie sicher bekannt geworden. Ein Gerücht sagte, der Herzogin von Kendal wären vierzig Tausend Pfund vermacht, und noch unbestimmtere Gerüchte sprachen von einem großen Vermächtniß an die Königin von Preußen, Tochter des verstorbnen Königs. Nach diesem Vermächtniß, sagt man, sey nachher sehr häufig und ungestüm Nachfrage von ihrem Sohn, dem großen König von Preussen, geschehn, zwischen welchem und seinem Onkel starke Feindschaft obwaltete.

Mit dem Legat an die Herzogin stand es einige Zeit nachher auf dem Punkt zu einer offnen und gerichtlichen Verhandlung zu kommen. Man glaubte, daß Lord Chesterfield, der ihre Nichte und Erbin die Gräfin Walsingham heirathete, und seine eigne Ausschließung bey Hofe stark empfand, einen Proceß um das Vermächtniß, zu dem er nun berechtigt war, angefangen oder wenigstens damit gedroht habe, und

eben so gewiß hieß es, er sey durch die Zahlung von zwanzigtausend Pfund zufrieden gestellt worden.

Aber wenn der Erzbischoff das in ihn gesetzte Vertrauen aus Schwäche und Mangel an Geist allzu blöde verrathen hatte, so gab es zwey andre Männer, die solche Blödigkeit nicht vorschützen konnten, und die, unabhängig, und darüber hinaus in Furcht gesetzt werden zu können, ihre Ehre und Rechtschaffenheit um schnöden Gewinn niedrig opferten. Georg I. hatte Duplikate des Testamentes bey zwey deutschen Fürsten niedergelegt, — ich will sie nicht bezeichnen, weil ich in dieser Entfernung der Zeit mich ihrer Titel nicht genau mehr erinnere; aber man zeigte mir vor einigen Jahren die Abschrift eines Briefes eines unsrer auswärtigen Gesandten an einen damaligen Staatssekretär, in welchem der Gesandte sagte, einer der beyden Fürsten wollte die angebotnen Subsidien annehmen, und hätte das Duplikat vom Testament des Königs ausgeliefert oder wollte es thun. Der andre Depositär war ohne Zweifel eben so wenig gewissenhaft und bestechlich. Es ist Schade, daß der verstorbne König von Preußen ihre schändliche Verrätherey nicht erfuhr.

Da ich einmal mit Lady Suffolk von diesem unterdrückten Testamente sprach, gab sie den einzig

möglichen Schatten einer Entschuldigung für Georg II. an. Sie sagte mir, Georg I. habe zwey Testamente verbrannt, die zu Gunsten seines Sohns gemacht worden waren. Dieß waren vermuthlich die Testamente des Herzogs und der Herzogin von Zelle, oder eins davon das seiner Mutter, der Prinzessin Sophia. Das Verbrechen Georg I. konnte die Strafbarkeit des zweyten nur mildern nicht rechtfertigen; der zweyte strafte nicht die Schuldigen sondern die Unschuldigen. Aber üble Beyspiele sind immer gefährlich, und werden nur zu leicht nachgeahmt.

Siebentes Kapitel.

Ich will die Erzählung von der Lady Suffolk wieder aufnehmen, deren Geschichte, ob sie gleich ohne den Einfluß in die Verhandlungen des Kabinets blieb, den man erwartet hatte, doch für zwey junge Damen wahrscheinlich unterhaltender seyn wird, als eine Auseinandersetzung politischer Ereignisse, wo:

von man wenigstens Spuren in den öffentlichen Blättern und kurzen Denkschriften der damaligen Zeit findet. Das Innre der Höfe und die kleineren Züge der Geschichte sind grade diejenigen, mit welchen wir am wenigsten aus dem Zeitalter, das eben vor dem unsrigen vorhergeht, bekannt sind. Diese Anekdoten vergessen sich in der Menge der folgenden, oder leben bloß im Gedächtniß müßiger alter Leute, oder sind noch nicht aus den Brieftaschen solcher schwazhaften Brantomen, wie ich bin, zur Publicität gelangt. Ich will mich nicht selbst einen Kleinigkeitskrämer nennen, da ich so reizende Schülerinnen wie Sie beyde zu unterrichten habe, mögen gleich genaue und geschäftige Politiker diese Blätter verdammen, die nicht für sie bestimmt sind. Was ist angenehmer: die Arbeit eines Geschichtschreibers, der sich um Ruhm und Beyfall von Leuten mühet, die er nicht kennt, oder meine sorglose Mittheilung allerley vielleicht unbedeutender Ereignisse, die nur zur Unterhaltung zwey verständiger und gebildeter Wesen nieder geschrieben sind, wie ich noch nie in so zartem Alter angetroffen habe, deren holde Augen, wie ich gewiß weiß, mich mit Nachsicht lesen und mir das Schärflein Ruhm zugestehn werden, nach welchem ich strebe: daß sie sich meiner Bemühungen erfreun, ihre Abende auf dem Lande zu ergötzen? O Guicciardini, ist

der Nachruhm so viel werth als das Vergnügen, den liebenswürdigen B—ys diese Hofgeschichten zu erzählen?

Henriette Hobart war die Tochter Sir Henry's und die Schwester des Sir John Hobart, Ritter des erneuten Bath-Ordens, der nachher durch ihren Einfluß zum Baron, und seitdem zum Grafen von Buckinghamshire erhoben ward.

Sie wurde mit Herrn Howard, dem jüngern Bruder mehr als Eines Grafen von Suffolk, *) vermählt; er erbte zuletzt selbst diesen Titel, und hinterließ einen Sohn von ihr, der der letzte Graf dieses Stammes war. Sie besaß nur die kleine Aussteuer der Tochter eines alten Baronet, und Herr Howard's Umstände waren das Gegentheil vom Ueberfluß. Das Ende der Regierung der Königin Anna nahte heran: das junge Paar sah keinen klügeren Schritt als seine Zuflucht nach Hanover zu nehmen, um sich die künftigen Herrscher von England geneigt

*) Mehrerer älteren Brüder nehmlich, die einer nach dem Absterben des andern zu diesem Titel gelangten.

A. d. Ueb.

zu machen. Ihre Lage war noch immer so beschränkt, daß, da Herr Howard es gerathen fand, den Handöverischen Ministern ein Gastmahl zu geben, Mrs. Howard ihr wunderschönes Haar aufgeopfert haben soll, um die Kosten zu gewinnen. Man muß sich erinnern, daß um die Zeit jene ungeheuern Allonzen-Perücken Mode waren, die oft zwanzig und dreißig Guineen kosteten. Mrs. Howard war der klugen Prinzessin Sophia ungemein willkommen, machte aber damals noch keinen Eindruck auf den Churprinzen, bis zu seines Vaters Gelangung zur Krone, wo sie zur Kammerfräulein der neuen Prinzessin von Wales ernannt wurde.

Die ältern Politiker von der Whig-Parthey wurden Minister des Königs. Die vielversprechendsten unter den jungen Lords und Edelleuten dieser Parthey, und die hübschesten und lebhaftesten jungen Damen bildeten den neuen Hof des Prinzen und der Prinzessin von Wales. Das Zimmer der aufwartenden Kammerfräulein ward der modige Abend-Aufenthalt der ausgezeichnetsten guten Köpfe und Schönheiten. Lord Chesterfield, damals Stanhope, Lord Scarborough, Carr Lord Hervey, älterer Bruder des bekannteren John Lord Hervey, der dafür galt, außerordentliche Talente zu besitzen, General

damals Obrist Charles Churchill, und Andre fanden sich beständig ein; von Damen Miß Lepelle nachmals Lady Hervey, meine Mutter Lady Walpole, Mrs. Selwyn, Mutter des berüchtigten George, und selbst sehr lebhaft und hübsch, Mrs. Howard, und die über alle bewunderte Miß Bellenden, eine der Hofdamen. Ihr Gesicht und ihre Person waren bezaubernd, ihre Lebhaftigkeit ging bis zur Unbesonnenheit, und sie war so anmuthig, daß ich sie nie von einem ihrer Zeitgenossen habe erwähnen hören, der sie nicht für das vollkommenste Geschöpf erklärt hätte. Der Prinz besuchte das Vorzimmer oft, und empfand bald eine stärkere Neigung als er je für eine andre als seine Gemahlin hegte. Miß Bellenden erwiederte ihm das auf keine Weise. Des Prinzen Galanterie war nicht im mindesten fein, und sein Geiz empörte sie. Eines Abends, da er neben ihr saß, nahm er seinen Beutel heraus und zählte sein Geld. Er wiederholte die Zählung, bis die wirblichte Bellenden die Geduld verlor und ausrief: „Gnädiger Herr, ich kann es nicht aushalten, wenn Sie Ihr Geld noch ferner zählen, so lauf' ich aus dem Zimmer." Das Geklingel des Geldes lockte sie nicht mehr als die Person des Prinzen. In der That war ihr Herz vergeben, und das argwöhnte der Prinz, da er seine Liebe fruchtlos fand. Er war sogar großmüthig ge-

nug zu versprechen, wenn sie den Gegenstand ihrer Wahl entdeckte und nicht ohne sein Vorwissen heirathete, so wollte er seine Einwilligung geben und sich gütig gegen ihren Gemahl beweisen. Sie sagte ihm zu, was er begehrte, aber ohne die Person zu bekennen, und damit der Prinz ihr ja kein Hinderniß in den Weg legte, heirathete sie ohne sein Wissen den Obrist Campbell, einen seiner Kammerpagen, der lange nachher erst in den Titel der Argyle bey dem Tod des Herzog Archibald einrückte. Der Prinz verzieh ihr nie den Bruch ihres Wortes, und wenn sie ja in das Courzimmer kam, wozu sie der Stand ihres Gemahls zuweilen nöthigte, ob sie gleich immer davor zitterte, so trat der Prinz beständig zu ihr und flüsterte ihr einige harte Vorwürfe zu. Mrs. Howard war die genaue Freundin von Miß Bellenden, und die Vertraute der Leidenschaft des Prinzen gewesen; nach dem Verschwinden der Mrs. Campbell folgte sie ihrer Freundin in der Gunst, aber nicht im Widerstande nach.

Nach dem strenge beobachteten Anstand der Mrs. Howard zu urtheilen, sollte ich glauben, daß sie die Vortheile ihrer Lage dem prunkenden Glanz derselben vorgezogen hätte, aber manche Umstände widersetzten sich einem gänzlichen Geheimniß. Auch glaube ich

nicht daß Liebe Antheil an der Aufopferung ihrer Tugend hatte. Sie hatte Armuth erduldet, und war weit davon entfernt Herrschaft zu verschmähen. Herr Howard war ihr vermuthlich eben so unangenehm, als er sich unwürdig zeigte. Ob gleich der König sehr verliebt war, zog ihn doch sicherlich mehr eine alberne Vorstellung an, daß Galanterie sich gezieme, als die Lust am Wechsel; ja er hatte obendrein die Thorheit sich einzubilden, sein Unbestand würde darthun, daß er sich nicht beherrschen ließe, handhabte diese List aber so ungeschickt, daß sie den Einfluß der Königin nur noch einleuchtender machte. Bey einer solchen Stimmung würde das Geheimniß den Absichten Sr. Majestät ganz und gar nicht entsprochen haben; doch war die Oeffentlichkeit des Verständnisses besonders dem Herrn Howard zuzuschreiben, der, weit entfernt seine Frau ruhig abzutreten, in einer Nacht nach dem Vorplatz von St. James ging, und sie mit großem Lärm vor der Wache und andern Zuhörern zurückfoderte. Da er hinausgestoßen wurde, schickte er ihr einen Brief durch den Erzbischoff von Canterbury mit dem nehmlichen Begehren, und der Erzbischoff stellte nach seiner Vorschrift die Aufforderung der Königin zu, die das boshafte Vergnügen genoß, den Brief ihrer Nebenbuhlerin zu überliefern.

Ein so ungemäßigtes Verfahren lud die neue Geliebte auf keine Weise ein, das Asyl zu St. James zu verlassen. Sie war sicher unter dem königlichen Dach, selbst nach dem Bruch des Königs und des Prinzen, (denn der Handel spann sich noch unter Georg I. an) und wenn der Prinz, gleich nachdem er St. James verließ, eine Privatwohnung bezog, so war es doch eine zu ernsthafte Unternehmung für Herrn Howard, seine Frau mit Gewalt aus dem Hause des Prinzen von Wales zu reißen. Der Fall änderte sich, da beym Eintritt des Sommers der Prinz und die Prinzessin sich nach Richmond verfügten. Weil Mrs. Howard nur Kammerfräulein war, so erlaubte ihr die Etiquette nicht, im nehmlichen Wagen mit der Prinzessin zu fahren. Sie fürchtete, daß Herr Howard sich ihrer auf dem Wege bemächtigen würde. Um einem solchen Versuch zuvor zu kommen, holten sie ihre Freunde, der Herzog von Argyle und sein Bruder der Graf von Ilay, an dem Tage wo der Prinz und die Prinzessin gegen Mittag wegfuhren, Morgens um acht Uhr in einem ihrer Wagen ab, und brachten sie sicher nach ihrem Hause zu Richmond. Während des Sommers ging man eine Unterhandlung mit dem widerspänstigen Ehemann ein, und er verkaufte seine lärmige Ehre und den Besitz seiner Frau

für eine jährliche Pension von zwölfhundert Pfund.

Diese wenig bekannten Anekdoten, Mrs. Howard betreffend, hörte ich etwa zwanzig bis dreißig Jahr nachher aus ihrem eignen Munde. Sie hatte den Hof um das Jahr 1735 verlassen, und brachte den Sommer auf ihrem Landhause Marblehill zu Twickenham zu, wo sie, wie zu London, sehr eingezogen lebte. Ich kaufte Strawberryhill im Jahr 1747, und da ich mit den Familien Dorset, Vere, und andern von Lady Suffolks Freunden bekannt war, wurde ich es auch mit ihr, obgleich sie und mein Vater an der Spitze zwey so feindlicher Faktionen gestanden hatten. Da wir Nachbaren geworden waren, und beyde nach dem Tode ihres zweyten Gemahls einzeln und einsam lebten, verwandelte sich diese Bekanntschaft in Vertraulichkeit. Sie war sehr taub, und hatte also mehr Vergnügen davon zu erzählen als zuzuhören; ihr Gedächtniß, so wohl entferntere als neuere Anlegenheiten betreffend, war über alle Vorstellung genau. Ich war, wie Sie, gegen alte Anekdoten nachsichtig und begierig darauf. Jeder von uns wußte um andre Hofgeschichten, und durch diese Mittheilungen entdeckten wir zuweilen einen dritten Umstand, den keiner gewußt hatte. Sol-

che Abende waren, zumal im Herbst, unendlich angenehm.

Es wird Ihnen in dieser Erzählung nicht unwillkommen seyn, wenn ich eine treue persönliche Schilderung der Heldin hinzufüge. Lady Suffolk war von mittlerer Größe, wohl gewachsen, außerordentlich weiß bey dem schönsten lichtbraunen Haar; sie hatte einen ausgezeichneten Anstand, und kleidete sich immer geschmackvoll und einfach. Darauf beschränkten sich ihre persönlichen Reize, denn ihr Gesicht war mehr regelmäßig und angenehm als schön; sie behielt diese Reize sehr unvermindert bey, bis zu ihrem Tode in einem Alter von neun und siebzig Jahren. Die Eigenschaften ihres Geistes waren auf keine Weise glänzend; ihre Augen und Mienen sprachen ihren Charakter aus, der ernst und mild war. Ihre strenge Liebe zur Wahrheit und ihr gutes Gedächtniß hielten immer gleichen Schritt, und machten sie zu umständlich in Kleinigkeiten. Sie war diskret, ohne zurückhaltend zu seyn, ihren Freunden ergeben, und ohne üble Eigenschaften: so erhielt sie sich eine ungewöhnliche Achtung bis an das Ende ihres Lebens. Bey der Schicklichkeit und Wohlanständigkeit ihres Benehmens begegnete man ihr immer, als wenn ihre Tugend nie in Zweifel gezogen wor-

den wäre; ihre Freunde nahmen sogar das Ansehn an, als wenn sich ihre Verbindung mit dem Könige auf bloße Freundschaft beschränkt hätte. Unglücklicherweise waren die Leidenschaften Sr. Majestät nicht fein genug, um sich mit einer Platonischen Liebe für eine taube Frau zu begnügen; diese Gesinnungen hatte er in einem Briefe an die Königin ausgedrückt, die, wenn gleich auf Lady Suffolk eifersüchtig, kürzlich eine neue Verbindung des Königs mit einer jüngeren Nebenbuhlerin gefürchtet hatte, und Lady Suffolk verhinderte, den Hof, so früh wie sie wünschte, zu verlassen. „Ich weiß nicht," sagte der König, „warum Sie nicht meine Entfernung von einer alten tauben Frau zugeben wollen, deren ich müde bin." Lady Suffolk wurde sehr früh mit Taubheit befallen. Der Wundarzt Cheselden, damals in Gunst bey Hofe, beredete sie, daß er Hofnung hätte, Taubheit durch eine Operation am Trommelfell zu heilen, und bat sich aus, den Versuch an einem überführten Missethäter zu machen, der damals in Newgate saß und taub war, unter der Bedingung, daß dieser begnadigt würde. Sie erhielt die Begnadigung des Mannes, der ein Vetter von Cheselden war; dieser hatte seine Entdeckung nur vorgegeben, um seinen Verwandten zu retten: von dem Versuch hörte

man nichts weiter. Der Mensch rettete sogar sein Ohr — aber Cheselden fiel in Ungnade.

Lady Suffolks Macht war stets durch den überwiegenden Einfluß der Königin und die Ergebenheit der Minister gegen dieselbe, außerordentlich eingeengt worden. Eine Baronie, ein rothes Band und eine gute Stelle für ihren Bruder ausgenommen, gelang es ihr nur mit sehr untergeordneten Empfehlungen. Ihr eigner Gewinn war so mäßig, daß außer Marblehill, welches dem König zehn bis zwölftausend Pfund kostete, ihre Gefälligkeit wahrlich nicht zu theuer erkauft war. Sie verließ den Hof mit einem so wenig beneidenswerthen Einkommen, daß sie sich, obgleich Oekonomin und gar nicht verschwenderisch, durch die Einbuße verschiedner Leibrenten sehr in der Enge befand, und außer Marblehill ihrer Familie nicht zwanzigtausend Pfund hinterließ. Bey ihrem Abschied vom Hofe heirathete sie Herrn George Berkley, und überlebte ihn.

Nie hat die erklärte Geliebte eines Monarchen den Glanz ihrer Lage weniger genossen, als Lady Suffolk. Bewacht und bedrängt von der Königin, vom Minister aufgegeben, verdankte sie die Ehr-

erbietung, die man ihr bezeugte, vorzüglich der Würde ihres Betragens, und dem Widerspruch der Feinde von jenem; es war nur ein schlechter Ersatz für die Sklaverey ihres Dienstes und die Kränkungen, die sie erlitt. Sie war zierlich, ihr Liebhaber das Gegentheil, sehr langweilig und ohne Zutrauen gegen sie. Seine Bewegungen waren nach der Etiquette und der Uhr abgemessen. Er besuchte sie alle Abend um neun Uhr, aber mit einer so albernen Pünktlichkeit, daß er oft zehn Minuten lang mit der Uhr in der Hand im Zimmer herumging, bis der festgesetzte Augenblick gekommen war.

Von der Königin erduldete sie noch entschiednere Quälereyen. Bis sie Gräfin von Suffolk wurde, mußte sie ihr beständig das Haar frisiren; sie ergötzte sich daran, sie solchen Dienstleistungen zu unterwerfen, indeß sie immer dabey „ihrer guten Howard" Entschuldigungen machte. Oft genoß sie eines noch vollständigeren Triumphes. Es trug sich mehr als einmal zu, daß der König ins Zimmer kam, während sich die Königin ankleidete, dieser das Halstuch wegnahm, sich unhöflich zu Mrs. Howard kehrte und ihr zurief: „Weil Sie selbst einen häßlichen Hals haben, wollen Sie auch den Hals der Königin verstecken."

Es ist gewiß, daß der König die Person der Königin der jeder andern Frau vorzog, und nie seine Vorstellung von Schönheit schilderte, ohne das Bild seiner Gemahlin zu machen.

Bey ihrer Vermählung soll die Königin Caroline sehr hübsch gewesen seyn; bald nachher bekam sie die Blattern, wurde aber wenig davon gezeichnet, und behielt ein sehr angenehmes Gesicht. Es war voll Majestät oder Huld, wie es ihr gefiel, und ihre durchdringenden Augen drückten aus, was sie wollte. Auch der Ton ihrer Stimme war fesselnd, und ihre schönen Hände, klein, rund und anmuthig. Ihr Verstand war von ungewöhnlicher Kraft, und so auch ihre Entschlüsse. Von ihrer frühesten Verbindung an hatte sie beschlossen, den König zu beherrschen, und sie verdiente es zu thun, denn ihre Unterwürfigkeit gegen seinen Willen war ohne Gränzen, ihr Geist dem seinigen weit überlegen, und seine Ehre und sein Vortheil traten stets an die Stelle des ihrigen, so daß ihre hervorstechende Liebe zur Herrschaft theuer erkauft war, und selten übel angewandt wurde. Auch nach Ruhm strebte sie, aber ihre Ergebenheit gegen den König stand ihr im Wege, so daß sie ihn selten verfolgen konnte. Sie wünschte die Beschützerin gelehrter Männer zu

werden, aber Georg hatte keine Achtung vor ihnen und ihren Werken, und ihr eigner Geschmack war nicht sehr auserlesen, noch vergönnte er ihr die Zeit, ihn zu bilden. Ihre Freygebigkeit würde sich gern entwickelt haben, denn sie schätzte das Geld nur als ein Werkzeug ihrer guten Absichten: allein er that ihr fast in allen ihren Neigungen Einhalt, und ob sie gleich nichts mehr wünschte, als freygebig zu seyn, so trug sie doch die Schuld seines Geizes, wie mancher andern Fehler, die er an sich hatte. Wenn sie kluge und schickliche Versprechungen einer Beförderung gegeben hatte, und den König nicht bereden konnte, einzuwilligen, so ließ sie den Bruch des Wortes eher auf sich, als auf ihn fallen. Seine Neigung und sein Vertrauen zu ihr waren gleich groß, und doch lebte er in beständiger Furcht, man möchte glauben, er werde von ihr regiert, und diese einfältige Parade erstreckte sich selbst bis auf die vertraulichsten Stunden der Geschäfte mit meinem Vater; wenn dieser hereintrat, so stand die Königin auf, verneigte sich, und begab sich weg, oder wollte sich wegbegeben. Zuweilen ließ sich der König herab, sie bleiben zu heißen — in beyden Fällen hatten sie und Sir Robert das Geschäft schon abgemacht, von dem die Rede war. Dann und wann wies der

König die gemachten Vorschläge ab, und gab nach, wenn er mit ihr wieder darüber gesprochen hatte, allein dann rühmte er sich immer gegen Sir Robert, daß er es selbst besser überlegt habe.

Eine von den Vergnügungen der Königin war die Verschönerung des Gartens zu Richmond, und der König glaubte, sie bezahle alles mit eignem Gelde, sah auch niemals die entworfnen Plane durch, denn es sey ihm gleichgültig, sagte er, wie sie ihre Einkünfte verschleudere. Er argwöhnte wenig, welche Hülfe Sir Robert ihr aus der Schatzkammer zufließen ließ. Da sie starb, war sie dem König 20000 Pf. schuldig.

Ihr Wissen war sehr oberflächlich, wie ich schon sagte, und ihre Sprachkenntnisse eben so wenig genau. Der König sprach mit einem derben Westphälischen Akzent das Englische doch richtig. Der Königin hauptsächliches Studium war die Theologie, die ihren Glauben mehr schwächte, als erleuchtete. Sie war wenigstens nicht rechtgläubig, und ihre Vertraute, Lady Sundon, eine Frau von abgeschmackter und feyerlicher Einfalt, wandte ihre Unterstützung der mindergläubigen Geistlichkeit zu. Die Königin war aber so aufrichtig bey ih

rem Tode, daß, wie der Erzbischoff Potter ihr das Sakrament reichen wollte, sie es ausschlug, da wenig Personen im Zimmer waren. Wie sich der Prälat wegbegab, umringten ihn die Hofleute im Vorzimmer und riefen ihm zu: „Mylord, hat's die Königin empfangen?" Er wich der Frage künstlich aus, indem er nur sehr andächtig sagte: „Ihre Majestät befanden sich in einer himmlischen Verfassung;" und die Wahrheit entging der öffentlichen Bekanntwerdung.

Sie ward dagegen ungerechter Weise darüber getadelt, daß sie es ausschlug, ihren Sohn, den Prinzen von Wales zu sehn, dem sie ihren Segen und Verzeihung sandte. Da sie aber begriff, welch eine peinliche Lage es für den König seyn würde, wenn er sich auf diese Art genöthigt sähe, einem so wenig reuigen Sohn zu verzeihn, oder ihn nochmals zu verbannen, so zog sie heldenmüthig den verdienstvollen Gemahl dem unwürdigen Kinde vor.

Der größte Irrthum der Königin lag in einer zu hohen Meynung von ihrer eignen Geschicklichkeit und Kunst. Sie bildete sich ein, daß sie alle hinterginge, die es nicht wagten, ihr zu widerspre-

chen, und sie hatte obendrein die Schwachheit zu glauben, daß sie mit manchen Personen spielen könnte, ohne entdeckt zu werden. Diese misverstandne Laune, und zu andern Zeiten die sehr beleidigenden Wahrheiten, die sie sich erlaubte, zogen ihr manche Feinde zu, und das zweydeutige Betragen, mit welchem sie unter den Ministern Eifersucht begünstigte, damit ein jeder derselben abhängiger von ihr seyn möchte, war keine gesunde Weisheit. Die Königin war es, die den üblen Willen zwischen Sir Robert und seinem Schwager Lord Townshend zur Flamme aufblies. Ohngeachtet sie aber manche Mitglieder des Kabinets nicht leiden konnte, so störte sie doch nie die Angelegenheiten des Königs durch ihre Vorurtheile, vorausgesetzt, daß der misfällige ihrer Nebenbuhlerin nicht den Hof machte. Lord Ilay war der einzige, welchen Sir Robert Walpole, dem er Schottland gesichert hatte, trotz seiner Ergebenheit gegen Lady Suffolk in seiner Stelle behauptete.

Das große Geheimniß der Königin, um welches bis zu ihrer letzten Krankheit niemand wußte als der König, ihre deutsche Amme Frau Mailborne, und noch eine Person, war ein Bruch den sie hatte. Um allen Verdacht zuvorzukommen, stand

sie oft einige Minuten im Hemde und sprach mit ihren Damen.. *) Jenes gefährlichen Uebels ungeachtet, machte sich doch die Königin ein so unerschütterliches Gesetz daraus, dem Könige nie ein Verlangen abzuschlagen, daß sie alle Morgen zu Richmond mehrere Meilen mit ihm ging, und sie tauchte mehr als einmal, wenn sie das Podagra hatte, das ganze Bein in kaltes Wasser, um bereit zu seyn, ihn zu begleiten. Ihr Uebel, ihre Stärke, und die Anstrengung brachten sie oft so in Schweiß, daß das Podagra verging, aber diese Anstrengungen beschleunigten die Krisis ihres Uebels. Es war eine große Schlauheit von Sir Robert Walpole, daß er ihr Geheimniß entdeckte, ehe der

*) Während sich die Königin ankleidete, pflegten Gebete in dem äußern Zimmer, wo eine nackende Venus hieng, abgelesen zu werden. Eines Tages mußte Mrs. Selwyn die Kammerfrau im Dienst dem Kaplan Dr. Maday, nachmaligen Bischoff von Worcester, anbefehlen, den Gottesdienst anzufangen. Er sagte schalkhaft: „Wir haben hier auch ein sehr schickliches Altarbild.!“ Die Königin Anna hatte die nehmliche Gewohnheit, und da sie einmal die Thüre zu schließen befahl, indeß sie das Hemd wechselte, hielt der Kaplan inne. Die Königin ließ fragen, warum er nicht fortführe, worauf er erwiederte, er wolle das Wort Gottes nicht durchs Schlüsselloch pfeifen.

Schaden ausbrach. Bey dem Tode meiner Mutter, die von dem Alter der Königin war, legte die Königin Sir Robert viel medizinische Fragen vor, und er bemerkte, daß sie am öftersten auf einen Bruch zurückkam, was doch nicht die Krankheit seiner Frau gewesen war. Wie er zu Haus kam, sagte er zu mir: „Horace, nun weiß ich auch, durch welches Geheimniß Lady Sundon solch eine Gewalt über die Königin behauptet. Er hatte Recht. Indeß Sir Robert seinen Einfluß bey der Geistlichkeit durch Gibson, den Bischoff von London, erhielt, begegnete er doch oft lästigen Hindernissen von Seiten der Lady Sundon, die sich, wie ich schon sagte, der irrgläubigen Geistlichkeit annahm, und nie konnte Sir Robert ihren Kredit erschüttern.

Doch blieb die Königin standhaft dabey, Sir Robert zu beschützen, und den Tag vor ihrem Tode gab sie noch einen starken Beweis von ihrer Ueberzeugung, daß er die festeste Stütze des Königs sey. Da sie beyde allein neben dem Bett der Königin standen, empfahl sie sehr pathetisch nicht den Minister dem Könige, sondern den Herrn dem Diener. Sir Robert war bestürzt, und fürchtete, die Empfehlung möchte einen widrigen Ein-

druck zurücklassen; allein da der König kurze Zeit darauf mit ihm einige aufgefangene Briefe aus Deutschland las, in denen es hieß: nachdem die Königin dahin sey, würde Sir Robert keinen Schutz mehr haben; sagte er: „Im Gegentheil, Sie wissen, daß sie mich Ihnen empfahl.“ Dieß zeigte an, er habe sich den Ausdruck gemerkt, und war das einzige Mal, daß er die Bemerkung erwähnte, ja die Trauer des Königs war so groß und aufrichtig, daß seine Huld gegen den Minister sich um der Königin willen zu vermehren schien.

Die Furcht der Königin vor einer Nebenbuhlerin war eine weibliche Schwäche, das Betragen ihres ältesten Sohnes aber ein wirkliches Leiden. Er offenbarte früh einen Widerwillen gegen seine Mutter, die sich anfangs vielleicht zu vieles anmaßte. Doch hätten gewiß ihr guter Verstand und das Interesse an ihrer Familie die gemeinschaftliche Abneigung des Vaters und des Sohnes und ihre gegenseitige Verachtung gern verhütet. Da die Opposition sich ganz in die Vergötterung des Prinzen warf, sog sein wirblichter Kopf und seine Eitelkeit allen diesen Weyhrauch begierig ein. Er hatte sich sogar kurz nach seiner Ankunft in eine Handlung des höchsten Ungehorsams eingelassen.

Er brauchte bald Geld: die alte Sarah, Herzogin von Marlborough, immer stolz und immer boshaft, *) ließ sich bereden, dem Prinzen von Wales ihre Lieblings-Enkelin, die Lady Diana Spencer, mit hunderttausend Pfund anzutragen. Er nahm den Vorschlag an, und der Tag war festgesetzt, wo sie heimlich in der Wohnung der Herzogin im großen Park zu Windsor getraut werden sollten. Sir Robert bekam Nachricht von dem Projekt, vereitelte es, und das Geheimniß wurde in Stillschweigen begraben.

Jugend, Thorheit und Unbesonnenheit, die Schönheit der jungen Dame, und eine große Sum-

*) Es fehlte der Herzogin nicht an der Art von Witz, welche Bosheit, lange Weltkenntniß und Uebermuth schärfen kann, und da sie die Gunst beneidete, die sie nicht mehr besaß, so war Sir R. Walpole oft der Gegenstand ihrer Satyre. Doch hatte ihr großer Freund, Lord Godolphin der Schatzmeister, sie zu ganz andern Gesinnungen gegen ihn ermahnt. Die Herzogin und mein Vater und meine Mutter standen zu St. Albans am Sterbebette des Grafen. Lord Godolphin nahm Sir Robert bey der Hand, wandte sich zur Herzogin und sagte: „Gnädige Frau, sollten Sie je diesen jungen Mann verlassen, und es giebt eine Möglichkeit vom Grabe zurückzukehren, so werde ich Ihnen gewiß erscheinen.“ — Die Dame glaubte nicht an Gespenster.

me baaren Geldes hätten allenfalls eine Entschuldigung für diese rasche Heyrath abgeben können, wenn sie Statt gefunden hätte; allein was konnte Friedrich entschuldigen, was konnte ihn nur zu der sinnlosen und barbarischen Beleidigung aufreizen, die er an dem König und der Königin beging, wie er seine Gemahlin aus dem Pallast von Hamptoncourt in der Mitte der Nacht holte, da sie wirklich in Kindeswehen begriffen war, und sie mit offenbarer Gefahr für ihr und ihres Kindes Leben in ein unausgelüftetes Zimmer und Bett zu St. James brachte? Hatte er keinen andern Weg, seinen Eltern Hohn zu erweisen, als daß er es darauf wagte, seine Gemahlin und den Kronerben umzubringen? Ein Kind, das sich selbst verwundet, um seine Wärterin zu kränken, kann nicht weniger Ueberlegung haben. Dieser Auftritt, der mit fühlloser Dummheit anfing, endigte mit niedriger Heucheley. Auf die erste Nachricht von der Heldenthat ihres Sohnes begab sich die Königin früh um sieben Uhr nach St. James, um die Prinzessin zu besuchen. Der Prinz, weit davon entfernt, etwas zu seiner Vertheidigung vorzubringen, sprach nicht ein Wort mit seiner Mutter; beym Weggehn gab er ihr den Arm, und führte sie auf die Gasse nach ihrem Wagen, immer stumm, aber da er ei-

nen Haufen Menschen vor dem Thor versammelt sah, kniete er nieder in den Schmutz und küßte demüthig ihre Hand. Ihr Unwille mußte in Verachtung übergehn.

Nach dem Tode der Königin kam Lady Yarmouth herüber, die während der letzten Reisen nach Hanover die Geliebte des Königs gewesen war — und zwar mit Vorwissen der Königin, denn er machte sie immer zur Vertrauten seiner Liebschaften. Deswegen sagte ihm Mrs. Selwyn einmal: er wäre der letzte Mann, mit dem sie einen Liebeshandel haben möchte, denn sie wüßte wohl, er würde es der Königin erzählen. In seinen Briefen an diese von Hanover aus, sagte er: „Sie müssen die Wallmoden lieben, denn sie liebt mich.“ Sie ward zur Gräfin erhoben, und galt viel bey ihm, doch brauchte sie ihren Kredit nicht anders, als um seinen Ministern beyzustehn, oder für ihren eignen Vortheil Ehre und Gunstbezeugungen zu erlangen. Sie hatte zwey Söhne, die beyde den Namen ihres Gemahls trugen, aber von dem jüngeren glaubte man, ob er gleich nicht anerkannt wurde, daß er dem König gehöre, und es fehlte ihm also nicht an Huldigungen von Seiten der Hofleute. Lord Chesterfield zog sich dadurch eine

lächerliche Verlegenheit zu. Da er zum Staatssekretär gemacht worden war, fand er im Vorzimmer zu St. James einen hübschen jungen Burschen, der da sehr zu Haus zu seyn schien, weswegen ihn der Graf für den Sohn der Maitresse hielt, und sehr verschwenderisch mit Aufmerksamkeiten für den Knaben, und noch freygebiger mit seiner gewaltigen Ehrerbietung für seine Mama war. Der schlaue Knabe nahm seine Huldigungen mit Gefälligkeit auf und ohne sich zu verrathen; zuletzt sagte er: „Ich glaube, Euer Gnaden halten mich für Junker Ludwig, aber ich bin nur Sir William Russel, einer von den Pagen."

Die letzten Jahre des Königs gingen so regelmäßig hin, wie eine Uhr. Um neun Uhr Abends machte er ein Spiel in dem Zimmer seiner Töchter, der Prinzessinnen Amalia und Caroline, mit der Lady Yarmouth und zwey oder drey Damen der verstorbnen Königin, und einigen begünstigten Herren von seinem eignen Hofstaat. Im Sommer führte er jeden Sonnabend diese einförmige Gesellschaft, aber ohne seine Töchter, nach Richmond, um da zu Mittag zu speisen: man fuhr in Wagen mit sechsen in der Mittagshitze, von der schweren Leibwache zu Pferd begleitet, die den Staub vor ihnen

aufjagte, nahm die Mahlzeit ein, spazierte eine Stunde im Garten, kehrte in der nehmlichen staubigen Parade zurück, und Se. Majestät hielten sich für den galantesten und aufgewecktesten Fürsten in Europa.

Sein letztes Jahr war ohne Beyspiel glorreich und triumphirend, und sein Ende kam höchst glücklich herbey, ohne Todesangst, ohne daß er Widerwärtigkeiten geschmeckt hätte, und wie Gesicht und Gehör schon so nah am Erlöschen waren, daß jede Verlängerung nur in Ungemach ausgeartet wäre.

Achtes Kapitel.

Ich habe wenig oder nichts von den unverheyratheten Töchtern des Königs gesagt. Lebten sie gleich in Einem Pallast mit ihm, so ließ er sie doch nie zu irgend einer Theilnehmung an Staatsangelegenheiten zu, und wenn ein Minister ihnen

das Kompliment einer anscheinenden Ergebenheit machte, so geschah es mehr um des Ansehns, als der Sache willen. Die Kronprinzessin Anna, die nach Holland verheyrathet war, hatte ein herrschsüchtiges und ehrgeiziges Gemüth; nach ihrer Mutter Tod hoffte sie dieser in der Gewalt zu folgen, und kam unter dem Vorwand ihrer Gesundheit von Holland herüber, aber der König, der ihre Absicht merkte, war so beleidigt, daß er sie gleich nach ihrer Ankunft nach Bath schickte, und mit einem eben so bestimmten Befehl nach Holland zurück; ich glaube, er ließ sie nicht zwey Nächte in London.

Die Prinzessin Amalia war, mit eben so viel Neigung, sich in Händel zu mischen, darauf beschränkt, sich den Hof vom Herzog von Newcastle machen zu lassen, der in sie verliebt zu seyn vorgab, und vom Herzog von Grafton, dessen Verbindung mit ihr mehr bedeuten mochte.

Prinzessin Caroline, eine der vortrefflichsten Seelen, war der Königin ergeben; sie sowohl wie der König setzten ein solches Vertrauen in ihre Wahrhaftigkeit, daß sie, wenn irgend etwas zwischen ihren Kindern vorfiel, nur sagten: „Laßt

Caroline kommen, so werden wir die Wahrheit schon hören."

Der merkwürdige Lord Hervey hatte sich ganz der Königin gewidmet, und unstreitig gegen das Ende ihres Lebens große Gewalt über sie erlangt. Sie hatte ihn zu ihrem geheimen Sekretär gemacht, und da er Sorge dafür trug, mit Sir Robert gut zu stehn, so befand sich niemand in einer günstigeren Lage. Aber Lord Hervey, der alle höfischen Waffen zu handhaben wußte, hatte auch einen tiefen Eindruck auf das Herz der tugendhaften Prinzessin Caroline gemacht, und da zwischen dem Herzog von Grafton und ihm ein tödlicher Widerwille obwaltete, stand der Hof oft auf dem Punkt, durch die Feindschaft der beyden Günstlinge der Prinzessinnen beunruhigt zu werden. Der Tod der Königin schmerzte ihre Tochter Caroline sehr tief, und der Wechsel im Ministerium vier Jahr nachher entfernte den Lord Hervey, den der König um der Königin willen gern gerettet hätte, und der den König sehr undankbarer Weise in einer Ballade durchzog, als hätte er ihn freywillig geopfert. Getäuschte Hoffnung, Aerger, und eine zerrüttete Leibesbeschaffenheit rafften den Lord Hervey hinweg, und überwältigten seine Gebieterin. Sie er:

schien nach dem Tode der Königin nicht wieder öffentlich, und da sie aufs heftigste an einem Rheumatism litt, ging sie nicht mehr aus ihrem Zimmer, und erfreute sich ihrer Auflösung einige Jahre vor ihrem Vater.

Ihre Schwester Amalia verband sich mit der Bedfordschen Faktion während der letzten Lebensjahre ihres Vaters. Da er starb, setzte sie sich auf einen anständigen Fuß; weil sie aber nicht in der Gunst ihres Neffen stand, und die verwittwete Prinzessin haßte, nahm sie ihre Taubheit zum Vorwand, und erschien bald gar nicht mehr zu St. James.

Der Herzog von Cumberland mischte sich nie oder selten in die Politik. Er würde die Macht geliebt haben, aber er schien nie darum zu buhlen. Seine Leidenschaft würde gewesen seyn, die Armee zu commandiren, und ich vermuthe, er wäre nur zu bereitwillig gewesen, die Krone durch sie zu bereichern. Er gab schon als Kind Beweise seines Verstandes und seiner Festigkeit. Einsmals war die Königin unzufrieden mit ihm, und schickte ihn auf sein Zimmer. Da er wieder erschien, war er mürrisch. „Wilhelm,“ sagte die Königin, „was

hast du gemacht?" — „Ich habe gelesen." — „Was hast du gelesen?" — „Die Bibel." — „Was hast du darin gelesen?" — „Von Jesus und Maria." — „Und was denn von ihnen?" — „Nun, wie Jesus zu Maria sagte: Weib, was hast du mit mir zu schaffen?" — Wiederholte Unannehmlichkeiten entwöhnten seine Seele von allem Streben; die Stärke seines Verstandes und die Philosophie machten ihn gleichgültig gegen eine Welt, die alle seine Absichten vereitelt hatte. Die Unpopularität, welche die Schottländer und Jacobiten über ihn zu verbreiten suchten, wegen seines Verdienstes die Rebellion unterdrückt zu haben; seines Bruders Eifersucht und die Verachtung, die er selbst gegen den Prinzen hegte; sein schlechter Erfolg in auswärtigen Schlachten, und daß ihn sein Vater bey der Konvention vom Kloster Seven so verrätherisch aufopferte; der Abfall seiner beyden politischen Freunde, des Lord Holland und Lord Sandwich, und der zurückstoßende Hohn der verwittweten Prinzessin; alle diese Kränkungen, die sich über eine körperliche Beschaffenheit häuften, die sich offenbar zu ihrer Auflösung hinneigte, machten, daß er sich selbst gänzlich vernachläßigte, und bereit war, das Leben als eine Last abzuschütteln, die der Achtsamkeit ei-

nes mehr als gewöhnlichen Geistes nicht werth sey.

Von der Zeit an, wo er zuerst auf dem öffentlichen Schauplatz erschien, waren alle Minister seines Vaters gegen seine Fähigkeit blind gewesen, oder hatten sich vor ihr gefürchtet. Lord Granville, selbst zu gedankenlos, um einen jungen Prinzen zu ergründen, hatte ihm, da der König und der Graf eine Vermählung mit der Prinzessin von Dänemark für ihn projektirten, sehr anmaßlich begegnet. Der Herzog, den die Königin und sein Lehrer, Hr. Poyntz, gewöhnt hatten, Sir Robert Walpole's Weisheit zu verehren, der damals auf dem Sterbebett lag, schickte Hrn. Poyntz zwey Tage vor Sir Roberts Tod an diesen ab, um ihn zu Rathe zu ziehn, wie die Heirath zu vermeiden sey. Sir Robert rieth dem Prinzen, sich ein großes Einkommen für sein Hauswesen auszubedingen. Der Herzog folgte dem weisen Rath — und hörte nichts weiter von der ihm zugedachten Braut.

Der niedrige Ehrgeiz des Lord Hardwicke, die kindische Begierde des Herzogs von Newcastle nach Herrschaft, und die launische Eifersucht des Mr. Polham, kamen bey dem Tod des Prinzen von

Wales zusammen, um den Herzog von Cumberland im Fall einer Minderjährigkeit von der Regentschaft auszuschließen; sie bildeten sich ein, die Gunst der verwittweten Prinzessin zu gewinnen, indem sie ihr mit dem Anschein der Gewalt schmeichelten. Der Herzog empfand die Vernachläßigung, aber er verachtete es, Ansprüche zu machen. Die Prinzessin vergab die betrügerische Huldigung niemals, und entfremdete in Gemeinschaft mit Lord Bute die Neigung des jungen Königs gänzlich von seinem Onkel, ließ ihm auch nicht einen Schatten von Einfluß.

Neuntes Kapitel.

Ich bin mit den königlichen Personen fertig. Soll ich noch ein Codicill über einige merkwürdige Charaktere, deren ich mich entsinne, beyfügen? Da ich für junge Damen schreibe, habe ich mich besonders bey Heldinnen ihres eignen Geschlechts

aufgehalten. Sie sollen auch mein letztes Kapitel anfüllen. Die Herzoginnen von Marlborough und Buckingham treten auf.

Diese beyden Frauen waren zu ihrer Zeit wichtige Personen. Die erste gelangte durch ihre eigne Schönheit, durch die großen Talente ihres Gemahls im Kriege, und den Eigensinn einer schwachen Prinzessin auf den höchsten Gipfel der Gewalt. Das ungeheure Vermögen, das ihr Gemahl ihr hinterließ, und in Gemeinschaft mit ihr aufgehäuft hatte, gab ihr Gewicht in einem freyen Lande. Die andre, stolz auf eine königliche, wenn auch unrechtmäßige Geburt, war eben aus Eitelkeit der Geburt ihrem vertriebnen Bruder, dem Prätendenten, so eifrig zugethan, daß sie niemals aufhörte, an seiner Wiedereinsetzung zu arbeiten; und da die Opposition gegen das Haus Braunschweig zum Theil aus Jakobiten aus Grundsatz, oder Tories, die entweder nicht wußten, was sie für Grundsätze hatten, oder sie sich einander verbargen, und aus Whigs bestand, die aus Haß gegen den Minister in Einverständniß mit den Jakobiten handelten, und sich ihres Beystands erfreuten: so konnten zwey Frauen von solchem Vermögen, solchem Range und solcher Feindseligkeit

gegen den Hof der Aufmerksamkeit aller Unzufriednen sehr sicher seyn.

Die Schönheit der Herzogin von Marlborough war immer von der gebietenden und verschmähenden Art gewesen, und ihre Züge und Mienen kündigten nichts an, als was ihre Gemüthsbeschaffenheit bestätigte. Beydes zusammen, ihre Schönheit und ihr Temperament, unterwarfen ihr ihren heroischen Gemahl. Einer ihrer vorzüglichsten Reize war ein Ueberfluß des schönsten blonden Haars. Da sie eines Tags an ihrer Toilette mit ihm zürnte, schnitt sie diese sieggewohnten Flechten ab, und warf sie ihm ins Gesicht. Dabey blieb ihr Uebermuth nicht stehn, sie ruhte nicht eher, bis sie die Geduld der armen Königin, ihrer Gebieterin, gänzlich entfremdet und aufs äußerste erschöpft hatte. Man hat oft gesehn, daß die Herzogin der Königin Handschuh und Fächer reichte, und ihren Kopf dabey abwendete, als ob die Königin beleidigende Gerüche an sich hätte.

Jeder schuldigen Ehrerbietung gegen Höhere unfähig, war es kein Wunder, daß sie ihren Kindern und Geringeren mit der äußersten Verachtung begegnete. Ihre älteste Tochter war lange im

Zwiespalt mit ihr, und sie söhnten sich nie aus. Da die junge Herzogin sich etwas lächerlich damit machte, dem Congreve in der Westminsterabtey ein Monument und Grabschrift von ihrer eignen Komposition und in schlechter Orthographie zu setzen, sagte ihre Mutter, indem sie auf die Worte anspielte: „Ich weiß nicht, ob sie Vergnügen in seiner Gesellschaft genossen hat, aber Ehre gewiß nicht.“ Mit ihrer jüngsten Tochter, der Herzogin von Montagu, kam die alte Sarah eben so wenig überein. „Ich wundre mich nur,“ sagte der Herzog von Marlborough, „daß ihr euch so wenig vertragen könnt; ihr seyd euch so ähnlich.“ Für ihre Enkelin, die Herzogin von Manchester, Tochter der Herzogin von Montagu, gab sie eine große Zärtlichkeit vor. Einmal sagte sie zu ihr: „Herzogin von Manchester, ihr seyd ein gutes Geschöpf, und ich liebe euch gewaltig — aber ihr habt eine Mutter!“ „Und die hat eine Mutter!“ antwortete die Manchester, die ganz Geist, Billigkeit und Ehrgefühl war, und eine plötzliche Wahrheit nicht unterdrücken konnte.

Eine der Hauptkränkungen ihres Lebens kam der alten Marlborough von einer Enkelin. Die schönste von ihren vier reizenden Töchtern, Lady

Sunderland, hinterließ zwey Söhne, den zweyten Herzog von Marlborough und John Spencer, der ihr Erbe wurde; nebst Lady Anna Bateman und Lady Diana Spencer, nachmaligen Herzogin von Bedford, die ich schon erwähnt habe. Der Herzog und sein Bruder waren in der Opposition, der Großmutter zu Gefallen, ob sie gleich den ältesten nie liebte. Er hatte einen graden Verstand, unendlich viel Freygebigkeit, und nicht mehr Oekonomie, als sich von einem jungen Mann von glühenden Leidenschaften und großen Aussichten erwarten ließ. Er war auch bescheiden und setzte Mistrauen in sich selbst, aber er konnte die gänzliche Abhängigkeit von einer eigensinnigen und geizigen Großmutter nicht ertragen. Seine Schwester Lady Bateman hatte den intriguanten Geist ihres Vaters und Großvaters, des Grafen von Sunderland. Sie stand mit Heinrich Fox, dem ersten Lord Holland, in Verbindung, und beyde hatten einen starken Einfluß auf den jungen Herzog von Marlborough. Welch eine Sache war es für Fox, einen so großen Unterthan, wie den Herzog, zum Hofe zu bekehren! Auch war es für die Schwester des letzten nicht minder wichtig, ihm eine Frau zu geben, die ohne Grund zu so glänzenden Aussichten, ihr alle Verbindlichkeit derselben hatte. Lady Ba-

teman that den ersten Streich, und beredete ihren Bruder, ein hübsches junges Mädchen zu heirathen, die unglücklicher Weise eine Tochter des Lord Trevor war, eines bittern Feindes ihres Großvaters, des siegreichen Herzogs. Die Wuth der Großmutter überstieg alle Gränzen. Sie schwärzte an einem Porträt der Lady Bateman das Gesicht, und schrieb darunter: „Nun ist das Auswendige so schwarz wie das Inwendige." Den Herzog vertrieb sie aus der kleinen Wohnung in Windsorpark; sie gab vor, die junge Herzogin und ihre Cousinen, acht Trevors an der Zahl, hätten Haus und Garten geplündert, und ließ ein Puppenspiel machen mit Wachsfiguren, die die Trevors vorstellten, wie sie Stauden ausrissen, und die Herzogin, welche einen Hünerkorb unter dem Arme wegtrug.

Ihre Wuth vermehrte sich noch, da Fox den Herzog vermochte, zum Hofe überzugehn. Mit ihrer groben ungezügelten Laune sagte sie, das wäre der Fuchs, der ihre Gans gestohlen hätte. Wiederholte Beleidigungen brachten den Herzog endlich dahin, gerichtlich gegen sie zu verfahren. Da sie fürchtete, daß nicht einmal ein Advokat sich zu dem Fischmarktseifer erheben möchte, von dem sie beseelt war, so erschien sie selbst vor dem Ge-

richtshofe, und gab mit einigem Witz und vieler Ausgelassenheit dem lachenden Publikum das Schauspiel eines Weibes Preis, das die Zügel des Staats gelenkt, und sich nun in die Wittwe Blackacre verwandelt hatte. Ihr Enkel foderte in seiner Klagschrift einen Degen mit Brillanten besetzt, den der Kaiser seinem Großvater geschenkt hatte. „Ich behielt ihn," sagte die Großmutter, „damit er nicht die Diamanten herausbräche und sie versetzte."

Ich will noch einen Beweis ihrer übermüthigen Grobheit anführen, der eine artige Antwort der berühmten Lady Wortley Montague nach sich zog. Lady Sundon hatte ein Paar diamantne Ohrringe als Bestechung erhalten, um einen gewissen Pair eine ansehnliche Stelle bey der Königin Caroline zu verschaffen. Mit diesen Juwelen geschmückt, machte sie der alten Herzogin einen Besuch; sobald sie gegangen war, sagte diese: „Was ist das für eine unverschämte Kreatur, mit ihrer Bestechung in den Ohren herzukommen!" Lady Wortley Montague, die gegenwärtig war, erwiederte: „Wie könnten die Leute wissen, wo Wein verkauft wird, wenn kein Kranz aushinge?"

Die Herzogin von Buckingham war eben so stolz darauf, ihre Geburt Jacob II. zu verdanken,

als die Marlborough auf die Gunst seiner Tochter. Lady Dorchester, *) Mutter der ersten, versuchte es, diesen Stolz zu beugen, und wie man denken sollte, auf eine wirksame Weise, ob sie gleich wenig Mütter angewendet haben möchten. „Ihr braucht nicht so eitel zu seyn," sagte die alte Sünderin, „denn ihr seyd nicht des Königs Tochter, sondern vom Obersten Graham." Graham war ein Mann nach der Mode aus jenen Zeiten und für seinen trocknen Humor bekannt. Seine rechtmäßige Tochter, die Gräfin von Berkshire, glich der Herzogin von Buckingham vollkommen. „Gut,

*) Lady Dorchester ist für ihren Witz und das Wort bekannt: sie wundre sich, wie Jacob doch seine Maitressen wähle; „keine von uns ist hübsch," sagte sie, „und haben wir Witz, so hat er nicht genug, es ausfündig zu machen." Aber ich weiß nicht, ob die Derbheit und Unverschämtheit ihrer Ausdrücke eben so ruchtbar geworden ist. Einst begegnete sie der Herzogin von Portsmouth und der Lady Orkney, der Favorite König Wilhelms, im Audienzzimmer Georg I. „Mein Gott," sagte sie, „wer hätte gedacht, daß wir drey Huren uns hier treffen sollten!" Nach der Absetzung König Jacobs, heirathete sie Sir David Collyer, von dem sie zwey Söhne bekam. Sie sagte zu ihnen: „Wenn euch jemand Hurensöhne nennt, so müßt ihrs leiden, denn das seyd ihr; aber heißen sie euch Bastarde, so schlagt euch bis auf den letzten Blutstropfen, denn ihr seyd eines ehrlichen Mannes Söhne."

gut," sagte Graham, „Könige sind allmächtig, und man darf nicht klagen, aber gewiß hat der nehmliche Mann diese beyden Weiber gezeugt." Um den Witz beyder Eltern außer Kredit zu bringen, hörte die Herzogin nicht auf, an der Wiedereinsetzung des Hauses Stuart zu arbeiten, und ihre kindliche Ergebenheit gegen dasselbe zu bezeugen. Ihre Reisen nach dem festen Lande zu dem Ende waren häufig. Sie hielt sich immer zu Paris auf, besuchte die Kirche, wo der unbegrabne Körper Jakobs lag, und weinte über ihn. Ein armer Benediktiner des Klosters, der ihre kindliche Frömmigkeit beobachtete, bemerkte gegen Ihro Gnaden, daß die Sammtdecke über den Sarg bis auf den Faden abgenutzt wäre — aber sie blieb es.

Da sie alle ihre Bemühungen fruchtlos fand, und vielleicht argwohnte, daß ihre Plane dem Sir Robert Walpole nicht unbekannt geblieben wären, der immer außerordentlich gut unterrichtet war, so machte sie eine künstliche Wendung, und beschloß zu versuchen, was sich durch ihn selbst machen ließe. Wie sie zu seiner Bekanntschaft kam, weiß ich nicht mehr, und erinnre mich nur, daß er mehr als einmal Briefe von dem Prätendenten selbst empfing, welche vermuthlich durch sie gingen. Sir Robert

brachte diese Briefe immer Georg II., der sie indossirte und zurückgab. Wie diese Unterhandlung keinen Erfolg hatte, setzte ihm die Herzogin näher zu. Sie hatte von seiner außerordentlichen Zärtlichkeit für seine Tochter (nachmaligen Lady Marie Churchill) gehört, schickte nach Sir Robert, und fragte ihn, ob er sich nicht entsinne, welche Belohnung man nicht zu groß für Lord Clarendon geachtet habe, wie er die königliche Familie wieder eingesetzt? Durfte er seine Tochter nicht dem Herzog von York vermählen? führte die eifrige Herzogin an. Sir Robert lächelte und verließ sie.

Wie Sir Robert den Hof verlassen mußte, hielt die Herzogin den Augenblick für günstig, und machte eine neue Reise nach Rom; aber im Bewußtseyn der Gefahr, entdeckt zu werden, übergab sie ihr Besitzthum dem berühmten Pulteney (nachherigen Grafen von Bath) und ließ das Instrument darüber in seiner Gewahrsam. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie es bey ihrer Rückkehr wiederfoderte: — es war verlegt — er konnte es nicht finden — er konnte es durchaus nicht finden! Die Herzogin fing an, Lärm zu schlagen. Endlich sagte ihm sein Freund Lord Mansfield grade heraus, er dürfe sich nicht sehn lassen, bis er

Leichnam des Herzogs zur Gruft geführt hatte. „Er hat meinen Marlborough gefahren,“ sagte diese, „und soll nie für jemand anders gebraucht werden.“ „Ich habe den Begräbnißbesorger (undertaker) zu Rath gezogen,“ erwiederte die Buckingham; „er sagt mir, für zwanzig Pfund könnte ich einen schöneren haben.“

Eine der letzten Handlungen der Buckingham war es, daß sie einen ihrer Enkel mit einer Tochter des Lord Hervey vermählte. Dieser intriguante Mann, den die Ungnade, in die er gefallen war, wie ich schon gesagt habe, sehr schmerzte, warf die Augen allenthalben umher, um sich zu rächen oder zu erheben. Bekenntnisse oder Widerrufe seiner Grundsätze kosteten ihm nichts; aus dem geheiligten Tage, der zu seiner ersten Unterredung mit der Herzogin auserlesen war, läßt sich schließen, daß er, um ihre Güter mit ihrem Enkel für seine Tochter zu erhalten, dem Hause Stuart Huldigung geleistet haben müsse. Es war der Martyrertag ihres Großvaters, sie empfing ihn im großen Staatszimmer des Hauses Buckingham, auf einem Prachtsessel in tiefer Trauer, von ihren Frauen in eben solchen Trauerkleidern umgeben.

Ich will die Geschichte dieser merkwürdigen Damen mit einigen Anekdoten beschließen. Wie Pope seinem berühmten Charakter der Atossa geschildert hatte, theilte er ihn jeder der beyden Herzoginnen mit, und behauptete, er sey gegen die andre gerichtet. Die Buckingham glaubte ihm; die Marlborough war klüger und kannte sich selbst — sie gab ihm tausend Pfund, um ihn zu unterdrücken, — und doch hinterließ er die Abschrift!

Bischof Burnet entwarf aus Geistesabwesenheit ein eben so treffendes Gemählde der Marlborough wie Pope. Da er mit der Herzogin zu Mittag aß, nachdem der Herzog in Ungnade gefallen war, verglich er ihn mit Belisarius. „Aber wie konnte ein so großer General verlassen werden?" sagte sie. „O gnädige Frau," sagte der Bischoff, „wissen Sie nicht, was er für ein Schwefelpech zur Frau hatte?"

Vielleicht sind Ihnen diese und verschiedne andre Anekdoten, die ich erzählt habe, bekannt. Es thut nichts — sie gehen mit meinen übrigen Ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

schwätz durch, wie billig. Ich habe mit Sagen aus der Ammenstube angefangen, und gebe den Beweis, daß ich in meiner zweyten Kindheit schrieb.

II.

Nachricht

von der Streitigkeit zwischen Hume und Rousseau, so weit der Verfasser darein verwickelt war.

Ich ging im September 1765 nach Paris. Hume war dort als Sekretär des Englischen Gesandten, Grafen von Hertford. Um die nehmliche Zeit hatte der Pfarrer von Motiers in der Schweiz den Pöbel gegen Rousseau aufgewiegelt, und es war für diesen nicht sicher im Lande zu bleiben. Er hielt beym Magistrat des Orts darum an, daß man ihn gefangen setzen möchte, weil er mit einem Bruch behaftet und seine Gesundheit in einem so üblen Zustand sey, daß er unmöglich reisen könne. In der Schweiz gab es keine Gesetze gegen Brüche, und der Magistrat konnte seiner Bitte nicht willfahren. Hume ward von einigen Freunden Rousseau's ersucht, ihm einen Zufluchtsort in England zu verschaffen, und unternahm es mit Eifer. Er sprach mit mir darüber und sagte, er dächte darauf, ihm die Erlaubniß aus-

zuwirken, im neuen Park von Richmond zu wohnen. Ich sagte, ein alter Verwalter, der ein Diener meines Vaters gewesen, sey einer der dortigen Förster, und habe ein artiges kleines Haus in einem entlegnen Theil des Parks, und ich wollte dafür stehn, ihm darin eine Wohnung zu verschaffen. Nachher fiel uns ein, daß Lord Bute Oberforstmeister des Parks sey, und es diesem wohl nicht angenehm seyn möchte, einen Mann, der durch seine Schriften frommen Personen so vielen Anstoß gegeen, gleichsam unter seinen Schutz zu nehmen, worauf wir diesen Gedanken aufgaben. Sir Gilbert Elliot war damals zu Paris und im Begriff nach England zu gehen; Hume trug ihm auf, eine einsame Wohnung für Rousseau aufzusuchen, wie dieser sie gewünscht hatte.

Der König von Preußen hatte Rousseau einen Zufluchtsort in seinen Staaten angeboten, wie er hörte, daß dieser nicht länger in der Schweiz bleiben könne, und Rousseau hatte es ausgeschlagen. Es trug sich zu, daß ich eines Abends in einer gemischten Gesellschaft bey Madame Geoffrin war, wo die Unterredung auf diese Weigerung fiel, und manche Beyspiele von Rousseau's affektirten Sonderbarkeiten angeführt wurden, und von seinen Anschlägen

sich berühmt zu machen, indem er um Verfolgung warb. Ich ließ einige Worte fallen, welche die Gesellschaft belustigten, in der sich auch Helvetius befand. Da ich zu Haus gekommen war, brachte ich diese Einfälle in folgenden kleinen Brief des Königs von Preußen an Rousseau zusammen. Der Brief war folgender:

Le roi de Preusse à Monf. Rousseau.

Mon cher Jean Jaques,

Vous avez renoncé à Geneve votre patrie, vous vous êtes fait chaſſer de la Suiſſe, pays tont vanté dans vos écrits; la France vous a decreté.

Venez donc chez moi: j'admire vos talens; je m'amuse de vos reveries, qui (ſoit dit en paſſant) vous occupent trop et trop long tems. Il faut à la fin être ſage et heureux. Vous avez fait assez parler de vous par des ſingularités peu convenables à un veritable grand homme. Demontrez a vos ennemis que vous pouvez avoir quelque fois le ſens commun, cela les fachera

ſans vôus faire tort. Mes états vous offrent une retraite paisible; je vous veux du bien et je vous en ferai si vous le trouvez bon. Mais si vous vous obstinez à rejetter mon secours, attendez vous que je ne le dirai à personne. Si vous persistez à vous creuser l'eſprit pour trouver de nouveaux malheurs, choisissez les tels que vous voudrés. Je suis roi, je puis vous en procurer au gré de vos souhaits et ce qui surement ne vous arrivera pas vis à vis de vos ennemis, je cesserai de vous persecuter quand vous cesserez de mettre votre gloire à l' être.

Votre bon ami

Frédéric.

Am folgenden Mittag zeigte ich ihn Helvetius, mit dem ich ſpeiſte. Er fand ihn ſehr ſpaßhaft, und machte mich auf einen oder zwey Fehler im Franzöſiſchen aufmerkſam, welches ich keine Anſprüche mache ganz richtig zu ſchreiben. Ein oder zwey Tage darauf ſahen einige Perſonen bey Frau von Rochefort den Brief, denen er auch gefiel; der Herzog von Nivernois, der dabey war, ſchlug noch die Veränderung eines Verbums vor. Ich zeigte den Brief auch Madame dû Deffand, und ſie wünſchte ihn dem Präſi-

denten Henault mitzutheilen, der die Konstruktion des letzten Satzes veränderte; der Gedanke blieb genau derselbe. Frau von Jonsac, die Nichte des Präsidenten, sagte, wenn ich Lust hätte, ihn erscheinen zu lassen, so wollte sie ihn verbreiten ohne den Verfasser bekannt zu machen. Ich antwortete: nein, er wäre nie für das Publikum bestimmt gewesen, es sey ein gesellschaftlicher Scherz, und ich wünschte nicht, daß davon geredet würde. Eines Abends mußte ich ihn bey Madame dû Deffand der Marschallin von Mirepoix verlesen, der er so gefiel, daß sie darauf bestand, eine Abschrift davon zu haben, und dieß war, so viel ich mich erinnere, die erste Veranlassung der Verbreitung.

Ich habe diese kleinen Umstände von den Verbesserungen im Briefe weitläuftig erzählt, weil sie nachher ungerechter Weise Ursache waren, daß der Brief jemand zugeschrieben ward, der nicht den kleinsten Theil daran hatte, und aus Privathaß verläumdet wurde. Sobald der Brief Lärm machte, scheute ich mich so sehr vorzugeben, als schriebe ich das Französische besser, als ich wirklich thue, daß ich allenthalben und besonders gegen Diderot beym Baron Hollbach erwähnte, daß der Brief korrigirt worden sey, ob ich gleich nicht sagte von wem, um nicht andre

in diesen Streit zu verwickeln, aber niemals gestand ich ein, daß mir jemand bey der Verfertigung geholfen, wie d'Alembert versichert hat, denn das würde eine Unwahrheit gewesen seyn. Diese Achtsamkeit, nicht andre ins Spiel zu ziehn, hat d'Alembert seitdem höchst abgeschmackter Weise angeklagt. Hat er seinen Namen zu allem gesetzt, was er geschrieben hat? führen ihn seine Grundsätze dahin, alles zu verrathen, was im Vertrauen zwischen ihm und andern vorgefallen? Aber ich muß seine Beweggründe enthüllen und seine üble Laune aufdecken. Er war ehedem ein großer Freund von Madame dü Deffand gewesen. Diese hatte ein armes junges Mädchen nach Paris gebracht, eine Mademoiselle de l'Espinasse, die als ihre Gesellschafterin bey ihr lebte. Sie hatten sich entzweyt und getrennt, einige Zeit vorher ehe ich nach Paris kam, ich weiß nicht und bekümmre mich nicht warum. Mademoiselle de l'Espinasse hatte Talente, zog Gesellschaft und Schriftsteller an sich, und unter diesen war d'Alembert der eifrigste, so daß eine völlige Erkältung zwischen ihm und Madame dü Deffand erfolgte. Diese hatte mir bald nach meiner Ankunft viel Freundschaft und Auszeichnung erwiesen. Hume schlug mir vor, mich zu Mlle. de l'Espinasse zu bringen, wo ich d'Alembert treffen würde. Ich sagte, ich hätte nicht die Ehre mit Mlle. de

l'Espinasse bekannt zu seyn; Mad. du Deffand wäre außerordentlich gütig gegen mich gewesen, wie ich hörte, liebten sich diese beyden nicht sehr, und ich möchte Mad. du Deffand keine Kränkung anthun, noch in einen Streit verwickelt werden, der mich gar nichts anginge. Was d'Alembert beträfe, so wär es mir gewaltig gleichgültig, ob ich ihn sähe; es wäre nicht meine Gewohnheit, diese Schriftsteller aufzusuchen, die ein eingebildetes lästiges Volk wären, und ich wäre nicht nach Paris gekommen, ihrer Eitelkeit zu huldigen. Dieß ging auf keine Weise besonders auf d'Alembert, von dem ich nichts wußte, es war nur meine Denkart, so daß ich auch in den achtehalb Monaten meines Aufenthalts zu Paris nur zwey Schriftsteller besucht habe, die ich allen andern unendlich vorzog, den jüngern Crebillon und Büffon, der einer der liebenswürdigsten, bescheidensten und humansten Menschen ist, die ich je kannte. Diese Vernachläßigung d'Alemberts und seiner Freundin und meine Ergebenheit gegen Madame du Deffand war nicht zu verzeihn, und es ist mir lieb, daß er sie nicht verziehn hat, weil es ihn dahin brachte, seinen tückischen Verdruß bloß zu geben.

Hume blieb noch einige Zeit länger in Paris, und ob er gleich in dem nehmlichen Hotel mit mir wohnte, so

erkläre ich, und Herr Crawfurd ist mein Zeuge, daß ich ihm den Brief des Königs von Preussen nie zeigte, oder seiner gegen ihn erwähnte. Mitlerweile hatte man einen Paß für Rousseau erhalten, und ungeachtet er nicht im Stande war zu reisen, kam er doch nach Paris in seiner Armenischen Kleidung, die er eine Zeitlang getragen hatte, wie er sagte, um seinen Bruch zu verbergen. Der Prinz Conti gab ihm eine Wohnung im Tempel; verschiedene Personen erhielten die Erlaubniß, ihn zu besuchen, woraus er eine große Gunstbezeugung machte, und doch war er auch so gut, der Neugierde der Menge nachzugeben, indem er sich oft auf öffentlichen Spatziergängen zeigte, wo die Sonderbarkeit seiner Kleidung es wohl verhinderte, daß er dem Auge entging. Er blieb vierzehn Tage lang, bis das Parlament, das ein Dekret gegen ihn erlassen hatte, anfing, sich über seinen Aufenthalt unter seiner Gerichtsbarkeit zu beklagen. Auf die Beschwerden desselben führte der Minister an, daß der Paß bloß deßwegen zugestanden sey, um Rousseaus Reise nach England zu erleichtern, und sich nicht über zwey oder drey Tage hinaus erstrecken solle. Die Herzogin von Choiseul sagte mir, der Herzog ihr Gemahl sey sehr böse darüber, daß man seine Nachsicht so gemisbraucht, und über Rousseaus öffentliche

Ausstellung seiner selbst. Ich sagte, der Herzog würde hoffentlich Rousseaus Verzögerung entschuldigen, weil ich wüßte, daß er aus Gefälligkeit gegen Hume bliebe, der noch nicht zur Abreise bereit gewesen sey. Sie erwiederte: „er gäbe also der Freundschaft mehr nach als dem Gehorsam.“ Hume und Rousseau reisten nach England ab. Sie waren noch nicht lange da gewesen, als schon Berichte daher nach Paris von Rousseaus Eitelkeit und ausschweifender Thorheit anlangten: zum Beyspiel, wie er sich gegen Hume beklagt, daß so wenig Menschen den Tag über zu ihm gekommen wären, um ihn zu besuchen, und wie er den Aufenthalt in einer guten Familie ausgeschlagen, weil der Hausherr nicht zugeben wollte, daß Rousseaus Haushälterin mit seiner Frau speise. Ich beklagte Hume, und dachte, wie schon zuvor, daß er bald der Last herzlich satt seyn würde, aber Hume war über alle Maßen an ihn gefesselt, und glaubte, er könne nie genug thun, um ihn zu befriedigen und seine vergangnen Unglücksfälle wieder gut zu machen.

Einige Tage, ehe ich Paris verließ, ging ich zu Madame Geoffrin; sie schrieb in ihrem Kabinet. Ich fand zwey Personen bey ihr, von denen die eine mit großer Wärme und im Modestyl über Religion sprach.

Der Wendung seiner Rede nach, und dem zufolge was ich von seiner Person gehört hatte, hielt ich ihn für d'Alembert. Er war es. Ich ging im Zimmer umher bis Madam Geoffrin zu uns kam. D'Alembert ging weg, und dieß war das einzigemal, daß ich ihn gesehn habe.

Am Tage vor meiner Abreise zeigte man mir in einem englischen Zeitungsblatt, Rousseaus lächerlichen Brief an den Drucker, in welchem er sich mit so vieler Bitterkeit über den Brief des Königs von Preussen beklagt. Ehe ich zu Bett ging, schrieb ich einen Brief an Rousseau unter dem Namen seines Emil, um über seine Thorheit zu scherzen. Aber nach weiterer Ueberlegung unterdrückte ich diesen, wie einen zweyten Brief im Namen des Königs von Preußen, in welchem ich eine Menge von Ereignissen voraussagte, die den Lärm, den Rousseau in England zu machen hoffe, übertäuben würden, so daß er sich bald vernachläßigt und vergessen sähe, was ihm denn unser Land bald verleiden würde. Diese Ereignisse waren politische Händel, Pitts Rückkehr zur Herrschaft, Pferderennen, Wahlen u. dergl. alle leicht vorherzusehn, die sich auch zutrugen und das ihrige thaten, Rousseau'n die Einsamkeit zu verleiden, die er zu suchen vorgab und nicht ertragen konnte.

Wie ich nach England zurückkam, sagte mir Hume, er habe Herrn Conway, einen der Staatssekretäre ersucht, eine jährliche Pension von 100 Pfund von dem Könige für Rousseau auszuwirken. Herr Conway hielt darum an, und der König gestand sie zu, aber in Betracht des Anstoßes, den Rousseau's Schriften gegeben, wünschte der König, daß sie geheim bleiben möchte. Rousseau wollte sie öffentlich haben, und hatte damals nicht eingewilligt sie ins geheim anzunehmen. Darauf folgte Rousseaus unsinniger Streit mit Hume, in Verlauf dessen dieser mich bat, in Hrn. Conway zu dringen, damit die Pension für Rousseau auf die Art erhalten würde, wie es ihm selbst am liebsten wäre. Ich unternahm dieses willig, und trieb Hrn. Conway an es durchzusetzen, der mir versprach es zu thun; aber ich warnte Hume, Rousseau'n auf keine Weise wissen zu lassen, daß ich einigen Theil daran hätte, da er vermuthlich mir nicht gern verpflichtet seyn würde.

Darauf erschien Rousseau's langer abgeschmackter Brief an Hume, den viele Leute in England und ich unter den übrigen, für eine solche Antwort auf sich selbst hielten, daß Hume gar nicht nöthig hätte, sich gegen die darin gemachten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Die Gelehrten in Paris, die danach

streben, einen Orden auszumachen, und in Ermangs lung der Talente mit ihren Zänkereyen Staub erregen, waren verschiedner Meynung und drangen in Hume, dagegen zu schreiben. Hume erklärte, daß er durch die Gründe seiner Freunde in England überzeugt sey, und sich in keinen Streit einlassen würde. Lord Mansfield sagte mir, er freue sich zu hören, daß ich seiner Meinung sey, und Hume vom Schreiben zus rückgehalten hätte. In der That war ich überzeugt, daß er nicht daran dächte, und da er eines Morgens zu mir kam und von mir begehrte, ich möchte ihm einen Brief von meiner Hand geben, den er seinen Freunden zeigen könnte, worin ich ihn von jeder Mitwissenschaft um den Brief des Königs von Preuss sen freysprächen, so willigte ich ein, und schrieb einen, den ich ihm gab, und dessen Anfang bewies, wie entschieden meine Meinung gegen eine Antwort von seiner Seite war.

Es thut mir leid zu sagen, daß Hume bey dieser Gelegenheit nicht ganz redlich an mir handelte. Im Eingang des Briefs spottete ich über seine gelehrten Freunde, die ihn zum Schreiben anmahnten, bloß um ihre eigne böse Laune gegen Rousseau zu befries digen, wie ich sagte. Ich hatte keine Laune gegen ihn, ich hatte über seine Ziererepen gelacht, aber

gesucht ihm zu dienen, und über das alles verachtete ich die kindischen Zänkereyen von Pedanten und vorgeblichen Philosophen. Dieser Anfang meines Briefs zielte also dahin ab, ihn vom Drucken lassen abzuhalten. Konnte ich mir einbilden, daß Hume von einem Theil meines Briefs Gebrauch machen und den Druck desselben zugeben würde, und noch dazu ohne mich um meine Einwilligung zu befragen? Ich hatte ihm gesagt, er könnte damit machen was er wollte, aber da er bloß begehrt hatte ihn zu zeigen, und ich ihm vom Schreiben abrieth, konnten da meine Worte eine Erlaubniß zum Druck in sich enthalten? Noch weniger konnten sie die Erlaubniß geben meinen Brief zu verstümmeln, und ihn dem Publikum so zu übergeben, als ob ich es billigte, daß er etwas über die Sache in Druck gab. Und ich wiederhohlte es noch einmal: war er berechtigt dieses zu thun, ohne meine Einwilligung gesucht und erlangt zu haben? Es ist sehr wahr, ich verachtete Rousseau's Undankbarkeit gegen Hume herzlich, aber hätte ich geglaubt, daß mein Brief bekannt gemacht werden sollte, so würde ich mein Gefühl nicht in so harten Worten als „gänzliche Verachtung" ausgedrückt haben — wenigstens hätte ich die Ursache der Verachtung namhafter gemacht, weil die Ueberlegenheit und Vortrefflichkeit von Rousseau's Genie nicht mit seinen Män-

geln in eins geworfen werden muß. Auch hätte ich ihn nie mit der Gleichgültigkeit behandelt, mit der ich den jetzigen Gelehrten zu Paris, den schnell aufgeschoßnen Pilzen des Augenblicks, begegnen würde. Aber Hume war von Ehrfurcht für sie durchdrungen, und um ihre eitlen und reizbaren Ohren nicht zu verletzen, unterdrückte er den Anfang meines Briefs und ließ ihn von jenen in dieser Verstümmelung bekannt machen. Da er erschienen war, machte er mir Entschuldigungen: ich werde seine Briefe und meine Antworten dieser Erzählung beyfügen.

Indessen zufolge meiner Verachtung aller Streitigkeiten, nebst der gehörigen Geringschätzung für d'Alemberts weiberhafte Triebfedern, und aus Zärtlichkeit für Hume enthielt ich mich d'Alembert hinzustellen, wie er es verdiente. Die kleinen Insekten, die dieser Zank aufgeregt hatte, erhielten ihn eine Weile im Gange, und Freron, der von dieser schlechten Kost lebt, griff mich in einem seiner Journale an, daß ich bis zu dieser Stunde nicht gesehn habe; ich hörte zuerst davon, als man mir von Paris aus meldete, daß ihn die Herzogin von Choiseul zu einem öffenlichen Widerruf gezwungen habe, und sowohl wie der Herzog gegen d'Alembert sehr aufgebracht sey, da Mad. du Deffand eine besondre Freundin der Herzogin war.

Ich schrieb augenblicklich nach Paris, um die Herzogin zu bitten, sie möchte Freron, d'Alembert oder irgend einen dieses Gelichters schreiben lassen was sie wollten, und so viel Geld damit verdienen mich herunterzumachen, als sie könnten.

Rousseau blieb noch einige Monate in Derbyshire, in einem Bauerhause in der Nachbarschaft des Herrn Davenport, aber im Frühling begaben sich Rousseau und seine Haushälterin plötzlich weg. Der Postmeister, bey dem er Pferde bestellte, sagte ihm, Herr Davenport würde sehr betreten darüber seyn, so ohne weiteres verlassen zu werden. Rousseau erwiederte, er habe diesen Weg gewählt, um Herrn Davenport nicht durch seine Klagen vor den Kopf zu stoßen. Demnach ließ er einen Brief an diesen letzten seiner Wohlthäter zurück, der in Vorwürfen dem an Hume wenig nachgab. Die Hauptursache seiner Unzufriedenheit war eine lange Zänkerey zwischen seiner Haushälterin und Herrn Davenports Köchin, die, wie Rousseau bekräftigte, ihr Essen immer sehr schlecht zubereitet, und zuletzt Asche auf ihre Lebensmittel gestreut habe.

Rousseau legte seine Armenische Maske ab, ging quer durch das Land mit seiner Haushälterin und

kam zu Boston in Lincolnshire an. Hier besuchte ihn ein Mann, der seine Schriften bewunderte, bot ihm Beystand an Geld an, und nannte ihn den großen Rousseau. Er erwiederte mit Wärme: „Nein, mein Herr, nein, ich bin nicht der große Rousseau, ich bin der arme hintangesetzte Rousseau, um den sich niemand bekümmert.“ So brach die wahre Quelle seiner Leiden hervor. Die glänzendsten Talente, der wohlgegründetste Ruhm konnten ihn nicht befriedigen, wenn er nicht der unaufhörliche Gegenstand der Bewunderung und des Gesprächs war, und um diese Aufmerksamkeit wach zu erhalten, ließ er sich zu allen kleinen Künsten eines Marktschreyers herab.

Von Boston schrieb er an den Lord Kanzler Camden, und bat sich eine Wache aus, um ihn nach Dover zu geleiten. Eine Wache! und in England! wo er und jeder andre in der größten Sicherheit reisen mag, wo kein Urtheilsspruch oder Parlamentsdekret gegen ihn ergangen war! Und wozu? um ihn nach Frankreich zu geleiten, wo er proskribirt war, und von der ersten Wache angetastet werden konnte, die ihm begegnete. Der Kanzler lächelte über seine Thorheit und ließ ihm durch Herrn Fitzherbert wissen, daß er keiner Wache be-

dürfe, und in der vollkommensten Sicherheit nach Dover gehn könnte, — wie es auch geschah.

Von Dover schrieb er an Herrn Conway den ausschweifendsten aller seiner Briefe, der bis zur Tollheit ging. Er flehte Herrn Conway in höchsternstlichen und pathetischen Ausdrücken um die Vergünstigung an, England verlassen zu dürfen, und war lange abgesegelt, ehe Conway den Brief erhalten konnte; er bezeugte die heftigste Furcht, auf der See ermordet zu werden; er versprach, wenn man ihm erlaubte abzureisen, so wollte er nie eine Sylbe gegen England oder die Engländer schreiben, erbot sich, alle seine ungedruckten Schriften dort in Verwahrung zu legen, hielt um seine Pension an, (eine wunderliche Bitte für einen Menschen, der umzukommen glaubte) deren Annehmung, wie er sagte, ihn zum größten Schurken machen würde, wenn er jemals nachher England herunter setzen sollte; und er schloß seine Ansuchung um die Erlaubniß zur Abreise mit dem Versprechen, Herrn Conway seine Adresse zu schicken, sobald er in Calais gelandet seyn würde.

Herr Conway zeigte mir diesen Brief. Ich bat ihn, sobald er die Adresse erhielte, Rousseau zu melden, daß er volle Freyheit hätte zu schreiben, was

ihm gefiele, daß niemand begehrte, ihn an irgend etwas zu hindern, was er Lust hätte zu schreiben; und ersuchte ihn ferner die Pension zu bewirken, welches er auch that: sie wurde zugestanden.

Da ich noch immer wünschte, Rousseau'n jede Unbehaglichkeit, die ihm der Brief des Königs von Preußen verursacht haben konnte, zu vergüten, und ihn wirklich für bedrängt genug hielt, um seine Sorge auf wahre Unfälle zu wenden, so schrieb ich an die Herzogin von Choiseul, stellte ihr seine Lage vor; bat sie um ihren Schutz für ihn, und daß sie ihn retten möchte, im Fall das Parlament oder die Regierung ihren Groll an ihm auszuüben geneigt seyn sollten.

Er langte glücklich zu Paris an, wurde von seinem alten Freunde, dem Prinzen von Conti, empfangen, wohnte eine Zeitlang in der Nachbarschaft von Meudon, und da ich im August 1767 nach Paris zurückkehrte, lebte er sehr eingezogen in einer kleinen Entfernung von der Hauptstadt auf einem Landgut, das ebenfalls dem Prinzen zugehörte. Da will ich ihn verlassen und die müßige Geschichte schließen.

Briefwechsel

zwischen David Hume und Walpole, Rousseau betreffend.

An Herrn Walpole.

Wie ich gestern Abend zu Haus kam, fand ich einen sehr langen Brief von d'Alembert auf meinem Tische, worin er mir sagt, daß er auf die Nachricht, welche ich ihm von meinem Handel mit Rousseau gegeben, eine Zusammenkunft aller meiner literarischen Freunde zu Paris berufen und sie einmüthig seiner Meinung in Betreff meines Benehmens und gegen die meinige gefunden habe. Sie halten alle dafür, ich soll dem Publikum eine Erzählung des Ganzen vorlegen. Indessen bestehe ich immer fester auf meiner Meinung, besonders nachdem ich den letzten tollen Brief erhalten habe. D'Alembert sagt mir, es sey von großer Wichtigkeit für mich, mich wegen jedes Antheils an dem Brief des Königs von Preußen zu rechtfertigen. Von Crawford hörte ich, daß Sie ihn einige Wochen vor meiner Abreise von Paris geschrieben haben, aber ihn keinem Menschen zeigten, aus Besorgniß mir wehe zu thun, eine Aufmerksamkeit, die ich sehr anerkenne. Ich bitte Sie,

entsinnen Sie sich, ob es sich so verhält. Ob ich gleich nicht willens bin zu schreiben, so sammle ich doch alle Aktenstücke, und werde sie durch eine genaue Erzählung verknüpfen. Es ist nöthig für mich, den Brief und Rousseaus Antwort zu haben. Stehen Sie mir in diesem Geschäft bey. Um welche Zeit glauben Sie, daß sie gedruckt wurden? Ich bin ꝛc. ꝛc.

An David Hume.

Ihr Haufen litterarischer Freunde ist, was ein Haufen litterarischer Herren sehr oft seyn kann: außerordentlich abgeschmackt. Sie halten eine Kirchenversammlung, um sich zu berathschlagen, wie man mit einem Tollen Vernunft redet, und meynen, Ihr Charakter erfodre es, ihnen das Vergnügen zu machen, Rousseau Preis gegeben zu sehn, nicht weil er Sie beleidigt hat, sondern jene. Wenn Rousseau drucken läßt, so müssen Sie es auch, aber ich thäte es sicherlich nicht, bis er es thut.

Ich weiß die Zeit nicht so genau, in der ich den Brief des Königs von Preußen schrieb, aber so viel

kann ich Ihnen mit der vollkommensten Wahrheit versichern, daß es verschiedne Tage vor Ihrer Abreise von Paris und vor Rousseaus Ankunft daselbst geschah, wovon ich Ihnen einen bündigen Beweis geben kann, denn ich unterdrückte nicht allein den Brief, so lange Sie dort blieben, aus Delikatesse gegen Sie, sondern er war die Ursach, warum ich aus Delikatesse gegen mich Rousseau nicht besuchte, wie Sie mir oft vorschlugen, denn es schien mir unrecht, jemand einen freundschaftlichen Besuch zu machen, mit einem Brief in der Tasche, um über ihn zu lachen. Sie haben volle Freyheit von dem, was ich sage, zu Ihrer Rechtfertigung Gebrauch zu machen, gegen Rousseau und gegen jedermann. Es wäre mir sehr leid, wenn Sie um meinetwillen leiden müßten; ich habe eine herzliche Verachtung gegen Rousseau, und es ist mir vollkommen gleichgültig, was die Gelehrten zu Paris von der Sache denken. Ist hier etwas unrechtes vorgefallen, was ich weit entfernt bin, zu glauben, so lassen Sie es auf mir ruhn. Keine Talente können mich hindern, über ihren Besitzer zu lachen, wenn er ein Marktschreyer ist. Hat er obendrein ein schlechtes und undankbares Herz, wie es Rousseau gegen Sie bewiesen, so wird er auch noch meine Geringschätzung, wie die aller guten und verständigen Menschen, haben. Sie mögen das Un-

theil über sich nur solchen überlassen, die eben so achtungswerthe Richter sind, als irgend welche, die in zehntausend und mehr Bände hineingeguckt haben. Der Ihrige rc. rc.

An Horace Walpole.

Vor einigen Posttagen bekam ich einen Brief von d'Alembert, aus welchem ich sahe, daß er und meine übrigen Freunde zu Paris, kraft einer allgemeinen Vollmacht, die ich ihnen ertheilt hatte, beschlossen haben, eine Nachricht von meinem Bruch mit Rousseau bekannt zu machen. Diese Erzählung ist die nehmliche, welche ich dem Lord Hertford ließ, und die Sie, glaube ich, gesehn haben. Sie besteht vorzüglich aus Originalpapieren, die durch eine kurze Darstellung der Thatsachen an einander gereiht sind. Ich machte einige Veränderungen und d'Alembert sagt mir, daß er noch einige andre hinzugefügt hat, mit meiner Erlaubniß und auf mein Verlangen. Unter jenen bekannt gemachten Papieren befindet sich Ihr Brief an mich, worin Sie mich in Ansehung des Briefes vom König von Preußen für unschuldig er=

klären. Sie erlaubten mir, zu meiner Vertheidigung jeden Gebrauch davon zu machen, und da ich wußte, daß Sie keine Ursach haben konnten, ihn geheim zu halten, so nahm ich ihn ohne Bedenken in die Erzählung auf. Meine Freunde zu Paris werden das Ganze mit einer Vorrede begleiten, worin sie von meinem Widerwillen gegen diese Bekanntmachung, und daß sie es für nöthig erachtet, mir die Einwilligung dazu abzudringen, Rechenschaft geben. Es kommt heraus, daß mein Gegner Fehdebriefe gegen mich in ganz Europa herumgeschickt hat, und sagt, daß der Brief, den er mir geschrieben, so beschämend für mich sey, daß ich es nicht wagen würde, ihn ohne Verfälschung zu zeigen. Diese Briefe könnten Eindruck machen, und mein Schweigen als ein Beweis von Schuld angesehn werden. Ich bin gewiß, daß meine Freunde in dieser Sache unparteyisch geurtheilt haben, und ohne irgend durch eigne Vorurtheile oder Leidenschaften getrieben worden zu seyn; denn sie waren anfangs fast alle eben so sehr gegen die Bekanntmachung, und schritten nur dazu, nachdem sie die augenscheinliche Nothwendigkeit erkannt hatten. Ich habe die Vorrede nicht gesehn, aber das Buch wird wahrscheinlich bald in London seyn, und ich hoffe, Sie werden finden, daß die Gründe, welche meine Freunde anführen, befriedigend sind. Sie haben den Tadel auf

sich genommen, wenn irgend welcher auf diese Maßregel fallen könnte. Ich bin ꝛc. ꝛc.

An David Hume.

Sie haben mich, ich gestehe es, damit überrascht, daß Sie den Druck Ihres Streits mit Rousseau zugegeben haben, gegen Ihre eigne Entschließung, wie Sie London verließen, und gegen den Rath aller Ihrer hiesigen besten Freunde, ich darf hinzusetzen, Ihrer eignen Natur zuwider, die Sie stets geneigt machte, litterarische Zänkereyen zu verachten, die der Spott und Hohn aller vernünftigen Leute sind. In der That, es thut mir weh, daß Sie sich haben bereden lassen, und das thut es allen, die Ihnen wohl wollen. Ich könnte lieber Ihr eignes Wort „abgedrungen" gebrauchen. Sie sagen, Ihre Freunde zu Paris haben Ihnen Ihre Einwilligung abgedrungen. Ich glaube es. Ihr guter Verstand konnte nicht billigen, was Ihr gutes Herz nicht abschlagen konnte. Sie fügen hinzu, es sey herausgekommen, daß Rousseau Fehdebriefe gegen Sie in ganz Europa herumgeschickt habe. Lieber

Gott, mein theuerster Freund, konnten Sie irgend auf solchen Bombast achten? Ganz Europa lacht darüber, alle Tage in diese müßigen Zänkereyen hineingezogen zu werden, mit denen Europa sich nur den Hintern wischt. Ihre Freunde sprechen so hochtrabend, als ob von einer Ausfoderung zwischen Carl dem fünften und Franz dem ersten die Rede wäre. Was ist aus allen diesen Händeln geworden seit den Tagen des Scaliger und Scioppius, fischmarktigen Andenkens? Sie schlummern in Vergessenheit, bis irgend ein Bayle sie aus ihrem Staube hervorzieht, und sich eine mächtige Mühe giebt, den Todestag jedes Schriftstellers zu bestimmen, der der Welt nicht wichtiger ist, als der Tag seiner Geburt. Mancher Landjunker streitet mit seinen Nachbarn über Jagd und Gerichtsbarkeit, doch geben sie ihre Balgereyen nicht in den Druck, obgleich so viel lose Reden unter ihnen vorfallen, als ob sie alle Philippiken der Gelehrten auswendig wüßten.

Sie haben sich so benommen, wie ich es von Ihnen erwartete, im Fall Sie drucken ließen, mit Verstand, Mäßigung und Anstand, ja was noch mehr sagen will, mit Ihrer gewohnten Bescheidenheit. Ich kann nicht das nehmliche von ihren Herausgebern rühmen. Aber Herausgeber und Kommentatoren sind selten bescheiden.

Bis auf den heutigen Tag äfft dieses Geschlecht den diktatorischen Ton der Kommentatoren zur Zeit der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit nach, wie der Pöbel glaubte, Griechisch und Latein könnten den Leuten den Sinn verleihn, der ihnen in ihrer Muttersprache mangelte. Aber Europa ist nun ein wenig klüger geworden, und sieht diese prächtigen Ansprüche mit gehöriger Würdigung an.

Ich habe dieses gesagt, um Ihnen zu erklären, warum es mir leid thut, daß mein Brief einen Theil dieser Streitschrift ausmacht. Ich schickte ihn Ihnen zu Ihrer Rechtfertigung, und hätte noch viel mehr hinzufügen können, wenn es nöthig gewesen wäre, da ich Zeuge Ihrer ängstlich besorgten und gränzenlosen Freundschaft für Rousseau war. Ich schrieb Ihnen, Sie könnten beliebigen Gebrauch davon machen. In der That dachte ich damals nicht und konnte es nicht denken, daß er gedruckt werden würde, da Sie jeder Bekanntmachung dieser Sache so abgeneigt waren. Indessen nehme ich es auf keine Weise übel, noch bereue ich meinen Antheil, wenn es dazu dient, Ihre Ehre zu vertheidigen.

Ich muß gestehn, daß ich weit mehr darüber betroffen bin, daß Sie meinen Brief haben verstüm-

meln lassen, und darin hätte ich nicht gewilligt, wenn Sie mich gefragt hätten. Ich errieth, daß Ihre Freunde Ihren Vortheil weniger zu Rath zögen, als ihre eigne Neigung, Rousseau bloß zu stellen, und ihre Auslassung dessen, was ich hierüber gesagt habe, zeigt, daß ich mich nicht betrog. Mein Brief erwähnte auch meiner Verachtung gegen die gelehrten Leute und ihr jämmerliches Benehmen. Da ich einmal gedruckt werden sollte, so wär es mir recht lieb gewesen, wenn diese Meynung dabey zum Vorschein gekommen wäre. In Wahrheit, es giebt nichts, was ich so gering halte als den großen Haufen der Gelehrten, und ich habe oft gedacht, junge Leute sollten bloß deswegen studiren, damit sie nicht zur Ehrfurcht für gelehrte Dummköpfe heranwüchsen, und dächten, es wär ein Verdienst dabey, mehr alberne Bücher als andre Leute gelesen zu haben. Da es immer tausend sinnlose Bücher gegen ein gutes giebt, so muß dieß der Fall bey jedem seyn, der viel mehr gelesen hat als Andre.

Ihr Freund d'Alembert, der vermuthlich unendlich viel gelesen hat, ist, wie es scheint, mit meinem Brief an Rousseau unzufrieden. Es steht ihm sicherlich so frey, ihn zu tadeln, als mir, ihn zu schreiben. Unglücklicher Weise überzeugt er mich nicht, auch

kann ich nicht glauben, daß wenn Rousseau alle Regierungen und alle Religionen angreift, ich ihn nicht angreifen dürfe, besonders wegen seiner Einbildung, und eingebildeten Leiden, von denen Sie und Ihre Herausgeber bewiesen haben, daß sie eingebildet sind. D'Alembert konnte böse darüber seyn, daß Rousseau meinen Brief ihm zuschrieb; darin hat er recht. Ich bin ein sehr mittelmäßiger Schriftsteller, und für einen mittelmäßigen Schriftsteller ist nichts so verdrießlich als mit einem aus derselben Klasse verwechselt zu werden. Es thäte mir Leid, wenn man mir seine Elogen und die Uebersetzung der Fetzen aus dem Tacitus zur Last legte. Doch kann ich ihm alles verzeihn, wenn er mich nur nicht übersetzt. Leben Sie wohl, werther Freund, ich lache gern, wie Sie wissen, und darum werden Sie mich entschuldigen, wenn ich Ihren Freunden nicht nach der Höhe ihrer Ansprüche begegne. Sie mögen mir eben so frey mitspielen: ich werde nicht weniger lachen, und ich verspreche Ihnen, ich will mich niemals in einen Streit mit ihnen einlassen.

An Horace Walpole.

Gestern erhielt ich mit der Post ein Exemplar meiner Erzählung des lächerlichen Handels zwischen Rousseau und mir, die zu Paris gedruckt ist. Es ist eine Einleitung im Namen meiner Freunde dabey, über die Nothwendigkeit der Bekanntmachung, und ein Anhang von d'Alembert, worin er seine Unschuld in Betracht aller der ihm von Rousseau gemachten Beschuldigungen betheuert. Ich habe keine Einwendung gegen die erste, aber, der letzte enthält eine Stelle die mir sehr misfällt, über die Sie aber wahrscheinlich nur lachen werden; es ist die, wo er den Brief des Königs von Preußen als grausam tadelt. Was d'Alembert bewegen konnte, sich diese Freyheit zu nehmen, begreife ich nicht. Wär es möglich, daß ein Mann von seinen überlegnen Talenten Ihnen übel wollen könnte, weil Sie ein Freund seiner Feindin, Madame dû Deffand, sind? Was mich argwöhnen macht, es könne etwas wahres an diesem Verdacht seyn, ist, daß verschiedne Stellen in meiner Erzählung, worin ich Sie und diesen Brief erwähne, in der Uebersetzung ganz verändert und weit weniger verbindlich sind, als ich sie schrieb: denn der Aufsatz, den ich nach Paris schickte, war eine genaue

Abschrift von dem, den ich dem Lord Hertford ließ. Ich wollte alles darum geben, um die Erscheinung dieser Schrift in London zu verhüten (denn gewiß wird die ganze Sache sehr lächerlich herauskommen), aber ich fürchte, daß ein zu Paris gedrucktes Buch in London übersetzt werden wird, hätte man auch nur die Hoffnung, hundert Exemplare zu verkaufen. Aus dieser Ursache glaube ich, es wird besser seyn, selbst für eine ordentliche Ausgabe Sorge zu tragen, in welchem Fall alle die veränderten Stellen wieder hergestellt werden sollen. Ich bin u. s. w.

An David Hume.

Es war in der That nicht nöthig, mir irgend eine Entschuldigung zu machen. D'Alembert hat volle Freyheit, von meinem Brief zu sagen, was ihm beliebt, und Sie können leicht denken, daß ich mich nicht im mindesten darum bekümmre. Aber wie können Sie sich gewundert haben, daß er et-

was hat drucken lassen, das er Ihnen so lange vorher zuschickte? Alle meine Verwunderung geht darauf, wie Sie ihm zulassen konnten, meinen Brief zu verstümmeln, da Sie gewiß seyn durften, er würde den seinigen der ganzen Länge nach geben. Uebrigens bin ich froh, daß er es gethan hat: es zeugt nicht allein von seiner Billigkeit, sondern ist die stärkste Andeutung, daß er sich bewußt war, ich hätte richtig gerathen, als ich vermuthete, er triebe Sie aus eignem Groll gegen Rousseau zum Schreiben an.

Was Sie darüber fallen lassen: sein Tadel rühre von meiner Freundschaft für Mad. du Deffand her, so ist das zum Erstaunen, und stände gar nicht zu glauben, hätten Sie es nicht selbst angegeben. Da ich mir ihn nie als ein überlegnes Genie gedacht habe, wie Sie ihn benennen, so hielt ich seine Eitelkeit dadurch für beleidigt, daß Rousseau meinen Brief ihm zuschrieb; aber die Feindseligkeit gegen eine Frau, eine alte blinde Frau so weit zu treiben bis zum Haß gegen einen ihrer Freunde, qui ne lui avoit point fait de mal, das ist merkwürdig, schwach und mitleidenswerth. Ich meynte, er wäre ein Philosoph, und Philosophen wären tugendhafte redliche Männer, der Weisheit ergeben,

und weg über alle die kleinen Leidenschaften und Schwächen der Menschheit. Ich meynte, sie nähmen diesen stolzen Titel als eine ernstliche Bürgschaft gegen die Welt an, daß sie sich vorsetzten, etwas mehr zu seyn als Sterbliche, sie verpflichteten sich, Musterbilder der Vortrefflichkeit abzugeben, und sprächen keine Meynung aus, keine Entscheidung, als die sie für die Quintessenz der Wahrheit hielten, und sie handelten immer ohne Vorurtheil und Ansehn der Person. Wir wissen freylich, daß die alten Philosophen eine lächerliche Zusammensetzung von Arroganz, Streitsucht und Widersprüchen waren, daß sich einige von ihnen gegen alle Begriffe von Anständigkeit vergingen, andre vorgaben, an ihren eignen Sinnen zu zweifeln, daß sich manche, weil sie unverständlichen Unsinn vorbrachten, höher als Könige dünkten, daß sie sich die Miene gaben, von allem, was wir sehn und nicht sehn, Rechenschaft abzulegen — und daß dennoch nicht zweye in einem einzigen Satz überein kamen, daß der eine das Feuer, der andre das Wasser als den Ursprung aller Dinge annahm, und einige sogar so abgeschmackt und ruchlos waren, Gott zu entthronen und die Materie an seine Stelle zu setzen. Ich bin gar nicht willens, diese weisen Männer zu verkleinern, denn wir sind ihnen wirk-

lich verbunden; sie räumten uns eine ganze Menge Unsinn aus dem Wege, durch den wir wahrscheinlich hindurch gemußt hätten, wären sie uns nicht zuvorgekommen. Aber da ich in diesem erleuchteten Zeitalter, wie man es nennt, die Benennung Philosophen erneuert sah, schloß ich, das Geschwätz würde dahinten bleiben, und wir würden blos mit der Blüthe der Weisheit gesegnet werden, und dieses ließe sich um so mehr von einem überlegnen Genie erwarten. Aber ach, liebster Freund, welch ein Abfall! Euer d'Alembert ist nur ein sterbliches Orakel. Wer würde nicht gelacht haben, wenn Plato den Possenreißer Aristophanes, als er den Sokrates lächerlich machte, nicht deswegen verdammt hätte, weil jener eines großen Mannes im Elende spottete, sondern weil Plato irgend eine alte blinde Frau haßte, mit der Aristophanes bekannt war!

D'Alemberts Betragen ist um so unbilliger, da ich Mad. dü Deffand nicht über dreymal in den sieben Monaten, die ich zu Paris zubrachte, von ihm reden hörte, und nie, ob sie ihn gleich nicht liebt, mit irgend einer Bemerkung zu seinem Nachtheil. Ich erinnre mich, daß ich das erstemal, wo ich sie seinen Namen erwähnen hörte, sagte: man

hätte mir ihn als einen guten Mimiker beschrieben, aber ich konnte nicht glauben, daß er ein guter Schriftsteller sey. Sie nahm dieß mit Wärme auf, vertheidigte seine Talente und sagte, er wäre außerordentlich unterhaltend. Wegen ihres Streits mit ihm habe ich mir nie auf keine Weise den Kopf zerbrochen, worüber Sie sich nicht wundern werden. Sie wissen, wir lesen in England die Werke, und nehmen selten oder nie Notiz von den Verfassern. Wir halten sie für hinreichend belohnt, wenn sich ihre Bücher verkaufen, und überlassen sie übrigens ihren Kollegen und der Dunkelheit, so werden wir nicht mit ihrer Eitelkeit und Unverschämtheit heimgesucht. In Frankreich verderben sie uns, aber damit gab ich mich nicht ab. Ich, der ich ein Schriftsteller bin, muß dieses Benehmen für sehr verständig halten, denn wir sind in Wahrheit ein unnützes Volk.

Daß d'Alembert die Stellen ausließ, in denen Sie so gütig waren, meiner mit Beyfall zu erwähnen, kommt mit seinem Verdruß, nicht mit seiner Philosophie überein. Aber, um des Himmels willen, schieben Sie die Stellen nicht wieder ein. Ich liebe die Komplimente nicht, und gebe nie meine Einwilligung dazu, dergleichen zu erhalten.

Ich zweifle an Ihren gütigen Gesinnungen gegen mich nicht, aber bitte es dabey beruhn zu lassen. Die heimlichen Verhandlungen des Philosophen d'Alembert haben mich weit mehr belustiget, als selbst Lobsprüche von Ihnen mich hätten erfreuen können.

Erlauben Sie mir noch eine Bemerkung zu machen, und ich bin für immer mit diesem Handel fertig. Ihr moralischer Freund erklärt mich für bösartig, weil ich über einen unglücklichen Mann lache, der mich nie beleidigt hat. Rousseau hat mich sicherlich niemals beleidigt. Ich schloß aus manchen Spuren in seinen Schriften, und aus dem, was ich von ihm gehört hatte, daß seine Liebe zum Seltsamen ihn um Unglück buhlen ließe, und er weit mehr Leiden zur Schau trüge als er empfände. Ich, der ich keine Philosophie affektire, noch auf mehr Tugend Anspruch mache, als meine Nachbarn, hielt dieß für lächerlich an einem Mann, der in der That ein überlegnes Genie ist, und scherzte darüber in ein paar Zeilen, die sicherlich nie für den Druck bestimmt waren. Der weise d'Alembert tadelt dieses — und wo? In einem Buch gegen Rousseau, und was durch ernste Beweise bestätigt, worauf ich im Scherz deutete.

Was? ein Philosoph verdammt mich, und handelt dabey in Einem Odem genau so wie ich, nur mit zehnmahl mehr Bösartigkeit? O, werden Sie sagen, aber Rousseau hat auch d'Alembert beleidigt, indem er ihm den Brief des Königs von Preußen zuschrieb. Schlimmer und schlimmer. Wenn Rousseau unglücklich ist, so hätte ein Philosoph verzeihn sollen. Rache steht so übel dem rex regum, dem Mann, der da ist praecipue sanus — nisi cum pituita molesta est. Wenn Rousseaus Leiden gemacht sind, was wird aus meiner Bösartigkeit? — Kurz, mein werther Freund, um zu schließen, wie d'Alembert sein Buch schließt, ich glaube an die Tugend David Hume's, aber nicht sehr an die der Philosophen. Ich bin rc.

An Horaz Walpole.

— Ich denke, wie Sie, über die Lächerlichkeit mancher Gelehrten, alle Augenblicke mit ihren Balgereyen und Verhandlungen vor das Publikum zu treten, allein in dieser Sache lag doch wirklich etwas besonders und unerwartetes. Mein Gegner

ist durch sein Genie, seine Seltsamkeiten, seine Marktschreyerey, seine Unglücksfälle und Abentheuer mehr zum Gegenstande des allgemeinen Gesprächs in Europa (ich wage es noch einmal, dieß Wort anzubringen) geworden, als sonst irgend jemand. Ich nehme nicht einmal Voltairen aus, noch weniger den König von Preußen und Herrn Pitt. Wie hätte es sich sonst zugetragen, daß eine Stelle in einem Privatbriefe, die ich etwas unbesonnen an einen Privatmann in Paris niederschrieb, innerhalb drey Tagen der einzige Gegenstand der Unterhaltung in der Hauptstadt geworden wäre, und sich von dort so schnell fortgepflanzt hätte, als die Posten sie tragen konnten? Sie wissen, ich war anfangs so wenig geneigt, einen Lärm aus dieser Sache zu machen, daß ich mit dem Gedanken umging, ganz und gar nicht auf die Beleidigung zu antworten, die in der That so wunderlich war; aber Sie misriethen mir sehr schicklicher Weise diesen Entschluß, und auf Ihren Rath schrieb ich den Brief, was sicher niemand tadeln wird.

Nachdem ich diese Apologie für mich selbst gemacht habe, so muß ich etwas zu Gunsten meiner Freunde sagen. Lassen Sie mich Ihnen also gestehn, daß es nicht d'Alembert war, der die Stelle Ihres

Briefes unterdrückte, sondern ich, der ich sie in der Abschrift, die ich nach Paris schickte, ausgelassen habe. Ich fürchtete mich, Sie unnöthiger Weise in einen Streit mit diesen Gelehrten zu verwickeln, und da die Stelle keine Beziehung auf das vorliegende Geschäft hatte, so glaubte ich sie ohne Falschheit für mich behalten zu dürfen. Ich wünschte ihn wegen eines andern Punktes eben so gut rechtfertigen zu können. Er schickte mir vor mehr als zwey Monaten etwas jener Erklärung ähnliches, und wünschte von mir, daß ich sie an Rousseau bringen möchte, welches ich ausschlug und ihm einige Gründe dafür angab, allein er erwiederte, er wäre versichert, meine wahre geheime Ursach sey meine Rücksicht auf Sie. Er konnte also wissen, daß es mir unangenehm seyn würde, einen solchen Aufsatz dem meinigen angehängt zu sehn. Auch habe ich in der Uebersetzung die Auslassung eines Ausdrucks bemerkt, die nicht wohl ein Zufall seyn konnte; es war bey Erwähnung des Umstandes, daß Sie den Brief des Königs von Preussen unterdrückten, solange wir zusammen in Paris waren. Ich sagte, dieß sey Ihrer Höflichkeit und Humanität gemäß gewesen. Ich habe dem Buchhändler Becket aufgetragen, diese Worte wieder herzustellen, aber noch weiß ich nicht, ob meine Anweisungen früh genug angekommen sind.

Es ist eine bloße Vermuthung von mir, daß d'Alemberts übler Wille gegen Sie (wenn er welchen hegt,) aus Ihrer Freundschaft für Madame dü Deffand entspringt, weil ich keine andre Ursach dazu auffinden kann. Ich sehe auch, daß in seiner Erklärung ein Zug ist, der versteckter Weise auf sie geht, den Sie vielleicht nicht verstanden haben; aber ich verstand ihn, weil er mir geschrieben hatte, er hörte, sie hätte Ihnen den Brief ausgebessert. Ich fand diese beyden Menschen in der größten und vertraulichsten Freundschaft, wie ich nach Paris kam, und es ist seltsam, wie beyde so unmäßig in ihrer Feindseligkeit geworden sind, obwohl es bey ihr, in Betracht ihres Alters, Geschlechts und körperlichen Schwächen, eher zu entschuldigen ist.

Was d'Alembert betrifft, so glaube ich, von ihm gesagt zu haben, er sey ein Mann von überlegnen Talenten, nicht ein überlegnes Genie, welches, wenn ich nicht irre, Ausdrücke von sehr verschiedenem Gewicht sind. Er ist gewiß zu der ersten Benennung nach den Schriften berechtigt, die Sie und ich von ihm gelesen haben, allein wie ich glaube noch mehr durch die Werke, die vermuthlich weder Sie noch ich gelesen haben, ich meyne seine Geometrie und Algebra. Ich komme mit Ihnen darin überein, daß in

manchem Betracht Rousseau eher ein überlegnes Genie genannt werden könnte, allein er ist so voll ausschweifender Thorheiten, daß ich geneigt bin, sogar ihm diesen Namen nicht zuzugestehn.

Uebrigens ist d'Alembert ein sehr angenehmer Gesellschafter und von untadelhaften Sitten. Dadurch, daß er große Erbietungen der Kaiserin und des Königs von Preußen ausschlug, hat er sich über allen Eigennutz und eitlen Ehrgeiz erhaben gezeigt. Er lebt zu Paris in einer angenehmen Eingezogenheit, wie sie sich für einen Gelehrten schickt. Er hat fünf Pensionen, vom König von Preußen und v m König von Frankreich, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, als Mitglied der französischen Akademie, und eine von seiner Familie. Das Ganze beläuft sich nicht auf 6000 Livres jährlich; mit der Hälfte davon lebt er sehr anständig, und giebt die andre Hälfte Bedürftigen, mit denen er in Verbindung steht. Mit einem Wort, ich kenne kaum jemand, der weniges ausgenommen (und auszunehmen giebt es immer) ein besseres Vorbild eines philosophischen und tugendhaften Charakters ist.

Sie sehen, ich unterstehe mich, noch diese beyden Worte als unzertrennlich und fast gleichbedeutend

zusammenzustellen. Und ich bin in großer Versuchung, hier einige Worte zur Ehrenrettung meiner selbst und meiner Freunde zu sagen, unter denen ich es sogar wage, Sie mit zu begreifen. Welch ein neues Vorurtheil hat sich Ihrer bemeistert, daß Sie auf diese Art gegen Ihre Pflegerinnen vom Berge Helikon wüthen, und in das Geschrey der unwissenden Menge gegen Wissenschaft und Gelehrsamknit einstimmen? Ich für mein Theil erkenne kaum einen andern Grund des Unterschiedes zwischen einem Zeitalter und dem andern, zwischen einer Nation und der andern an, als die Verschiedenheit des Fortschritts in Wissenschaften und Künsten. Ich sage nicht zwischen einem Menschen und dem andern, weil die Eigenschaften des Herzens, des Gemüths und des natürli Verstandes für den persönlichen Charakter die wesentlichsten sind; aber da sie zwischen Zeitalter und Nationen ungefähr gleich vertheilt sind, so tragen sie nicht dazu bey, einen besondern Glanz auf diese zu werfen. Sie tadeln Frankreich wegen seiner leidenschaftlichen Bewunderung für Männer von Genie, und unstreitig liegt in manchen besondern Fällen viel Ziererey dabey zum Grunde, aber das Gefühl im Ganzen war eben so mächtig im alten Griechenland, in Rom während seiner blühenden Periode, und vielleicht sogar in England im Anfang dieses

Jahrhunderts. Wenn es sich jetzt anders verhält, so haben wir es zu beklagen und uns dessen zu schämen. Unsre Feinde werden bloß daraus schließen, daß wir eine Nation sind, die aufs höchste halb civilisirt war, und nun in Barbarey, Unwissenheit und Aberglauben zurücksinkt. Ich bitte Sie auch, den großen Unterschied in Absicht der Moralität zwischen gebildeten und ungebildeten Zeitaltern zu bedenken. — Aber ich finde, daß ich mich unvermerkt in einen unübersehbaren Ocean von Gemeinplätzen stürze; ich breche die Materie also kurz ab, indem ich es als meine Meynung erkläre, wären Sie auch als ein Barbar geboren und hätten alle Tage Ihre Mahlzeit Pferdefleisch damit gar gekocht, es 50 Meilen lang zwischen Ihren Hosen und dem Pferderücken zu reiten, so würden Sie doch ein verbindlicher, gutartiger, wohlwollender Mann gewesen seyn, aber Lektüre, Unterhaltung und Reisen haben Ihnen nichts von diesen Tugenden entzogen, sondern Ihnen einen ansehnlichen Zuwachs andrer schätzenswürdiger und angenehmer Eigenschaften verliehn. Ich bin rc.

III.

Charaktere

Englischer Schriftsteller von hohem Range.

Vorerinnerung.

Das folgende Verzeichniß enthält so große Namen, daß die Errichtung einer eignen Klasse für Englische Fürsten und Pairs, die Schriftsteller waren, dadurch hinlänglich gerechtfertigt wird. Vor nicht langer Zeit war nichts gewöhnlicher als dergleichen Eintheilungen von Schriftstellern. Wie viele Deutsche, Holländische und andre Herolde haben Autoren auf diese Weise in Reih und Gliedern aufgeführt! Balthasar Bonifacius machte eine Sammlung von solchen, die in Statuen verliebt gewesen; Ravisius Textor von solchen, die lachend gestorben sind; Vossius von Chronologen; Bartholinus von Aerzten, die

Dichter gewesen sind. Es giebt Verzeichnisse von modernen Griechischen Dichtern; von Franzosen, die Hebräisch studirt; von allen Autoren, die in Oxford erzogen worden, von Anton Wood; und von allen Brittischen Schriftstellern überhaupt von Bale, Pitts und dem Bischoff Tanner. Dieser hat eine Menge Könige und Königinnen zu Schriftstellern gemacht, bloß weil man Briefe und Reden von ihnen hat, oder auf noch geringere Ansprüche, worin er selbst seinen freygebigen Vorgänger Bale übertrifft. Nach Tanner ist selbst Königin Eleonore eine Schriftstellerin, wegen nicht vorhandner Briefe, die sie geschrieben haben soll, und Eduard der dritte wegen seiner Verordnungen und Instruktionen an Sheriffs. Dieß ist lächerlich: dergleichen Stücke beweisen bey denen, die sie aufgesetzt, gar nicht die Absicht, Schriftsteller zu seyn, und ich habe daher bey meiner Arbeit keine Rücksicht darauf genommen.

So habe ich nicht weiter zurückgehen wollen, bis auf die Zeiten der Normännischen Eroberung, wiewohl der ehrwürdige Name Alfreds mich versuchte, meinem Werk eine so große Zierde zu verschaffen. Aber dann hätte ich nicht mehr gewußt, welche Epoche ich festsetzen sollte; ich erschrack davor, daß ich alsdann mit einem andern Alfred, König von Northumber=

land, mit Arviragus und Canut mich einlassen müßte, ja sogar mit der Amazonin Boadicia und König Bladud, einem Zauberer, der den Gesundbrunnen zu Bath und die Kunst zu fliegen entdeckte, wobey er den Hals brach. Allen diesen weiset der obengenannte Bischof sehr feyerlich ihre Nischen an; ich glaubte mich mit einer späteren Periode begnügen zu können, deren Anfang, wie der Leser sehen wird, dennoch ungewiß genug ist, um die Liebhaber historischer Paradoxen und Fabeln zu befriedigen.

Könige und Königinnen.

Richard der erste.

Obgleich Heinrich der erste die schöne Benennung des Beauclerc oder des Gelehrten erhielt, so glaube ich doch nicht, daß ihm ein Schriftsteller irgend ein Werk zugeschrieben hat. Wenn wir den Zustand der Literatur in jenem Zeitalter bedenken, so läßt sich schließen, worin die Gelehrsamkeit eines Fürsten bestanden haben mag, dem die Mönche einen Titel verliehn, der nur in ihrer eignen Brüderschaft zu Hause war. Man muß sich billig mehr darüber wundern, den ersten Platz in diesem Verzeichniß seinem tapfern Urenkel, Löwenherz, geben zu müssen. Es ist ausgemacht, daß er gegen das Ende der Regierung seines Vaters, die er durch seine rebellische Gemüthsart beunruhigte, viel an den Höfen der Provenzalischen Fürsten lebte, ihre Sprache erlernte und ihre Dichtkunst übte, die damals die fröhliche Wissenschaft hieß, und das Muster der Bildung des Zeitalters war. Die Engländer, die einen Hang zum Wohllaut der Verse hatten, sollen sich besonders

auf jenen Dialekt gelegt haben, weil sie ihre eigne Sprache zu hartnäckig und unbiegsam fanden.

Rymer bestrebt sich in seiner kurzen Uebersicht der Tragödie sehr ernstlich, die dichterischen Ansprüche dieses Monarchen gegen den Mönch Hoveden zu unterstützen, der, wie er vermuthet, verdrießlich über des Königs Begünstigung der Provenzalischen Sänger war, welche damals zu der Partey der Albigenser gerechnet wurden, die mit dem Pabst und Frankreich kriegten. Hoveden sagt ausdrücklich, daß Richard, um sich einen Namen zu machen, Verse und Schmeichellieder erbettelte und erkaufte, und Sänger und Gaukler von Frankreich herüberzog, um Lobgedichte auf ihn in den Straßen abzusingen, damit es allenthalben hieße, daß in der Welt seines Gleichen nicht sey. Diese Nachricht scheint besser mit dem Charakter dieses ehrgeizigen rastlosen Monarchen übereinzustimmen, dessen umherschweifende Leidenschaft nach Ruhm ihn während einer Regierung von zehn Jahren nur acht Monate in seinem eignen Reich bleiben ließ, als Rymer's Berichte, der ihn gern in den sanften Laute-liebenden Helden der Poesie verwandeln möchte, und ihm doch zu gleicher Zeit Verbindungen mit einer Faktion zuschreibt, die sich im Streit mit dem König von

Frankreich, dem Bundsgenossen Richards gegen seinen Vater, befand.

Indessen habe ich doch große Ursache gefunden zu glauben, daß Richard wirklich etwas hervorgebracht hat. Crescimbeni sagt in seinem Kommentar der Lebensbeschreibungen provenzalischer Dichter, daß Richard, von der Süßigkeit dieser Sprache gerührt, ein Sonett in derselben zu dichten versuchte, das er der Prinzessin Stephanetta, Gemahlin des Hugh de Baux und Tochter des Gilbert, zweyten Grafen von Provence, zuschickte. Er sagt nachher in einem Kapitel, welches ausdrücklich von diesem König handelt, daß er sich bey einem Aufenthalt am Hofe des Raimund Berlinghieri, Grafen von Provence, in eine der vier Töchter desselben, die Prinzessin Leonora, verliebt, mit der er sich nachdem auch vermählt habe; daß er sich damit beschäftiget, Verse in der Landessprache zu machen, und wie er gefangen war, verschiedne Sonette gemacht, die er der Beatrix, Gräfin von Provence, Leonorens Schwester, zusandte, und worin er sich beklagte, daß ihn seine Barone in der Gefangenschaft ließen. Crescimbeni führt vier Zeilen an, die fast eben so in dem Sonett stehn, wie es noch existirt, und so weit ich es entziffern kann, so dürftig ist, daß es mehr Gewicht bey mir hat, als Crescim-

beni's Autorität oder Rymers Argumente, um mich dahin zu entscheiden, es für ein Machwerk seiner Majestät selbst zu halten. Außerdem ist Crescimbeni's Bericht voller Irrthümer. Richard vermählte sich mit Berengaria, Tochter König Sancho's von Navarra, und nicht mit einer Prinzessin von Provence. Crescimbeni berichtet uns ferner, daß sich in der Bibliothek des heiligen Laurentius zu Florenz in einer der Provenzalischen Handschriften Gedichte König Richards befinden, und andre unter Nr. 3204 der Vatikanischen Bibliothek. Ich habe an beyden Orten sorgfältig nachsuchen lassen. Die Nachweisung auf den Vatikan ist eine andre Unrichtigkeit. Unter der angezeigten Nummer steht ein Gedicht des Richaut von Terrascon, ohne irgend eine Erwähnung, daß dem Verfasser etwas königliches angeklebt habe. In der Laurentinischen Bibliothek steht das eben angeführte Sonett des Königs. Seit ich es in der ersten Ausgabe dieser Schrift nach einer genauen Abschrift habe abdrucken lassen, ist es nebst beygefügter Uebersetzung in die aus Sainte-Palaye's Papieren gezogne Geschichte eingerückt. Daselbst findet sich ein zweytes Gedicht von Richard, welches einen lebhaften Aufruf an zwey kleine Französische Fürsten enthält, mit ihm gegen Philipp August gemeinschaftliche Sache zu machen, mit einer Mischung von

Ironie, die nicht ohne Geist ist. Außerdem hat Rymer einen Brief bekannt gemacht, den der König an den Abt von Clairvaux geschrieben, worin er einen Bericht von seinen Kriegen im gelobten Lande giebt.

Eduard der zweyte.

Der Bischoff Tanner erzählt, daß sich im Archiv des Heroldsamtes ein Lateinisches Gedicht befindet, welches dieser unglückliche Fürst während seiner Gefangenschaft geschrieben und das folgenden Titel führt: Lamentatio gloriosi regis Edwardi de Karnarvan, quam edidit tempore suae incarcerationis. Fabian erwähnt das nehmliche Gedicht, und hat uns sechs Zeilen als Probe mitgetheilt. Da indessen dieser König niemals irgend ein Zeichen seiner litterarischen Neigungen von sich gab, da man nie gehört, daß er den geringsten Hang zur Poesie gehabt hätte, so sollte ich fast glauben, daß diese Melodie des sterbenden Monarchen ungefähr eben so

authentisch ist, wie die des alten poetischen Sängers, des Schwans, und nicht gegründeter als der Beyname des Glorreichen. Se. Majestät gab sich dieses Beywort in seiner Bedrängniß schwerlich selbst, und wer es ihm gegeben, machte ihm vermuthlich auch ein Geschenk mit den Versen.

Heinrich der achte.

Da alle Nachfolger dieses Fürsten ihren unveränderlichen Titel: Beschützer des Glaubens, seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit verdanken, so wollen wir es uns nicht herausnehmen, seine Ansprüche auf eine Stelle in diesem Verzeichniß in Zweifel zu ziehn. Außerdem möchte uns einiger Skeptizismus über die Talente des Königs für ein solches Werk, so gering es ist, wohl dahin bringen, die Frage aufzuwerfen, ob er nicht die Vertheidigung der Sakramente gegen Luther auf eben die Art schrieb, wie einer seiner Nachfolger die Ειχων Βασιλικη,

nehmlich mit der Feder irgend eines Hofprälaten. Es trug sich unglücklicher Weise zu, daß der Streiter der Kirche weder seinen Gegner noch sich selbst überzeugte. Luther starb als Ketzer, und der König würde einer gewesen seyn, wenn er sich nicht an die Spitze der nehmlichen Kirche gestellt, gegen welche sein Widerstand ihm eine so glorreiche Lobpreisung verschafft hatte. Durch die ungemein glückliche Wahl des Ausdrucks bey diesem Titel schickte er sich für Heinrich eben so gut, wenn er Papisten, als wenn er Protestanten verbrannte; er schickte sich für jede seiner Töchter, für Maria und Elisabeth; der Märtyrer Karl und der Wüstling Karl kamen damit zurecht, der katholische Jakob und der Calvinist Wilhelm, und endlich schien er besonders dem schwachen Kopf der kirchlich gesinnten Anna angemessen.

Luther behandelte das oben erwähnte Stück königlicher Theologie nicht allein auf eine sehr leichte Art, sondern, was am meisten beleidigt zu haben scheint, schrieb es andern zu. Der König antwortete im Jahr 1525 in einer zweyten Schrift. Es ist sonderbar, daß das Wapen des Kaisers auf dem Titelblatt derselben stand. Auch findet sich ein schlechter polemischer Brief des Königs an den Bischoff von Durham, über die Ohrenbeichte, in welchem er er-

klärt, er sey **nicht** im Stande, Gelehrte über seine Schriften zu Rathe zu ziehn. Wir besitzen wenig von der Arbeit des Königs, was uns könnte entscheiden helfen, ob die Aufsätze gegen Luther wirklich von ihm sind, außer seinen Liebesbriefen an Anna Boleyn, deren Styl in der That keine Analogie mit seiner polemischen Gottesgelahrtheit hat. Strype erwähnt eines Buches, das der König während der Verhandlungen über seine erste Scheidung schrieb und nach Rom schickte, in welchem er die Gründe für die Auflösung seiner Ehe und seine Gewissenszweifel auseinander gesetzt hatte: aber ich habe nicht ausfindig machen können, ob es wirklich existirt und gedruckt ist; vermuthlich war es nur ein Memorial. Wir wollen unten diejenigen Werke namhaft machen, welche man für die seinigen annehmen kann, wenn sie gleich, so viel ich weiß, nicht mehr vorhanden sind. Haben sie jemals existirt, so müßte es doch merkwürdig seyn zu sehn, welche Grundsätze für die Erziehung der Jugend, oder die Bildung eines Christen von einem Manne festgesetzt wurden, der alle Begriffe von Regierung und Religion verwirrte, der auf der nehmlichen Bühne Märtyrer von entgegengesetzten Sekten verbrannte, seine eignen Kinder für Bastarde erklärte und dann die Erbfolge zur Krone zwischen ihnen bestimmte; ja der bey der unverant-

wörtlichen Anordnung derselben für nichts anders gesorgt zu haben scheint, als einen Nachlaß von bürgerlichen Kriegen.

Schriften: An introduction to grammar. A book of prayers. Preface by the king to his primer. De potestate regia contra papam. De christiani hominis institutione, lib. I. De instituenda pube, lib. I. Sententia de Mantuano consilio. De justo in Scotos bello.

Die Königin Catharina Parr.

Ihre Schönheit erhob sie auf den Thron, und ihr Verdienst war eines bessern Schicksals werth, als eine Verbindung mit zwey Männern, wovon der eine nahe daran war, sie wegen ihrer Anhänglichkeit an eine Religion, die er selbst eingeführt hatte, hinrichten zu lassen, und der andre in Verdacht ist, sie aus dem Wege geräumt zu haben, um seine Heirath mit der Königin Elisabeth zu befördern. Der König war in der That so gütig

gegen sie, ihr ein Vermächtniß von viertausend Pfund außer ihrem Wittwenthum zu hinterlassen! Alle seine Kinder bezeugten ihr, sogar nach seinem Tode, die größte Ehrerbietung, wie es sich aus ihren noch vorhandnen Briefen an sie zeigt. Sie war nicht allein gelehrt, sondern eine Beschützerin der Gelehrsamkeit, indem sie sich für die Universität Cambridge verwandte und sie rettete, da eine Akte durchgegangen war, alle Stiftungen u. s. w. in die Gewalt des Königs zu bringen.

Nicolaus Udal, Lehrer an der Schule von Eton, dem diese Fürstin die Uebersetzung von des Erasmus Paraphrase der vier Evangelisten aufgetragen hatte, giebt uns folgenden natürlichen und einfältigen Bericht von der Gelehrsamkeit der Frauen von Stande in der damaligen Zeit. Er erwähnt in der Zueignung an die Königin „die große Menge edler Frauen in England, welche dem Studium freyer Künste und Wissenschaften und fremder Sprachen ergeben sind.“ Und er setzt hinzu: „Es ist ein gewöhnlich Ding, zarte Jungfrauen so im Studiren auferzogen und vertieft zu sehn, daß sie williglich allen andern eitlen Zeitvertreib um des Lernens willen hintansetzen. Es ist gar nichts Neues, daß Königinnen und Frauen

vom höchsten Range und Abkunft, anstatt des höfischen Tandes, zu tugendhaften Uebungen, zum Lesen und Schreiben greifen, und sich mit dem ernstlichsten Fleiße beydes früh und spät der Erlangung von Kenntnissen widmen, sowohl von allerley freyen Künsten, als auch besonders von Gott und seinem allerheiligsten Wort."

Schriften: Queen Catherine Parr's lamentation of a finner bewailing the ignorance of her blind life. Herausgeg. nach ihrem Tode 1548 u. 1563. 8. Prayers or meditations, etc. collected out of holy works by the most vertuous and gracious princesse Catherine queen of England, France and Irelande. 1545. 12. A godly expofition, after the manner of a contemplation upon the 11 pfalm, which Hierom of Ferrary made at the latter end of his days, translated by the queen. A pious prayer in fhort ejaculations. Ein lateinischer Brief an die Prinzessin Maria, um sie zu bitten, die von der Königin besorgte Uebersetzung von des Erasmus Paraphrase des neuen Testaments unter ihrem Namen erscheinen zu lassen. Verschiedne Briefe: an König Heinrich während seines Feldzugs gegen Frankreich; an die Universität Cambridge, verschiedne an ihren zweyten Gemahl u. s. w.

Eduard der sechste.

Verschiedne Schriftsteller haben Nachrichten von den Schriften dieses Fürsten aufbewahrt. Man spricht viel von seinen Talenten und Kenntnissen; sein eignes Tagebuch erregte wohl gegründetere Hoffnung, daß er ein guter König werden würde, da er in einem so frühen Alter entschlossen schien, sein Reich und seine Unterthanen kennen zu lernen. Er schrieb nicht allein Auszüge aus den Predigten, die er hörte, sondern soll auch ein anmuthiges Schauspiel unter dem Titel: Die babylonische Hure, verfaßt haben. Welch eine Erziehung für einen Prinzen, daß man ihn dazu anführte, polemische Zoten zu schmieren! So anmuthig das Schauspiel gewesen seyn mag, so zweifle ich doch, daß es die andern Possenreißereyen übertraf, welche in diesem und dem vorhergehenden Jahrhundert die Theater von Europa überschwemmten, die nach den Gegenständen religiös, aber in ihrer ganzen Ausführung Farcen waren. Das dem König Eduard zugeschriebne Stück ist entweder gar nicht vorhanden gewesen, oder untergegangen.

Man hat aber noch andre Arbeiten von ihm, handschriftlich und im Druck.

Schriften: The ſum of a conference with the lord admiral, von ſeiner eignen Hand, unter den l. manuſc. Aſhmol. A method for the proceedings in the council, ebenfalls in der Bibl. Cotton. King Edward the ſixth's own arguments againſt the pope's ſupremacy etc. Lond. 1682. L'encontre des abus du monde, eine Abhandlung gegen die Misbräuche des Pabſtthums. Eine Franzöſiche Ueberſetzung von verſchiednen Stellen der Bibel. Ein Traktat de fide, an den Herzog von Somerſet gerichtet. Außerdem Briefe u. ſ. w.

Königin Maria.

Man bewahrt einige andächtige Aufſätze von ihr. Auf das Verlangen der Königin Catharina Parr hatte ſie des Erasmus Paraphraſe vom Evangelium St. Johannis zu überſetzen angefangen, aber „da ſie in eine Krankheit verfiel, die ſie ſich beſonders durch zu vieles Nachdenken über

dieses Werk zugezogen hatte," so überließ sie die Fortsetzung ihrem Kaplan. Dieß war unter der Regierung ihres Bruders. Die gute verwittwete Königin wollte durchaus eine Uebersetzung von Erasmus Paraphrase der Evangelien und Apostelgeschichte zu Stande bringen, um unter der unwissenden Menge mehr Kenntniß der heiligen Schrift zu verbreiten, und hatte wahrscheinlich auch ein Augenmerk auf die Bekehrung der Prinzessin Maria. Genugsame Ursache für diese, jenes aufzugeben. Sie wäre nicht so leicht „in Krankheit verfallen," wenn sie mit den Legenden von der heiligen Therese oder der heiligen Catharina von Sinna beschäftigt worden wäre.

Erasmus sagt von ihr, daß sie gute Lateinische Briefe geschrieben. Wie auch diese beschaffen seyn mochten, ihre Französischen waren schlecht. Es findet sich ein gedruckter von ihr, der eine Antwort auf ein hochmüthiges Manifest ihres Gemahls, Philipps des zweyten, an sie ist, da er die Prinzessin Elisabeth gegen ihre und der Königin Neigung an den Herzog von Savoyen verheirathen wollte. Die gebeugte Königin unterwirft sich auf die niedrigste Art und in einem erbärmlichen Styl gänzlich seinem Willen, und bekennt ihm

mehr verbunden zu seyn als irgend eine andre Frau ihrem Gatten, ungeachtet seiner üblen Begegnung, „dont," sagt sie, „j'ay commencée desja d'en taster trop à mon grand regret." Dann erwähnt sie einige Geistliche, die er zu ihr geschickt hatte, die ihr aber Fragen vorlegten, „si obscures, que mon simple entendement ne les pourroit comprehendre." — Man findet noch verschiedne sonderbare Briefe von ihr, einen, über ihre Delikatesse niemals an mehr als drey Männer geschrieben zu haben. Fälschlich und abgeschmackter Weise schreibt ihr Tanner eine „Geschichte ihres eignen Lebens und Todes, und einen Bericht von den Märtyrern unter ihrer Regierung" zu.

Königin Elisabeth.

In der früheren Zeit ihres Lebens, da ihre Lage zweydeutig und Widerwärtigkeit ihr Loos oder ihre Aussicht war, in den Tagen, wo König Eduard

sie „seine sanfte Schwester Mäßigung" zu nennen pflegte, beschäftigte sich diese große Fürstin viel mit der Litteratur, und machte unter dem berühmten Roger Ascham starke Fortschritte in fremden Sprachen. Ihre schnelle Lateinische Antwort auf die Begrüßung der Universität zu Cambridge, viele Jahre nachdem sie aufgehört hatte, gelehrte Muße zu genießen, ist bekannt, und noch mehr und verdienteren Beyfall hat ihre sinnreiche Art einer verfänglichen theologischen Frage auszuweichen erlangt.

Christ was the word that spake it;
He took the bread and brake it;
And what that word did make it,
That I believe and take it.

Christ war das Wort, der sprach es;
Er nahm das Brod und brach es;
Wozu das Wort es machte,
So ich es glaub' und achte.

Ein andrer Beweis von Geist war ihre Antwort aus dem Stegreif, die sie auf eine unverschämte Anfoderung Philipps des zweyten gab, die er in fol-

genden vier Versen durch seinen Gesandten bey ihr anbringen ließ:

Te veto ne pergas bello defendere Belgas;
Quae Dracus eripuit nunc restituantur oportet;
Quas pater evertit, iubeo te condere cellas;
Religio Papae fac restituatur ad unguem.

Dir verbiet' ich im Kriege die Belgier ferner zu schützen;
Was mir Draco entriß, muß wiedererstattet nun werden;
Die dein Vater gestürzt, die Klöster heiß' ich dich aufbaun;
Sorge, daß hergestellt dem Pabste die Religion sey.

Sie erwiederte augenblicklich mit eben dem Feuer, womit sie seine Angriffe zurückzutreiben pflegte:

Ad Graecas, bone rex, fient mandata Calendas.

Guter Monarch, dein Geheiß, am Nimmerstage voll lend' ich's.

Ein Beyspiel des nehmlichen Geistes und ein Beweis, daß sie ihre Schriften, sogar die in gelehrten Sprachen, selbst schrieb, ist das fortreißende Stück Beredtsamkeit, mit welchem sie einen unverschämten Gesandten aus Pohlen unterbrach. „Nachdem sie ihre Rede geendigt," sagt Speed, „erhob sie sich Löwenähnlich und zähmte den vorwitzigen Redner nicht weniger durch ihre stattliche Haltung und majestätischen Hinweggang, als mit der Schärfe ihrer königlichen Verweise; sie wandte sich zu ihrem Gefolge und sagte: „Gottstausend, meine Herren, ich bin genöthigt gewesen, mein altes Latein rein zu scheuern, das ganz eingerostet war." Sie verfertigte verschiedene Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen, die man zum Theil noch hat, so wie auch eine Anzahl Briefe in Lateinischer und Englischer Sprache. Doch glänzte sie nicht bloß in der Prosa; der Verfasser eines sehr selten gewordnen Buches: the art of English poesy, rühmt ihre poetischen Talente in der Ode, der Elegie, dem Epigramm und jeder Gattung, worin sie sich versuchen wollte. Doch enthält seine Sammlung nur ein einziges kleines Gedicht von ihr; ein andres ist in Hentzner's Reisebeschreibung befindlich.

Schriften: A Comment on Plato. Zwey Reden des Isokrates, und ein Schauspiel des Euripides

ins Lateinische übersetzt. Eine Uebersetzung von *Boëthius de consolatione.* Eine Uebersetzung der gottseligen Betrachtungen der Königin von Navarra. Eine zu Cambridge, zwey zu Oxford gehaltne Reden, und ihre Anrede an ihr letztes Parlament. A prayer, composed by her. Another for the use of her fleet in the great expedition in 1596. Ein Band Gebete in Französischer, Italiänischer und Spanischer Sprache, eigenhändig geschrieben, in der Königl. Bibl. Verschiedne Briefe, zum Theil gedruckt, zum Theil in der Handschrift. Sie soll auch Sallust. de bello Jugurthino, den größten Theil von **Horat.** de arte poetica, und eine kleine Abhandlung des Plutarch de curiositate übersetzt haben.

Jakob der erste.

Wenn sich an der Aechtheit der Werke jener beyden Streiter der Kirche, Heinrichs des achten und Karls des ersten, zweifeln läßt, wenn einige Kritiker entdeckt haben, daß der letzte königliche Autor ein Gebet aus der Arkadia gestohlen, wenn sogar die Existenz von den Gedichten König Richards in Frage gezogen worden: so ist doch auch nicht der ge-

ringste Verdacht vorhanden, daß der Folioband unter dem ehrwürdigen Namen Jakobs des ersten nicht von seiner eignen Hand seyn sollte. Roger Ascham kann seiner erlauchten Schülerin bey manchen Perioden geholfen oder sie verbessert haben, allein niemand kann sich einbilden, daß Buchanam ein Wort von der Dämonologie oder von dem politischen Traktat betitelt: Ein Gegendampf wider den Tobak, diktirt hat. Citationen, Wortspiele, heilige Schrift, Witzeleyen, Aberglauben, Flüche, monarchischer Stolz, und Pedanterie, die Ingredienzen zu allem was Se. geheiligte Majestät hervorgebracht haben, waren der reine Ertrag seiner eignen Fähigkeit, und verdienten den Weihrauch, den die Gottesgelahrten seiner Zeit und die Hofleute einer so ungeheuren Gelehrsamkeit zollten. Ich kann mich Einer Bemerkung nicht enthalten: man setzt immer zum voraus, daß die Rede des Königs im Parlament vom Minister verfaßt ist; wie grausam wäre es für die Minister König Jakobs gewesen, wenn diese Vermuthung während seiner Regierung Statt gefunden hätte!

Schriften: Außer der Sammlung seiner prosaischen Werke giebt es: His majesty's poetical exercises at vacant hours. Edinb Diese Sammlung enthält: The furies and the Lepanto. Er dichtete ausserdem: An encomium upon Sir Philip Sidney, ei-

nige Sonette und ein Gedicht auf eine Schulfeyerlichkeit zu Stirling, abgedruckt in Percy's reliques of ancient English poetry. — Noch werden ihm zugeschrieben zwey Stücke, die aber vermuthlich nicht ächt sind: The prince's cabala, or mysteries of state, written by king James. 1715. und The duty of a king in his royal office. Man hat auch viele Briefe von ihm.

Karl der erste.

Man hat von ihm außer der berühmten Schrift: Εικων βασιλικη oder Bildniß des Königs Karl in seinen Drangsalen und seiner Einsamkeit, wovon in sieben und vierzig Auflagen 48000 Exemplare gedruckt seyn sollen, verschiedne Reden, Briefe, Erklärungen und Friedensbothschaften, sonstige Papiere, die zwischen ihm und seinen Unterthanen gewechselt wurden, und die Gebete, deren er sich in seinen Leiden bediente, und im Augenblick vor seinem Tode dem Bischoff Juxon übergab. Ich werde mich nicht darauf einlassen, ob das königliche Bild-

niß ihn zum Verfasser hatte, oder nicht *). Von den übrigen Aufsätzen sind unstreitig die meisten von ihm selbst abgefaßt. Sein Styl war eigenthümlich und sich immer gleich: ein gewisser Grad von Verständigkeit, Ungemach, Widerwärtigkeiten, Würde und vielleicht einige Verstellung hatten ihn gebildet. Er hatte die zwischen Protestanten, Katholiken und besondern Sekten streitigen Punkte studirt, und die Unruhen seiner Regierung verwickelten ihn so tief in diese Erörterungen, daß es wohl glaublich ist, er habe die hauptsächlichsten jener Aufsätze zu Papier gebracht; überdieß gönnten ihm seine Feinde selten den Beystand vieler oder fähiger Geistlichen in seinem Dienste. Gleich seinem Vater beschränkte er sich nicht auf Prosa; man hat eine pathetische Elegie von ihm, die er zu Carisbroockcastle geschrieben haben soll. Die poetische Arbeit daran ist sehr ungebildet und unharmonisch, aber es sind Gedanken voller Kraft, ein gesunder Sinn, und ein Erguß majestätischer Frömmigkeit.

Der König übersetzte auch mit vielem Fleiß Bischoff Saundersons Vorlesungen über die Verbind-

*) S. eine vollständige Untersuchung darüber General Dictionary Vol. III, p. 359. u. Vol. X. p. 76.

lichkeit des Eides. Wer Gewissensfälle so genau studirt, ist wahrscheinlich ein ehrlicher Mann, aber wenigstens studirt er sie in der Hoffnung zu finden, daß er nicht gar so ehrlich zu seyn brauche, als er dachte. Oliver Cromwell, der nicht völlig so gewissenhaft war, wußte, daß man zu Haltung eines Eides keiner Kasuisterey vonnöthen hat, eher zum Bruch desselben. Hätte er dem Könige getraut, so würde sich dieser vermuthlich nicht mehr mit Saunderson begnügt, sondern einen Casuisten aufgesucht haben, der ihm gelehrt hätte, daß man Rebellen keine Treue schuldig ist.

Schriften: Reliquiae ſacrae Carolinae, or the works of that great monarch and glorious martyr king Charles the firſt, both civil and ſacred, im Haag ohne Jahrszahl. His majeſty's reaſons againſt the pretended jurisdiction of the high court of juſtice, which he intended to deliver in writing on Monday Jan. 22d., 1648. Eine Uebersetzung von Saundersoni epiſc. lectiones de juramenti promiſſorii obligatione. Lond. 1655. 8. Verschiedne Briefe.

Jakob der zweyte.

Der einzige Fürst aus dem Hause Stuart, der Genie besaß, Karl der zweyte, war kein Schrift-

steller, wir müßten dennzugeben, daß er die beyden Aufsätze geschrieben, die man nach seinem Tode in seiner Chatulle fand. Aber man setzt allgemein voraus, daß sie ihm als eine gültige Entschuldigung dafür in die Hand gegeben wurden, daß er Lehren angenommen, die er zu träge war zu untersuchen, zu unbekümmert, um an sie zu denken und zu verständig, um bey weitern Nachdenken an sie zu glauben. Sein Bruder Jakob schrieb:

Memoirs of his own life and campaigns to the restoration. Der König machte selbst einen französischen Auszug davon in zwey Büchern, der am Schluße von Ramsay's Vie de Turenne gedruckt ist. The royal sufferer King James II, consisting of meditations, soliloquies, vows, etc. Memoirs of the English affairs, chiefly naval, from the year 1660 to 1673, written by his royal highneß James duke of York, under his administration of lord high admiral etc. published Lond. 1729. 8. Vermuthlich nicht von ihm, sondern von seinem Sekretär Pepys.

Pairs.

Sir John Oldcastle, Lord Cobham.

Die Vernichtung des Geschmacks und der Literatur war nicht das kleinste Uebel, das aus dem Pabstthum entstand, und die Wiederauflebung der Wissenschaften einer der größten Vortheile, den die Reformation geleistet hat. Die katholische Geistlichkeit fürchtete, wenn die Leute lesen könnten, so würden sie auch denken wollen, und es ist nicht weniger gegründet: sobald sie dachten, schrieben sie. Der erste Schriftsteller, sowohl als der erste Märtyrer unter dem Englischen Adel, war Sir John Oldcastle, den man den guten Lord Cobham nannte: ein Mann, den seine Tugenden zum Reformator, sein Muth zum Märtyrer, und sein Märtyrerthum zum Enthusiasten machten. Er wurde von Heinrich dem fünften sehr hoch geschätzt, und hatte ihm mit großem Eifer zu einer Zeit gedient, wo die Kirche ihre heiligen Feuer für die Lollarde oder Schüler des Wicliff anzündete. Heinrich hatte zu Anfang mit Verstand und Gutmüthigkeit allen Insinuationen gegen den Lord Cobham widerstanden,

den er durch gelinde Ermahnungen zu retten suchte; aber da der Pair standhaft war, machte dieß natürlich den Fürsten schwach, und er überlieferte den Helden den Inquisitoren. Lord Cobham wurde ins Gefängniß gesetzt, entkam aber. Die Geistlichkeit benachrichtigte indessen den König, der damals zu Eltham lag, mit großer Besorgniß für seine geheiligte Person, daß sich zwanzigtausend Lollarde zu St. Giles versammelt hätten, um ihn und seine Brüder zu verderben. Der wackre junge Monarch brachte im Augenblick einen Haufen zusammen, und da er um zehn Uhr Abends im Wirthshause zur Axt unweit Bishopsgate ankam, nahm er den Wirth nebst sieben andern gefangen, womit er seinen ersten Feldzug beschloß. Etwa ein achtzig wurden unweit St. Giles ergriffen, und da einige von ihnen dahin gebracht wurden, wie Rapin glaubt, zu bekennen, daß sie vorgehabt, die königliche Familie zu ermorden und Lord Cobham zum Protektor zu machen, so zweifelte der König nicht länger an der Verschwörung, sondern befahl, etwa die Hälfte von ihnen hinzurichten, und ließ einen Ausruf ergehn, den Cobham zu verhaften, der sich die Zeit über in Wales verborgen hatte. Der König, der selbst Lollard genug war, um ein räuberisches Auge auf die Einkünfte der Geistlichkeit zu werfen, wurde durch eine freye

Gabe und die Beredung abgelenkt, die Eroberung von Frankreich zu unternehmen, an welches Königreich er, wie sie sagten, ein unbezweifeltes Recht hätte: wenn er irgend eines an die Englische Krone zu haben glaube, so verstehe sich das andre von selbst. Während dieses gegenseitigen Verkehrs von Freundschaftsdiensten, wurden die Ketzer natürlich ihren Verfolgern überlassen. Bald darauf erfolgte die Eroberung von Frankreich, und die Gefangennehmung des Lord Cobham nach einem tapfern Widerstande, bey welchem er verwundet ward. Lord Powis war es, der sich seiner bemächtigte. In dem Ausruf, um ihn zu greifen, waren tausend Mark Goldes und ein jährlicher Gehalt von zwanzig Pfund geboten worden, nebst einer Befreyung von allen Taxen für jede Stadt oder Flecken, die ihn auslieferte. In Bale's Nachricht von seinem Proceß und Tode erscheint sein schneller Witz und muthiger Geist in einem sehr vortheilhaften Lichte *). Bey seinem Verhör vor dem

*) Unser Geschichtforscher läßt dem Oldcastle ziemlich Gerechtigkeit wiederfahren, sonst hat ein eigner Unstern über dem Nachruhm dieses würdigen Mannes gewaltet. Die Mönche verläumdeten ihn natürlicher Weise, und selbst neuere Geschichtschreiber, z. B. Hume, haben diesen Entstellungen seines Charakters zu viel Glauben beygemessen, und ihn politischer Verbre-

Herzog von Bedford wollte er sich über seinen Glauben herauslassen, aber der erste Richter wandte ein: „man solle nicht leiden, daß er die Zeit damit verschwende, die Edlen des Reichs zu belästigen.“ Da

chen schuldig geglaubt. Zu Shakspeare's Zeit wurde er in der Rolle eines Schwelgers und niedrigen Possenreißers auf die Bühne gebracht. Shakspeare rettete ihn von dieser Schmach, und stellte einen Theil seiner Schicksale in einem Schauspiele dar, das für alle folgenden Zeiten seinen Namen unfehlbar höchst popular hätte machen müssen, wenn es nicht — ein neuer Unstern! — den Herausgebern der Shakspeareschen Werke beliebt hätte, dasselbe für unächt zu erklären, und als solches von den meisten Ausgaben auszuschließen. Es ist aber nicht nur ohne allen Zweifel von Shakspeare, sondern eins seiner reifsten und vorzüglichsten Stücke; der Uebersetzer des Dichters wird dieß zu seiner Zeit darthun, und ein so ungerechter Weise bey Seit geschobnes Meisterwerk den Deutschen Lesern bekannt machen. — So drollig es herauskommt, daß jemand eine bezweifelte historische Thatsache aus dem Shakspeare beweisen wollte, so könnte es doch wohl seyn, daß dieser manchmal, wo er von der Geschichte abzuweichen scheint, sie nur besser verstanden hätte. So findet man es in dem Schauspiele vom Oldcastle sehr anschaulich gemacht, wie der Lord ganz unschuldig dazu kam, für das Haupt einer Bande Aufrührer zu gelten; und wie ihm die Gewogenheit und das Zutrauen eines auf auswärtige Unternehmungen gerichteten Monarchen gegen die Verfolgungen einer bey solchen Gelegenheiten rastlos thätigen Geistlichkeit nicht schirmen konnte.

A. d. Ueb.

man ihm nicht zugestehn wollte, über den Gegenstand der Anklage zu sprechen, und Heinrichs Schwäche und Undankbarkeit ihn aufbrachte, so sagte der stolze Lord dem Hause Lancaster die Unterthanenpflicht auf, und huldigte dem ermordeten König Richard, dessen rechtmäßige Erben durch dasselbe vom Throne verdrängt waren: worauf sein Urtheil und seine Hinrichtung sogleich erfolgten. Sterbend bat er den Sir Thomas Erpingham, wenn er ihn am dritten Tage auferstehn sähe, so möchte er Sorge dafür tragen, daß seine Anhänger in Ruh und Frieden blieben.

Schriften: Twelve conclusions addressed to the parliament of England. The complaints of the countryman. Zugeschrieben wird ihm: Sir John Oldcastle's confession aud abjuration, welches aber zuverläßig untergeschoben ist.

John Tiptoft, Graf von Worcester.

In dem rauhen Zeitalter, wo Tapferkeit und Unwissenheit die Attribute des Adels waren, wo die

höchsten Gaben und Vorzüge der Geistlichkeit in metaphysischen Sophistereyen und klingelnden Reimen in einem barbarischen Latein bestanden, „wo es für „die Söhne eines Edelmanns genug war, ihr Horn „zu blasen, ihren Falken gut zu tragen, und Unterricht und Kenntnisse den Kindern geringer Leute zu „überlassen," wie noch unter Heinrichs des achten Regierung ein Edelmann gegen Richard Pace behauptete: da war es kein Wunder, daß unsre alten Pairs keine größeren oder zierlicheren Kompositionen zu Stande brachten, als die Inschrift auf dem Degen des wackern Grafen von Shrewsbury: Sum Talboti, pro occidere inimicos. Es ist vielmehr ein Wunder, daß die stürmischen Zeiten Heinrichs des sechsten und Eduards des vierten der gelehrten Welt einen so gebildeten Mann wie den Grafen von Worcester gegeben haben. Er trank früh aus dem Quell der Musen, den die Erfindung der Buchdruckerey in reichlicheren Bächen durch Europa leitete. Pabst Nicolaus der fünfte beschützte die neue Kunst, und der Strom von Gelehrten, der sich über Italien ergoß, als Mahomet der zweyte Konstantinopel eroberte, erweckte die Künste und die Reinheit der fast vergeßnen Sprachen. Der berühmte Aeneas Sylvius, der damals unter dem Namen Pius des zweyten auf dem Thron saß, begünstigte die Gelehrsamkeit durch

seine Freygebigkeit und sein Beyspiel. Einer seiner glänzendsten Nachahmer und Zeitgenossen war John Tiptoft, den Heinrich der sechste zum Grafen von Worcester und zum Vicekönig von Irland ernannte. Eduard der vierte machte ihn zum Ritter vom Hosenbande und zum Oberrichter von Nord-Wales auf Lebenslang. Er hat noch mehrere Aemter im Staat gehabt, über die man sich streitet, allein darüber ist kein Zweifel, daß er das Haupt der Litteratur und ein meisterhafter Redner war. Er lockte dem oben erwähnten Pabst Pius Thränen durch eine Rede ab, die er vor ihm hielt, als er Rom aus Neugierde besuchte, die vatikanische Bibliothek zu sehn, nachdem er sich zu Padua und Venedig aufgehalten und großen Ankauf von Büchern gemacht hatte. Dieses geschah auf seiner Rückkehr von einer Pilgrimschaft nach Jerusalem, welche heilige Unternehmung dem Schwanken seines Gemüthes zwischen der Dankbarkeit gegen König Heinrich und der Treue gegen König Eduard zugeschrieben wird. Aber jene scheint ihm nicht sehr zur Last gefallen zu seyn, nachdem er durch die Gunst König Eduards so beträchtlich gewonnen hatte. Es ist gewiß, daß der rasche Richard Nevil Graf von Warwick dem Grafen von Worcester nicht viel Dankbarkeit zutraute, und der Graf selbst sich wenig auf ein Verdienst dieser Art verließ, denn da er sich

während der vorübergehenden Wiedereinsetzung Heinrichs verborgen hielt, und in einem Baume im Weybridge-Walde in Huntingdonshire versteckt gefunden wurde, ward er nach London gebracht, der Grausamkeit während der Administration in Irland beschuldigt, besonders gegen zwey unmündige Söhne des Grafen von Desmond, verurtheilt und im Jahr 1470 im Tower enthauptet. Hall und Hollingshead sprechen von seiner Tyranney als einer nicht eben zweydeutigen Sache; günstigere Schriftsteller schreiben die Verbrechen, die man ihm Schuld giebt, der Bosheit seiner Feinde zu. In der That ist es ein ungewohnter Zug von Zärtlichkeit an Warwick, der so wenig Blut zu schonen gewohnt war, einen so hohen Pair für einige Härte gegen die Kinder eines Irländischen Lords hinrichten zu lassen; auch kann man nicht begreifen, wie er ein so entferntes Verbrechen aufspürte: er war nicht immer so gewissenhaft. Tiptoft scheint vom Warwick bestraft worden zu seyn, weil er Heinrich für Eduard verließ, indeß Warwick es gerathen gefunden hatte, Eduard für Heinrich zu verlassen. Was dieses noch auffallender macht, ist, daß Tiptofts erste Gemahlin Warwicks Schwester war.

Im Spiegel der Obrigkeiten (the Mirrour of magistrates,) einem Gedicht, und also nicht

der besten Autorität, heißt es, daß Tiptoft die Kinder wirklich umbringen ließ, aber auf ausdrücklichen Befehl König Eduards, dessen Schlächter er genannt wird. Noch wird hier ein merkwürdiger Umstand angeführt, der sonst nirgends erwähnt wird, daß nehmlich das Volk den Grafen von Worcester so sehr verabscheute, daß es ihn fast in Stücken zerrissen hätte, wie er zur Hinrichtung geführt wurde; der Sheriff rettete ihn in das Fleet-Gefängniß. Am folgenden Tage betrug sich das Volk mit der größten Ruhe, damit es seiner Hinrichtung nicht zum zweytenmal ein Hinderniß in den Weg legen möchte. Wenn er diesen Haß und dieses Schicksal verdiente, so erinnre man sich, daß ich ihn als Beschützer der Gelehrsamkeit, nicht als Minister, gerühmt habe.

„O du allergütigster Gott!" sagt Caxton, „welch ein großer Verlust war es um diesen edlen, tugendhaften und wohlgesinnten Herrn! u. s. w. Welche Verehrung genoß er zu Rom in der Gegenwart unsres heiligen Vaters! Und auch an allen andern Orten bis an seinen Tod, bey welchem Tode ein jeglicher lernen mochte, zu sterben und sein Ende in Geduld zu ertragen. Da schlug das Beil auf Einen Hieb mehr Gelehrsamkeit herunter, als in den Köpfen des sämmtlichen überlebenden Adels übrig geblieben."

Schriften: Eine Uebersetzung von Cicero de amicitia, und Caesaris commentar., so weit diese Britannien betreffen. Two declarations made by Publius Cornelius Scipio and Gayus Flamynius rivals for the love of Lucrece. Orders for the placing of the nobility in all proceedings, und Orders and statutes for justs and triumphs, beyde vorhanden unter den MS. Cotton. Ordinances, statutes and rules, made by John Tiptoft earle of Worcester and constable of England, by the King's commandment at Windsore, to be observed in all manner of justes of peirs within the realm of England, etc. in den MS Ashmol. Er soll auch geschrieben haben: A petition against the Lollards, und An oration to the citizens of Padua.

Anton Widville, Graf Rivers.

Wenn gleich der eben angeführte Schriftsteller glaubte, daß alle Gelehrsamkeit des Englischen Adels mit Tiptoft umgekommen sey, so glänzte doch in der nehmlichen Periode ein Edler, der ihm an Kenntnißen und Bildung keinesweges nachstand, der an Geburt seines Gleichen, durch Verwandtschaft höher als er, größer in Waffenthaten und

durch Pilgerfahrten ausgezeichneter war: Anton Widville Graf Rivers, Lord Scales und Newsells, Herr der Insel Wight, „Beschützer und Aufseher der apostolischen Sache, für unsern heiligen Vater den Pabst in diesem Königreich England, und Oheim und Hofmeister des Prinzen von Wales.“ Er war ein Bruder der schönen Lady Gray, die den verliebten Monarchen, Eduard den vierten, fesselte. Im siebzehnten Jahr seines Alters entführten ihn einige von der feindlichen Faktion nebst seinem Vater von Sandwich aus mit Gewalt nach Calais. Weder das Ansehn seiner Schwester, noch das Betragen und Beyspiel seines Fürsten, noch der Sturm der Zeiten vermochten das Gemüth dieses liebenswürdigen Mannes in Weichlichkeit oder Wildheit umzukehren; er hatte die Galanterie seines üppigen Schwagers ohne seine Schwachheiten; er war so tapfer wie irgend ein Held beyder Rosen ohne so rauh zu seyn; fleißig in den Zwischenräumen von Muße, und andächtig nach der Weise jener fantastischen Zeit, wo einer den andern herausfoderte, ohne ihn je gesehn zu haben, und baarfuß wanderte, um Heiligenbilder in Ländern zu besuchen, von denen es kaum eine Landkarte gab. Kurz, Rivers war, wie Thomas More sagt: „ein Mann, von dem man nicht leicht ent-

scheiden kann, ob er in der Ausführung oder Ueberlegung geschickter war." Er zeichnete sich als Krieger und Staatsmann aus. Da die Lancastrische Partey in Northumberland einen Aufstand erregte, begleitete er den König dorthin, und war Befehlshaber bey der Belagerung von Alewykcastle, worauf er bald nachher zum Ritter des Hosenbandes ernannt wurde. Im zehnten Jahr der nehmlichen Regierung schlug er die Herzoge von Clarence und Warwick in einem Gefecht bey Southampton. Er begleitete bey dem Wechsel der Szene den König nach Holland, kehrte mit ihm zurück und hatte großen Antheil an seinen Siegen; er wurde Gouverneur von Calais, und Oberbefehlshaber aller Truppen des Königs zu Lande und zur See. Vorher war er als Gesandter abgeschickt worden, um eine Vermählung zwischen der Schwester des Königs und dem Herzog von Burgund zu unterhandeln, und in der nehmlichen Eigenschaft schloß er einen Vertrag zwischen König Eduard und dem Herzog von Bretagne. Bey der Ausrufung Prinz Eduards zum Prinzen von Wales wurde er zu seinem Hofmeister bestellt, und war eben im Begriff, durch eine Vermählung mit der Schottischen Prinzessin, Schwester König Jakobs des dritten, auf den Gipfel der Ehre zu steigen.

Ein merkwürdiger Umstand aus dem Leben des Grafen ist ein persönlicher Sieg, den er in einem Turnier über Anton Grafen de la Roche, den so genannten Bastard von Burgund, einen natürlichen Sohn Philipps des guten, davon trug. Dieser glorreiche Kampf ging bey einem feyerlichen und prächtigen Rennen vor sich, das zu dem Ende zu Smithfield gehalten wurde. Rivers war der Herausfoderer, und aus der Jahrszahl und der nahen Verwandtschaft des Herausgefoderten zu schließen, geschah dieß wahrscheinlich zu Ehren der obenerwähnten Vermählung der Schwester des Königs, Margaretha, mit Karl dem kühnen, dem letzten Herzog von Burgund. Nichts konnte dem Geschmack des Zeitalters und der Verbindung jenes Helden und jener Amazone angemeßner seyn, als ein Zweykampf zwischen ihren nächsten Verwandten. Bey diesem Turnier präsidirte der Graf von Worcester als Erzmarschall, und bezeugte, daß die Königin dem Grafen die Blume der Erinnerung (la fleur de souvenance) als Auftrag, den Kampf zu unternehmen, übergeben, und der Herold sie dem Bastard zugebracht, damit er sie als ein Zeichen der Annahme desselben berühren möge. Sie bestand in einer goldnen Halskette mit der Blume der Erinnerung in kostbarem

Schmelz gearbeitet, welche einige von den Damen der Königin dem Grafen über dem Knie anlegten. Der Bastard landete zu Gravesand mit einer Begleitung von vierhundert vornehmen Herren, Rittern und Herolden; zu Blackwell kam ihm der Erzmarschall mit sieben Ruderschiffen und einer Galeere voll Gefolges entgegen, die mit goldgewirkten Teppichen behangen waren. Der König begab sich nach London; in Fleetstreet trafen sich die Kämpfer feyerlich in seiner Gegenwart. Salisbury und die Palläste der Bischöffe von Salisbury und Ely nahmen diese tapfern Söhne der heiligen Kirche auf. In der Paulskirche wurde ein Kapitel gehalten, um noch verschiedne Zweifel über die Kampfartikel zu lösen. Das Holz und die Arbeit an den Schranken kostete über zweyhundert Mark. Die Zelte, Geschirre u. s. w. waren verhältnißmäßig prachtvoll. Aber so hoch sich die Kosten beliefen, so mußte die Königin sie doch für wohl angewendet halten, wie sie die Genugthuung hatte, ihren Bruder in einem so harten Kampfe siegen zu sehn. Das Pferd des Grafen drang mit der hervorragenden Spitze des Kopfgeschirrs in die Naslöcher vom Pferde des Bastards, so daß dieses sich bäumte und seine Reiter abwarf. Der großmüthige Ueberwinder verschmähte diesen Vortheil, und wollte den Kampf er-

neuern, aber der Bastard schlug es aus, länger zu Pferd zu fechten. Am folgenden Tage fochten sie zu Fuß; aber da Rivers wieder die Oberhand gewann und der Streit hitzig ward, gab der König das Zeichen sie zu trennen.

Rivers hatte seinen Theil sowohl an der Bedrängniß seiner Schwester als an ihren Triumphen, aber er machte den besten Gebrauch von der Widerwärtigkeit; da er hörte, daß im Jahr 1473 zu St. Jago in Spanien ein Jubiläum und allgemeiner Ablaß gehalten werde, so schiffte er sich dorthin ein, und war eine Zeitlang „höchst tugendhaftlich damit beschäftigt, nach St. Jago, nach Rom, nach St. Nicolas zu Bar in Puy und an verschiedne andre heilige Oerter zu wallfahrten."

Die traurige Katastrophe dieses ausgezeichneten Mannes ist bekannt genug:

Die Grafen Rivers, Vaughan und Gray; sie liegen
Um eines Kopfes kürzer schon zu Pomfret.

Der in diesen Zeilen genannte Gray war Rivers Neffe, und zweyter Sohn der Königin Elisabeth Gray von ihrem ersten Gemahl. Sie wird verdienter-

maßen über den Verlust ihrer beyden jüngeren Söhne bedauert: allein die königliche Geburt derselben hat die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber so ausschließend an sich gezogen, daß sie die Ermordung von jenem niemals in der Zahl ihrer Unglücksfälle mitzählen. — Eben so auffallend ist es, wie leichthin der Tod unsers Grafen Rivers immer erwähnt wird, wiewohl er ein mit den höchsten Aemtern und Würden bekleideter Mann war. Dagegen verweilt man lange bey der Hinrichtung des Oberkämmerers Hastings, einem Mann, der jenem in allen Hinsichten nachstehen muß. In der That, der große Haufe schöpft seine Begriffe von der Englischen Geschichte mehr aus den tragischen als historischen Autoren.

Zu seinen Schriften gehört die Uebersetzung eines Französischen aus dem Lateinischen entlehnten Buchs, die Sprüche der Weltweisen, die er bey seiner Pilgerfahrt nach Spanien bey günstigem Wind und Wetter auf der See unternahm, da ihm ein Reisegefährte das Original lieh, und ihn die heilsamen Aussprüche der Heiden ein Spiegel aller guten Christen zu seyn schienen. Dabey ist die Galanterie des Grafen merkwürdig, der einen Theil davon nicht mit übersetzte, weil er Spöttereyen des Sokrates gegen das schöne Geschlecht enthielt; nicht weniger, daß sein Drucker

sich herausnahm, die Satire zu übersetzen und zu der Arbeit des Lords hinzuzufügen, jedoch mit einer Entschuldigung seiner Anmaßung. Bey der Uebersetzung der moralischen Sprichwörter der Christina von Pisa entwickelte der Graf ein neues Talent, indem er dieses Werk in ein Gedicht von zweyhundert und drey Zeilen verwandelte, deren größte Anzahl er sich mit dem Buchstaben E. zu schließen bemühte; ein Beweis von dem Fleiß des Grafen sowohl wie von dem schlechten Geschmack eines Zeitalters, das eben so sehr mit Grillen und Witzeley als mit Unwissenheit zu kämpfen hatte. Es ist überhaupt bemerkenswerth zu sehn, wie schüchtern und blöde die junge Gelehrsamkeit ihre Fittige entfaltete, wie wenig sie es wagte, sich über den Boden zu erheben. Wir haben gesehn, daß sich die Grafen Worcester und Rivers, die Wiederhersteller und Beschützer der Wissenschaften in England, mit Uebersetzungen der Werke andrer begnügten, ja der letzte sogar sich herabließ, eine Uebersetzung zu übersetzen. Aber man muß bedenken, wie selten die Bücher waren, wie wenige der Klassiker man kannte und noch wenigere verstand. Was man übersetzte, war neu und ein wirkliches Geschenk für die damalige Welt.

Ich habe mich bey diesen beyden Lords etwas länger aufgehalten, weil sie nur oberflächlich bekannt

sind, da ihr Vaterland ihnen doch für die Herstellung der Gelehrsamkeit so viel verdankt. Die Aufmunterung und das Beyspiel von Männern in ihrer Lage mußte mehr wirken, als die Bemühungen von hundert Professoren, Benediktinern und Kommentatoren. Eine allzutraurige Aehnlichkeit in ihrer Katastrophe beschloß die Aehnlichkeit ihrer Studien.

Schriften: The dictes and sayinges of the philosophers, translated out of Latin into French by a worshipful man called Messire Jehan de Teonville, provost of Paris etc. The moral proverbs of Christian of Pyse. Cordial, or *memorare novissima*, ebenfalls eine Uebersetzung aus dem Französischen. Eine kleine Elegie, in der Nacht vor seinem Tode gedichtet; s. Percy Reliques of anc. Engl. poetry II, p. 44.

Nicholas Lord Vaux.

Er scheint eine große Zierde der Regierung Heinrichs des siebenten gewesen zu seyn, und am Hofe Heinrichs des achten in seinen froheren Tagen geglänzt zu ha-

ben, ehe Königinnen, Minister, Edelleute und Märtyrer so manches Schaffot mit ihrem Blute tränkten. Sein Vater hatte seine Besitzthümer in der Sache Heinrichs des sechsten eingebüßt; der Sohn erhielt sie wieder, nebst der Ehre der Ritterschaft, da er an der Seite Heinrichs des siebenten in der Schlacht gegen den Grafen von Lincoln tapfer gefochten. Bey der Vermählung Prinz Arthurs im siebzehnten Jahr dieser Regierung erschien der wackre junge Vaux in einem Kleide von purpurfarbnem Sammet, das mit massivem Gold so reichlich ausgeschmückt war, daß man es, Seide und Pelzwerk ungerechnet, auf tausend Pfund schätzte; um den Hals trug er eine Kette, achthundert Pfund an Nobeln werth. Damals wurde nicht allein eine große körperliche Stärke erfodert, um das Gewicht der Waffen zu tragen, selbst der Pracht der Staatskleider würde ein modernes Muskelsystem unterliegen. Unter Heinrich dem achten wurde er Lieutenant des Schlosses Guisnes in der Picardie, war bey der Belagerung von Therouenne, und nachher einer der Gesandten zur Bestätigung des Friedens zwischen Heinrich und dem König von Frankreich, auch ordnete er die berühmte Zusammenkunft der beyden Monarchen unweit Guisnes an. Diese kriegerischen und festlichen Talente bahnten ihm den geraden Weg zu Heinrichs Herzen, der ihn zum Baron ernannte, aber

er genoß den Glanz der Gunst nicht lange. Wie er im Jahr 1523 starb, stiftete er Kapellen und Messen für die Seelen seiner Voreltern. Eine Schlacht, ein feyerlicher Aufzug, eine Gesandtschaft, ein frommes Testament — das ist die Geschichte der meisten Vornehmen jener Zeit; aber unser Held blieb dabey nicht stehn: er war in Oxford erzogen, und hatte ein glückliches Talent zur Dichtkunst, von welchem sich mehrere Beweise hie und da zerstreut befinden. Ein beynah gleichzeitiger Schriftsteller sagt von ihm, „daß die Gaben dieses Herrn besonders auf die Leichtigkeit in den Maßen und die Geschicklichkeit in Beschreibung alles dessen, was ihm beliebte, gegangen sind, namentlich in unterschiedlichen Liedern, worin er das Vorgestellte sehr lebhaft und artlich gezeiget." Man hat ein trauriges Lied unter seinem Namen, das er auf seinem Sterbebett gemacht haben soll, und woraus die von dem Todtengräber im Hamlet gesungene Strophe: „Ein Grabscheit und ein Spaten wohl," u. s. w. genommen ist. Man findet es unter Lord Surrey's Gedichten.

George Boleyn, Viscount von Rochford.

Der unglückliche Bruder von Anna Boleyn, der durch ihre Erhebung empor kam, und sich in ihrem Fall, und noch grausamer in ihre Schande verwickelt sah. Er wurde einer zu genauen Vertraulichkeit mit seiner Schwester von einer sehr schändlichen Frau, seiner eignen Gemahlin, beschuldigt, die drey auf einander folgenden Königinnen als Kammerfräulein diente, bis ihre Gefälligkeit gegen die Ausschweifungen der letzten, Catharina Howard, das Schicksal über sie brachte, das ihre Bosheit oder Eifersucht ihrem Gatten und ihrer Schwiegerin zugezogen hatte. Der wichtigste Beweis gegen diese bestand darin, daß man ihn eines Morgens der Königin, die im Bett lag, etwas ins Ohr hatte flüstern sehn. — Die arme Königin hatte so wenig Begriff von ihrer Schuld oder von dem, wessen man sie anklagte, daß sie, da sie zuerst in den Tower gebracht wurde, zärtlich ausrief: „O wo ist mein lieber Bruder?“ Der Lieutenant, der ihr nicht gern einen neuen Stoß versetzen wollte, antwortete, er habe ihn zu Yorkplace gelassen, ohne zu sagen, daß er auch in Verhaft war.

Wie der Graf Rivers erhob er sich durch seine Schwester, gleich ihm wurde er unschuldig um ihrentwillen aufgeopfert, und eben so bewies er auch, daß der Glanz seiner Lage ihn nicht die Erwerbung eigner Vollkommenheiten hätte vernachläßigen machen. Er soll bey Hofe angebetet worden seyn, besonders vom weiblichen Geschlecht, seiner bewundernswürdigen Unterhaltung und schönen Gestalt wegen, was sich leicht glauben läßt: der König und Lady Rochford würden schwerlich die Königin in Verdacht der Blutschande gehabt haben, wenn ihr Bruder nicht ungewöhnlich viel anziehendes in seiner Person gehabt hätte. — Man schreibt ihm verschiedne Gedichte, Lieder und Sonette, und andre Dinge dieser Art zu; sie sind aber nicht bis zu uns gekommen, wenn sich nicht einige unter den namenlosen Stücken befinden, die zugleich mit Surrey's Gedichten gedruckt sind.

Heinrich Howard, Graf von Surrey.

Wir gehn von der Dämmerung der Literatur zu einem beynahe klassischen Schriftsteller über, der die

Zierde eines stürmischen aber nicht ungebildeten Hofes war, den Grafen von Surrey, welchen Drayton, Dryden, Fenton und Pope gefeyert haben, der durch seine eigne Muse verherrlicht, und um seines unglücklichen und unverschuldeten Todes willen beklagt worden ist. „Ein Mann, wie Sir Walter Raleigh sagt, nicht minder tapfer als gelehrt, und von den schönsten Hoffnungen.“ Er zeichnete sich in allen Vollkommenheiten jener kriegerischen Periode aus; sein Name ist berühmt in den damaligen Turnieren und den Schlachten seines Vaters; in einer eignen Unternehmung war er unglücklich, er wurde geschlagen, da er eine Zufuhr nach Boulogne wegnehmen wollte, ein Unstern, den er bald wieder gut machte, ob er gleich die Gunst Heinrichs des achten nie wieder erlangte, in dessen Augen Ein Augenblick ein Leben voll Dienstleistungen aufwiegen konnte.

Er war Sohn und Enkel zweyer Schatzmeister und Herzöge von Norfolk und als Freund und nachmals als Schwager vom Herzog von Richmond, Heinrichs natürlichem Sohne, schien er sich kein minder glänzendes Glück versprechen zu dürfen, aber die Schwester, die das Band zwischen ihnen knüpfte, wurde sein Verderben. Der unbeholfene König war kränklich und verdrießlich geworden, und fing an für

die Ruhe seines unmündigen Nachfolgers Sorge zu tragen; er gab daher manchem Argwohn Raum, den ihm die protestantische Parthey einflüsterte, ob es gleich eine der letzten Handlungen seines wetterwendischen Lebens war, ein Kloster zu stiften. In der Familie des Grafen scheinen viel Mishelligkeiten geherrscht zu haben; er hatte sich erst kürzlich wieder mit seinem Vater versöhnt; seine Mutter war toll vor Eifersucht, und von ihrem Gemahl seit vier Jahren getrennt gewesen, dessen Anklägerin sie nun wurde; so wie ihre Tochter, die Herzogin von Richmond, die sich zur protestantischen Parthey neigte und ihren Bruder haßte, gegen diesen aussagte. Die Hauptbeschuldigung gegen den Grafen war, sein Wappen mit dem Wappen von Eduard dem Bekenner in einem gevierten Schilde verschränkt zu haben; sein Vater hatte sich dessen enthalten, aber ein leeres Feld dafür gelassen. Das Zeugniß der Herzogin gegen ihn ging auf sehr geringfügige Dinge, und als wenn eine Menge lächerlicher Beschuldigungen sich in Ein wirkliches Verbrechen verwandeln könnten, bekräftigte unter andern Sir Richard Southwell, daß er um gewisse Dinge wisse, welche die Treue des Grafen gegen den König verdächtig machten, ohne zu sagen, was für welche. Der brave junge Mann betheuerte heftig seine Redlichkeit, und erbot sich mit

seinem Ankläger im bloßen Hemde zu fechten; mit vielem Muth und Gegenwart des Geistes verthei-digte er sich gegen die Zeugen, aber ohne Wirkung. Wenn man solche Anklagen vorbringen konnte, so waren sie auch ihres Beweises sicher." Der Herzog, der die Gemüthsart seines Herrn besser kannte, oder vielleicht das Leben um so mehr liebte, je mehr es da-mit auf die Neige ging, legte ein niedriges Bekennt-niß ab, in welchem jedoch das größte Verbrechen, des-sen er sich zieh, darin bestand, das Wappen seines Sohnes verhehlt zu haben, das dem König und dem ganzen Hof doch nicht verborgen geblieben seyn konn-te. — Da dieses eine Sammlung von Merkwür-digkeiten ist, so wird es nicht unschicklich seyn an-zuführen, daß der Herzog bey den Lords eine Bitt-schrift eingab, worin er einige Bücher aus Lambeth verlangte, ohne welche er seit mehr als ein Dutzend Jah-ren sich nicht habe zum Schlafen bringen können, und um Erlaubniß ansuchte, den Augustin, Josephus und Sabellicus (den der listige Herzog, obgleich ein eifri-ger Papist, deswegen zu begehren vorgab, weil er der heftigste Angeber der Usurpationen des Römi-schen Bischoffs war) kaufen zu dürfen, auch sich ei-nige Blätter Papier ausbat.[1] So hart wurde einem Manne begegnet, der eine Tochter Eduards des vierten geheirathet, der solche Würden bekleidet,

und solche Siege für seinen Herrn erkämpft hatte.

Der edle Graf kam um; der Vater entrann durch den Tod des Tyrannen.

Wir haben von Surrey einen kleinen Band voll zierlicher und zarter Sonette, nebst einigen andern aus dieser Zeit, besonders von Sir Thomas Wyat dem älteren. König Franz der erste hatte der Litteratur einen neuen Glanz verliehn, er munterte sie auf, indem er die Galanterie mit hineinmischte, und die Frauen seines Hofes mit den Gelehrten zusammen brachte. Heinrich, der wenigstens eben so viel Geschmack an den Frauen als an den Wissenschaften fand, und den Glanz ritterlicher Thaten liebte, trug dazu bey, der Kunst einen romantischen Schwung zu geben; Petrarca, der Dichter der Schönen, war einem solchen Hofe natürlich ein Vorbild. Wie dieser seine Laura, hatte unser Graf seine Geraldina. Wer sie war, weiß man nicht bestimmt, aber allen Vermuthungen und den Umständen, die er selbst von ihr angiebt, zufolge, war sie mit einem Grafen von Lincoln vermählt, und die Tochter des Gerald Fitzgerald Grafen von Kildare, dessen Geschlecht nach unsern Genealogisten von den Herzogen von Toscana abstammen

soll. Surrey ließ daher auch zu Florenz eine allgemeine Ausfoderung zu Ehren ihrer Schönheit ergehn, und blieb in dem bey dieser Gelegenheit gehaltenen Türnier siegreich. Man erzählt, daß er auf der Reise dahin mit dem Cornelius Agrippa bekannt wurde, der der natürlichen Magie wegen berühmt war, und daß dieser ihm in einem Spiegel das Bild seiner Geraldina zeigte, wie sie weinend auf ihrem Bette saß, wegen der Abwesenheit ihres Gemahls ganz in Andachtsübungen versunken. Die Ausfoderung und das Turnier sind eine wahrhafte Begebenheit. Der Schild, welchen der Grosherzog bey dieser Gelegenheit dem Surrey verehrte, befindet sich jetzt in der Sammlung des Herzogs von Norfolk, und ist nicht allein eine Merkwürdigkeit, sondern hat auch innern Werth. Er ist rund, und in und auswendig auf Leder gemahlt; die Griffe sind von grünem Sammet. Auf der Außenseite ist die Geschichte des Cocles abgebildet, wie er die Brücke vertheidigt. Die Pferde und Figuren sind grau in grau, die Helme und Rüstungen in Gold. Die inwendige Seite ist in zwey Theile gesondert, der eine stellt die Geschichte des Mutius Scävola, der andre die des Curtius vor. Alle drey sind schön gemahlt und sehr vollendet, im guten antiken Geschmack, den Arbeiten des Polydor wenig nachgebend.

Schriften: Songes and Sonettes. Lond. 1557. 4. 1565. 4. Außerdem werden ihm zugeschrieben: Ecclesiastes and some psalms. One book of Virgil, in blank verse. Poems, addressed to the duke of Richmond. Satires on the citizens of London. Juvenile poems. Boccace's consolation to Pinus on his exile. Einige Briefe unter den MS. Harl.

Robert Devereux Graf von Essex.

Der Plan dieser Sammlung erfodert es, in manche Umstände aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes einzugehn, indem es nicht Wahl oder Vergnügen an der Sache selbst, sondern die Wendung seines öffentlichen Lebens war, was ihn zum Schriftsteller machte. Da ich auch eine große Mannichfaltigkeit von Zeugnissen über ihn zu Rath gezogen, so bin ich vielleicht im Stande, einige dunkle Stellen seiner Geschichte zu beleuchten, wenigstens einige Anekdoten in ein helleres Licht zu setzen.

Die zierliche Klarheit, die Bündigkeit, die scharfe lebendige Schlußfolge und der einnehmende

gute Ton in seinen Briefen sind starke Beweise von Genie. Dennoch versprach seine Jugend keine Talente; sein Vater starb mit einer geringen Meynung von ihm. Der hinterlistigen Feinheit eines gewandten Hofes war sein ungestümer Geist nicht gewachsen, indessen war er weit davon entfernt, aller List zu ermangeln; er verließ sich nur so sehr auf die Partheylichkeit der Königin, daß er sich nicht vor ihr beugte, wie seine Feinde thaten, die nicht eine solche Stütze in ihren zärtlichen Neigungen fanden. Er verließ sich darauf, sie immer dadurch in seiner Gewalt haben zu können, daß er sich entfernte; seine Feinde ergriffen diese Augenblicke, um ihn zu verderben. Es scheint eine Mode geworden zu seyn, die Leidenschaft der Königin für ihn wie einen Roman zu behandeln. Voltaire lacht darüber, und bemerkt, daß sie um die Zeit, wo ihr innrer Kampf um ihn am heftigsten war, bey seinem Tode, acht und sechzig Jahr alt gewesen seyn müsse. Wäre er acht und sechzig Jahr alt gewesen, dann steht zu vermuthen, daß sie nicht in ihn verliebt gewesen seyn würde.

Ich rechne ihre Neigung nicht vom ersten Anblick an, noch schreibe ich ihr, wie manche gethan haben, die frühe Erhebung des Grafen zu. Seine Mutter war eine Cousine der Königin und die Ge-

mahlin ihres großen Günstlings, des Grafen von Leicester, welches die schnelle Beförderung des jungen Essex leicht erklärt. Im zwanzigsten Jahr wurde er Oberstallmeister, im folgenden General der Reuterey, im Lager zu Tilbury, und Ritter des Hosenbandes. Zu diesen Würden gesellten sich nachher noch die großen Stellen eines Feldzeugmeisters, Oberhofmarschalls, Kanzlers von Cambridge und Vicekönig von Irland. Hohe Auszeichnungen von Seiten einer Fürstin, die so sparsam mit ihren Gunstbezeugungen war; und was sie noch mehr zu Rathe hielt, Geld erhielt er an 300,000 Pfund. In einem ihrer Briefe wirft sie ihm die große Gunst vor, die sie ohne sein Verdienst bewiesen. In jedem andern, außer in seinem und Leicesters Fall, war sie nicht gewohnt, Dienste über ihren Werth zu bezahlen. Seine frühzeitige Vermählung mit der Witwe Sir Philipp Sidneys sah nicht aus, als wenn er eine Ahndung von der Neigung der Königin für ihn gehabt hätte; vielleicht hatte er aus dem Beyspiel seines Stiefvaters gesehn, daß ihre Leidenschaften sich nie bis auf den Ehestand erstreckten. Doch hatte er schon vorher den Sir Charles Blount aus Eifersucht über eine von der Königin empfangene Auszeichnung beleidigt. Da sich dieser, ein sehr artiger junger Mann, bey einem Rennen auszeichnete, schickte ihm Elisa-

beth eine goldne Schachkönigin zu, die er mit einem rothen Bande am Arm befestigte. Wie Essex dieses sah, sagte er mit gezwungnem Hohn: „Ich sehe wohl, ein jeder Narr muß ein Zeichen der Gunst bekommen.“ Sir Charles forderte ihn darauf, entwaffnete ihn und verwundete ihn am Schenkel. Statt zärtlicher Gefühle brach bey dieser Gelegenheit der Geist ihres Vaters aus Elisabeth hervor; sie that einen derben Schwur, „wenn ihn nicht einer oder der andre unterkriegte, so würde kein Auskommen mit ihm seyn.“

Clarendon bemerkt, daß Essex sich der Neigung der Königin mehr zu bemeistern, als sie zu gewinnen suchte. Wenn sie ihm etwas abschlug, so entfernte er sich vom Hofe, und sie mußte seine Rückkehr erkaufen. So beherrscht man eine verliebte Frau: es ist nicht die Methode, die gewöhnliche Günstlinge bey Fürsten anwenden dürften. Gab er einen Anfall von Krankheit vor, so verging kein Tag, daß nicht die Königin oft nach ihm geschickt hätte, und einmal ging sie so weit, lange bey ihm zu sitzen und „seine Brühen und andre Dinge anzuordnen.“ In einer von seinen krankhaften Launen nahm er sich einmal die Freyheit, die Königin im Schlafrock zu besuchen. Um die Zeit, da diese Thorheiten aufs höchste gestiegen

waren, war eine allegorische Vorstellung bey Gelegenheit einer Vermählung. Acht maskirte Damen wählten acht andre aus, um mit ihnen zu tanzen. Mrs. Fitton, die sie anführte, ging zur Königin und foderte sie auf. Die Königin fragte, wer sie wäre. Zuneigung, sagte sie. „Zuneigung!" antwortete die Königin; „Zuneigung ist falsch." Waren das nicht Bewegungen eines unruhigen Herzens? Dennoch stand die Königin auf und tanzte. Sie war damals acht und sechzig, und konnte in der That eben so leicht verliebt seyn als tanzen.

Daß ihr Hof und ihre Zeitgenossen auch diese Meynung hegten, zeigt sich an vielen Stellen. Sir Francis Bacon sagt in einem Briefe voll verständiger Rathschläge an den Grafen: „Gewinnet die Königin, ich will nicht sagen ihre Gunst oder Zuneigung, sondern was den Umgang und andre Annehmlichkeiten betrifft." Das hieß nehmlich, begnügt euch nicht mit ihrer Vorliebe, sondern fügt euch in sie, macht euch ihr angenehm. Er setzt hinzu: „Wie gefährlich wäre es für euch, wenn sie euch für einen Mann hielte, der nicht regiert werden kann, der ihre Neigung besitzt und sich dessen bewußt ist, der einen populären Ruhm und militärischen Anhang sucht!" Er räth dem Grafen, nicht mit zu langen Abwesenheiten von ihr zu spielen, und

ihren Geschmack sogar in seiner Kleidung und seinen Gebehrden zu befolgen. Er schließt merkwürdigerweise damit, dem Grafen anzugeben, er solle jeder andern Neigung, die sie fassen könne, nur Raum verstatten, „denn wer mir sagt, daß ein euch ergebner Günstling euch nicht von großem Nutzen seyn könnte, der versteht nicht die Neigung der Königin, noch eure Lage." Der Königin selbst rieth Sir Francis, weil er ihre Wünsche kannte, den Grafen zu ihrer Gesellschaft um sich zu behalten. Osborne schreibt den Uebermuth des Essex der thörichten Einbildung zu, daß die Königin ihre Augen nicht dem süßen Vergnügen entziehn könne, was sie an seiner Person finde. Aber den stärksten Ausdruck brauchte Heinrich der vierte gegen den Englischen Gesandten selbst, „que sa Majesté ne laisseroit jamais son cousin d'Essex s'éloigner de son cotillon. Da der Gesandte dieß der Königin hinterbrachte, schrieb sie vier Zeilen mit eigner Hand an den König, die scharf genug seyn mochten; denn er war nahe dabey, den Gesandten zu schlagen, und jagte ihn aus dem Zimmer.

Als der Graf die Königin durch seine übereilte Rückkehr von Irland so sehr beleidigt hatte, begegnete sie ihm mit einem seltsamen Gemisch von Zärtlichkeit und Strenge. Ungeachtet er in ihr Schlaf-

zimmer stürzte, wie sie eben aufstand, sprach sie doch lange mit ihm in einem gesetzten und gütigen Ton. Da ihre übrigen Räthe ihr seine Kühnheit vorstellten, fing sie erst an, sie übel aufzunehmen. Sie suspendirte ihn von allen Aemtern, sie gab ihm eine Wache, die aber bald zurückgenommen wurde. Da sie hörte, daß er sich nicht wohl befand, ließ sie ihm mit Thränen in den Augen sagen, „wenn sie es mit Ehren thun könnte, so würde sie ihn besuchen." Das deutete unstreitig auf mehr als Günstlingschaft; königliche Gunst ist nicht romantisch, sie ist ausschweifend, nicht zärtlich.

Die folgenden Umstände sind noch unzweydeutiger. Rowland White sagt in einem seiner merkwürdigen Briefe: „Die Königin hat kürzlich die schöne Mrs. Bridges mit Worten und Streichen des Zorns belegt." In einem andern: „Der Graf hat sich wieder in seine schönste B. verliebt; es muß zu den Ohren der Königin gelangen, und dann ist er verlohren. Die Gräfin hört davon oder argwohnt es vielmehr, und ist höchlich beunruhigt." Es kann wohl kein Zweifel seyn, daß die schönste B. und die schöne Mrs. Bridges die nehmliche Person sind, und dann ist es klar, warum sie das Gewicht des Unwillens der Königin fühlte.

Es ist in der That sehr gleichgültig, aus welcher Ursache Fürsten einen Günstling erwählen, und es soll dieser großen Frau im mindesten nicht zum Vorwurf gereichen, daß sie sich nicht aller Empfänglichkeit entschlagen konnte: daß sie eine Leidenschaft fühlte und sie beherrschte, erhöhet ihren Charakter. Die Günstlinge andrer Fürsten ermangeln niemals, diesen ihre Vorurtheile gegen ihre Feinde einzuflößen; das war nicht der Fall mit Elisabeth. Sie war eifersüchtiger auf die Größe, die sie ertheilte, als ihre Unterthanen es seyn konnten. Wie demüthigte sie den Leicester, da der Staat ihn mit ungewöhnlichen Ehren überhäufte! Bey Essex erhellt es aus wiederhohlten Beyspielen, daß seine Vorsprache sogar nachtheilig war. Bacon schreibt seinem Bruder: gegen mich ist sie niemals so befehlshaberisch wie gegen Essex. Kein Wunder, daß der Graf sich beklagte, er sey so überfüllt mit der glorreichen Größe der Günstlingschaft, wie vorher mit der geglaubten Glückseligkeit eines Hofmanns. Kein Wunder, daß sein Gemüth von widersprechenden Leidenschaften zerrissen wurde, da dasjenige, von dem er abhing, eine Zusammensetzung von Zärtlichkeit und Stolz war, ja da Sparsamkeit sogar ihre Zuneigung bestritt. Er bekennt, daß ihr liebender Abschied von ihm, da er nach Irland abreiste, ihm tief ins Herz drang. Ei-

nige Wochen darauf zankte sie sich mit ihm, weil er einen geringen Nachschuß von tausend Mann Infanterie und dreyhundert Kavallerie begehrte.

Es scheint, der Sturz des Grafen habe doch hauptsächlich daher gerührt, daß er der Königin zu wenig huldigte, die auf seine und ihre eigne Person eifersüchtig, überdem nicht gewohnt war, einen Mangel an Verehrung und Anbetung zu verzeihn. Vor seiner Reise nach Irland hatte sie ihn behandelt wie die schöne Mrs. Bridges, sie hatte ihm eine Ohrfeige gegeben, weil er ihr verächtlich den Rücken gewendet. Was muß sie gefühlt haben, als sie hörte, daß er gesagt hatte: „sie würde alt und wurmstichig, und ihre Seele sey so krumm geworden, wie ihr Körper." Welch eine Beleidigung für eine Frau, die so geneigt war, allen Schmeicheleyen ihrer Hofleute Glauben beyzumessen! Wie plagte sie den Melville, damit er ihre Schönheit über die seiner reizenden Königin erheben möchte! Elisabeths Schwachheit in diesem Stück war so wohl bekannt, daß ihr der Holländische Gesandte, Veriken, in ihrem sieben und sechzigsten Jahr in der Audienz sagte, „daß ihn danach verlangt, diese Reise anzutreten, um Ihro Majestät zu sehn, die an Weisheit und S c h ö n h e i t alle Fürsten der Welt überträfe." Die Schwester des Lord Essex, Lady Rich,

sagt in der Bittschrift für ihren Bruder: „daß ihres Bruders Leben, seine Liebe, seine Huldigung ihrer Schönheiten keine so harte Strafe verdienten, daß er nun nimmermehr wieder im Stande seyn würde, seiner geheiligten Göttin zu huldigen, deren vortreffliche Schönheiten und Vollkommenheiten des Mitleids fähiger seyn sollten.“ — Wenn es das Wetter irgend erlaubte, so gab sie im Garten Audienz, weil ihre Züge stark waren, und im vollen Tageslicht die Schatten milder wurden. Der Kupferstecher Vertue besaß ein Taschenbuch von Isaak Oliver, worin dieser angemerkt, daß ihm die Königin nicht erlaubt habe, sie mit Schatten zu mahlen, weil, wie sie sagte, der Schatten etwas zufälliges sey und nicht von Natur in einem Gesicht Statt finde. Ihre Bildnisse waren gewöhnlich ganz ohne Schatten. Ich habe selbst einen andern Beweis dieser Schwäche in meinem Besitz; es ist ein Bruchstück von einer ihrer letzten Münzen, das sie abscheulich alt und häßlich vorstellt. Eine vollständige Münze dieses Gepräges ist nicht bekannt. Man glaubt allgemein, daß der Stempel auf ihren Befehl zerbrochen wurde, und irgend ein Arbeiter dieses Stück herausschnitt, welches blos das Gesicht enthält.

Wie es auch mit ihrer Gunst beschaffen seyn mochte, so war sie doch auf keine Weise einem Unver-

dienten zugefallen. Der Muth des Grafen war niederwerfend und heroisch; dazu gesellten sich große Talente für die Staatskunst, Wohlwollen für die Litteratur und Beschirmung der Gelehrten, und der allergrößte Eifer für den Dienst und die Sicherheit seiner Gebieterin. Im neunzehnten Jahr zeichnete er sich bey der Schlacht von Zütphen aus, wo Sir Philipp Sidney fiel. Im zwey und zwanzigsten unternahm er als Freywilliger die Wiedereinsetzung des Don Antonio auf den Portugiesischen Thron, dessen sich der gehäßige Feind der Königin, Philipp der zweyte, bemeistert, und beym Schall der Trompete foderte er den Gouverneur von Corunna zum Zweykampf heraus. Eben so machte er es mit Villars, dem Gouverneur von Rouen. Bey der Expedition nach Cadix warf er seinen Hut vor Freuden in die See, da der Admiral einwilligte, die Spanische Flotte anzugreifen. Wenig königliche Günstlinge sind so freygebig mit ihrem Leben. Sein Unwille gegen Philipp ging bis zu der Würde einer persönlichen Abneigung; er pflegte in seinen Briefen zu sagen: „ich will dem stolzen König Sitte lehren." So viel Ursach die Königin auch hatte, Philipp zu hassen, so konnte sie es doch nicht dulden, daß sich der Graf so viel gegen ein gekröntes Haupt herausnahm. Er war dem Spanischen Hofe ein so furchtbarer Feind,

daß, wie die größten Erbietungen ihn nicht von seiner Pflicht wanken machen konnten, man ihn zu vergiften suchte. Da er die Feinde der Spanier unterstützte, so versuchte er es, den Pabst um das Herzogthum Ferrara zu bringen, und schickte den berühmten Shirley dahin ab, um das Interesse eines Bastardes vom Hause Este zu befördern. Darin lag so viel Politik und Thätigkeit, als nur immer in dem Busche von Phönixfedern, die Se. Heiligkeit dem Irländer Tir Oen übersandte. Während die eine Insel mit Männern wie Cecil, Walsingham und Bacon blühte, war die andre so tief in Barbarey versenkt, daß Rom es wagte, seine Märtyrer mit den Federn eines eingebildeten Vogels zu belohnen. — Die Verständnisse des Grafen, seine Spione, seine Besoldeten an fremden Höfen waren zahllos, seine Freygebigkeit ohne Gränzen. Welche Summen hat nicht allein das treulose Haus Bacon von ihm gezogen! Er ließ Spenser begraben, und was noch sonderbarer war, beerbte den Sir Roger Williams, einen bekannten braven Soldaten, den er zu einem frommen und andächtigen Tode bereitete. — Was die Liebe der Königin am meisten auf ihn ziehn mußte, war seine außerordentliche Sorgfalt für die Sicherheit ihrer Person; er beharrte allein darin, die geheimen Verrätherereyen ihres Arztes Lopez aufzudecken, den die

Cecils sämmtlich beschützten, nicht der Sohn allein, dessen niedrige Natur jeder Undankbarkeit fähig war. Faktionsgeist machte sogar den Burleigh für die Sicherheit seiner Königin sorglos, da die Enthüllung der Verrätherey den Entdecker doch mit Ehren überhäuft hätte. — Und sie gab zu, daß ihre Rathsversammlung diesen treuen Essex eilf Stunden lang bey seinem Verhöre knieen ließ; für die Freyheit dieses Mannes nahm sie Geschenke von seiner Mutter und Schwester, und würdigte es nicht, sie zu sehn oder ihre Bitte zu gewähren. Diesen herrlichen, wenn gleich unbesonnenen Mann überlieferte sie der Hand des Scharfrichters, weil seine bittersten Feinde ihr hinterbracht hatten, er habe gesagt: sein Leben könne nicht mit ihrer Sicherheit bestehn. Ein so lächerliches Mährchen, daß es erstaunlich ist, wie ihm unsre meisten Geschichtschreiber Glauben beymessen konnten. Worin war er gefährlich, oder wie konnte er es seyn? Sein verzweifelter Versuch bey der Stadt London bewies seine Ohnmacht. Er war so weit von jener Erklärung entfernt, daß er nach Anhörung seines Urtheils die Lords ersuchte: „der Königin nicht zu sagen, daß er ihre Gnade vernachläßigt oder verschmäht habe." Er starb mit frommer Ergebung, jedoch ungebeugt. Der Marschall Biron spottete über seinen Tod und starb selbst wie ein verrückter Feigher-

ziger. Raleigh ahmte seinen Tod würdiger nach, als er ihm zusah.

Die Königin trieb anfangs ihre Erbitterung so weit, daß sie eine Predigt halten ließ, um sein Gedächtniß anzuschwärzen. Außer dem Spott über ihre Person hatte manches in seinem Betragen ihren Stolz verletzt und ihre Zärtlichkeit abgekühlt. Daß er sich stellte, das Haupt der Puritaner zu seyn, und die monarchische Regierungsform zu verwerfen, um den Holländern zu schmeicheln; von dem König von Spanien in unehrerbietigen Ausdrücken sprach; bey seinen Spanischen Kriegszügen es sich herausnahm, Ritter zu schlagen; den Geiz der Königin in der Sache mit Irland tadelte, das sie einmal einer Summe von 2000 Pfund wegen fast eingebüßt hätte; sein Vertrag mit Tir Oen, um seinen Aufenthalt in dieser Insel abzukürzen; sein Drohen, daß er die Erde unter sich erbeben machen wollte; seine Prahlerey von hundert und zwanzig ihm ergebnen Lords; seine Popularität; seine Ueberlästigkeit zu Gunsten seiner Freunde; daß er ihrem Nachfolger den Hof machte, welches Cecil, der in dem Punkt weit schuldiger war als Essex, ihr unstreitig übertrieben: alles dieses hatte ihre Neigung abwendig gemacht, und ihr eine Bitterkeit

gegeben, die, wie es scheint, sein Tod selbst nicht zu mildern vermochte.

Wenn wir seinen Charakter weiter bedenken, so erhellt es, daß wenn die Vorliebe der Königin ihn nicht übermüthig gemacht hätte, er einer der ersten Feldherrn, der thätigste Staatsmann und der glänzendste Maecen jenes gebildeten Zeitalters gewesen seyn würde. Bey eben so viel Eifer aber weniger Klugheit als Burleigh hatte er nichts von der finstern Gemüthsart des Leicester. Raleigh übertraf ihn an Geschicklichkeiten, aber er kam ihm an Großmuth nicht gleich. Es war kein kleines Verdienst, darauf bestanden zu seyn, Bacon in den Wirkungskreis zu stellen, von welchem aus es Bacons erstes Geschäft war, seinen Wohlthäter verdrängen zu helfen. Der Graf hatte eine feyerliche Religiosität, deren sich seine Feinde bedienten, um den größten Flecken seines Lebens über ihn zu bringen: die Entdeckung der Gehülfen seines letzten raschen Unternehmens. Es gab kaum einen Fehler an ihm, der nicht aus dem Adel seiner Natur entsprungen wäre. Heinrich Wotton erzählt, daß er viel auf ausgesuchte Bäder gehalten. Dieß war ein geringer Luxus, und schrieb sich so wenig von irgend einem weibischen Wesen her,

daß er vielmehr, während er sich ankleidete, beständig Briefe las, und Gesuche anhörte. Rohheit der Sitten ist dem Muth nicht nöthig. Essex war tapfer, romantisch und prächtig; seine Uebungen im Scheibenschießen vor den Augen der Bürger machten ihn sehr populär; die Frauen und das Volk hörten nie auf ihn anzubeten. Sein Talent für Gepränge und solche Spiele, die ein Bild des Krieges geben, war so groß wie sein Genie für die Sache selber. Seine Wahlsprüche und Erfindungen zu Festen sind sehr bewundert worden. Ein Zeitgenosse hat einen seiner Masken-Aufzüge beschrieben, und ich will einen kleinen Auszug daraus mittheilen, um einen Begriff von den Vergnügungen des Zeitalters zu geben, und weil er sich auf die Leidenschaft der Königin bezieht.

Eine Weile vorher, ehe er zum Rennen erschien, schickte er seinen Edelknaben mit einer kleinen Rede an die Königin; dieser kehrte mit ihrem Handschuh zurück. Wie er selber kam, empfingen ihn ein alter Einsiedler, ein Staatssekretär, ein Kriegsmann und ein Schildträger. Der erste überreichte ihm geistliche Betrachtungen, der zweyte politische Reden, der dritte Beschreibungen von tapfer gefochtnen Schlachten, der vierte gehörte ei-

gentlich zum Gefolge des Grafen und die andern drey hatten ihm vor der Erscheinung desselben ihre Absichten mitgetheilt. Kurz, jeder von ihnen suchte den Grafen für sich zu gewinnen, und ihn zu überreden, sein weltlich Lieben zu verlassen und sich himmlischer Betrachtung zu weihn. Aber der Schildträger fertigte sie alle ab, und sagte ihnen grade heraus: daß dieser Ritter nimmermehr von der Liebe zu seiner Gebieterin lassen würde, denn ihre Tugend heiligte alle seine Gedanken, ihre Weisheit lehrte ihm die wahre Politik, und ihre Schönheit und Würdigkeit machten ihn zu jeder Zeit fähig, über Armeen Befehlshaber zu seyn. Er zeigte ihnen alle Mängel ihrer verschiednen Bestrebungen, und daß er also sein erwähltes Theil, der Gebieterin zu dienen, für das beste hielte. — Die Königin sagte, wenn sie geglaubt hätte, daß so viel von ihr die Rede seyn würde, so wäre sie nicht gekommen.

Seine vortrefflichste Komposition, und die in manchem Betracht denen der größten Genies an die Seite gestellt werden kann, ist ein langer Brief an die Königin aus Irland, worin er die Lage dieses Landes auf eine meisterhafte Art schildert, sowohl als Feldherr wie als Staatsmann, und mit einem Erguß der zärtlichsten Beredsamkeit darüber

schließt, daß er der List seiner Feinde so unglücklich während seiner Abwesenheit Preis gegeben sey. Es muß Bewunderung erregen, daß ein Mann, der in seinem siebzehnten Jahre allem Unterricht und Nachdenken entrissen worden war, und in der Mitte eines Hofes erzogen, verzogen, verdorben und verblendet wurde, dem ungeachtet alle Gelegenheiten ergriff, seinen Geist auszubilden. In einem andern Brief aus Irland sagt er rührend: „Ich versorgte mich zu „diesem Unternehmen mit einem Brustschild, aber „nicht mit einem Panzer, das heißt: meine Brust ist „geschützt, aber nicht mein Rücken." — Man hat ehedem seine Aufsätze in Staatssachen dem Bacon zugeschrieben, neuerdings seinem Sekretär Cuffe. Der letzte mochte bey der Zusammentragung der Materialien einige Hülfe leisten: allein es geht durch alle Briefe des Grafen eine Eigenthümlichkeit des Styles hin, die so ganz für seine Lage und seine Gefühle paßt, daß niemand ihm den Ausdruck derselben eingeben konnte. Es findet sich noch eine große Menge gelegenheitlicher Briefe des Grafen, die ganz im kräftigen Styl jenes Zeitalters und im leichten und fließenden des jetzigen geschrieben sind. Es zeigt sich in ihnen der eifrige Freund, der kühne beleidigte Feind, der Staatsmann und der Mann von feiner Sitte.

Alles dieses ging im vier und dreyßigsten Jahre mit ihm unter.

Schriften: A memorial drawn up on the apprehension of an invasion from Spain. A narrative of the expedition to Cadiz. To Mr. Antony Bacon, an apology of the Earl of Essex, against those which falsely and maliciously take him to be the only hindrance of the peace and quiet of his country. Wiedergedruckt im J. 1729 unter dem Titel: The earl of Essex's vindication of the war with Spain. Advice to the earl of Rutland for his travels, eingerückt in Profitable instructions etc. for travellers. Lond. 1633. 8. Directions both general and particular, drawen by the lord general Essex, for the better instructinge and government of the army, in anno 1596. Verses in his trouble und Meditations in der Königl. Bibl. Ein Brief und ein paar Sonette an die Königin. A pretious and most divine letter, from that famons and ever to be renowned earl of Essex to the earl of Southampton in the latter end of queen Elizabeth's reign, gedr. im J. 1643, und in Cogan's collection of tracts. Eine große Menge sowohl Lateinischer als Englischer Briefe, theils gedruckt in Bacon's papers und in der Cabala, theils handschriftlich im Besitz des Dr. Birch und unter den MSS. Harl.

Eduard Vere, Graf von Oxford.

Seine Jugend zeichnete sich durch seinen Witz, durch seine Geschicklichkeit in Leibesübungen, durch Muth und Eifer für sein Vaterland aus. Man bemerkt von ihm, daß er der erste war, der gestickte Handschuh und wohlriechende Wasser, die er von einer Reise nach Italien mitbrachte, in England einführte. Er schenkte der Königin Elisabeth ein paar dergleichen Handschuh, welcher sie so wohl gefielen, daß sie sich damit mahlen ließ. Im Jahr 1585 stand er an der Spitze des Adels, der sich mit dem Grafen von Leicester zum Beystand der Holländer einschiffte, und im Jahr 1588 stieß er mit Schiffen, die er auf eigne Kosten ausgerüstet, zu der Flotte gegen die Spanische Armada. Er war Ritter des Hosenbandes und saß in den berühmten Gerichten über die Königin von Schottland, die Grafen Arundel, Essex und Southampton. Ein andres Gericht unter dieser Regierung zog seinen, jedoch willkührlichen, Ruin nach sich. Er war ein Freund des Herzogs von Norfolk, der in der Sache der Schottischen Königin verurtheilt wurde, und lag seinem Schwiegervater Burleigh dringend an, das Leben des Herzogs zu retten.

Da er kein Gehör fand, wurde er gegen den Minister so aufgebracht, daß er in thörichter ungerechter Rache, obschon ihr Grund liebenswürdig war, schwur, alles zu thun, um seine Tochter unglücklich zu machen; er enthielt sich dem zufolge nicht allein ihres Bettes, sondern er verkaufte und verzehrte auch den größten Theil des großen Erbes, das ihm seine Vorfahren hinterließen. Er starb als ein sehr alter Mann im zweyten Regierungsjahr Jakobs des ersten. Als Dichter wurde er sehr bewundert, selbst Spenser hat ihn als solchen gefeyert; er galt auch für den besten Komödienschreiber seiner Zeit, aber selbst die Namen aller seiner Stücke sind verlohren gegangen, und nur wenig Gedichte von ihm übrig geblieben.

Schriften: Einige Gedichte in The Paradise of dainty devices. Lond. 1578. u. in England's Parnassus, publ. by R. A. 1600. Walpole hat selbst aus einer Handschrift zwey vorher ungedruckte Gedichte eingerückt, die poetisches Verdienst haben, aber in ihrer alten Sprache den meisten deutschen Lesern unverständlich seyn würden. — Einige Briefe unter den MSS. Harl.

Thomas Sackville, Lord Buckhurst.

Es ist nicht erforderlich, mich auf das Leben dieses Pairs als Staatsmann einzulassen, und hinreichend zu sagen, daß wenig erste Minister einen so unbescholtnen Ruhm hinterlassen haben. Fast eben so unnöthig ist es zu bemerken, daß er der Patriarch eines Geschlechtes von Geist und Genie war. Er vertauschte frühzeitig das Studium der Rechte mit den Blumenpfaden der Dichtkunst, und zeichnete sich in Lateinischen und Englischen Werken aus. In seinen ernsteren Jahren gewann seine glänzende Einbildungskraft an Züchtigkeit ohne an Fülle einzubüßen. Sie nannten ihn, wie Lloyd sagt, die Sternkammerglocke, eine Vergleichung, die man nicht mehr verstehen würde, wenn er nicht hinzugesetzt hätte: „so überfließend strömte seine Erfindung." Er war mit Norton's Beyhülfe Verfasser des berühmten Trauerspiels Gorboduc oder Ferrex und Porrex, des ersten dramatischen Stückes von einigem Betracht in Englischer Sprache, und das viele Jahre vorher geschrieben worden, ehe Shakspeare mit seinen Schauspielen auftrat, indem es schon im Jahr 1561 vor der Königin aufgeführt ward.

Pope wundert sich, „daß die Schicklichkeit und na„türliche Leichtigkeit desselben von den dramatischen „Schriftstellern, die auf ihn folgten, nicht besser „nachgeahmt worden ist.“ Sir Philipp Sidney giebt folgende stattliche Charakteristik davon: „Es ist voll prächtiger Reden und wohlklingender Phrasen, die sich zu der Höhe des Styles von Seneca erheben, und eben so reich an vortrefflicher Moral, die es auf eine entzückende Weise lehrt, und so das wahre Ziel der Poesie erreicht *).“

*) Die Wahrheit ist, daß man nicht leicht eine langweiligere Misgeburt von leerer Schulrhetorik und dem Bestreben nach einer gewissen nüchternen Klassicität lesen kann, als diesen Ferrex und Porrex. Sidney's naives Lob konnte indessen in einem unkritischen Zeitalter wohl aus einem wahrhaft dichterischen Geiste hervorgehen, der aber das Wesen seiner eignen Bestrebungen nicht verstand, und also auch kein Kenner fremder Werke seyn konnte. Ueberdieß entschuldigt die Kindheit der Kunst das übertriebne darin. Hingegen Pope's im Bewußtseyn der kritischen Meisterschaft ertheilter Ausspruch ist unter andern ein Beweis, daß dieser Abgott der Korrekten keinen Begriff von dramatischer Kunst, so wie überhaupt keinen Sinn für ächte Poesie und alles Große in ihr hatte. Merkwürdig ist dabey die tadelnde Hindeutung auf Shakspeare. Es würden in der That schöne Dinge ans Licht gekommen seyn, wenn Pope nur das Herz gehabt hätte, seine eigentliche Meynung über Homer und Shakspeare recht herauszusagen!

A. d. Ueb.

Tiptoft und Rivers gaben das Beyspiel, Licht von andern Ländern zu borgen, und begünstigten den Einführer der Buchdruckerkunst, Caxton. Die Grafen Oxford und Buckhurst zündeten ein neues Licht für das Drama an, und hörten auf, die Menge durch lächerliche Vorstellungen aus der heiligen Schrift zum Lachen oder zum Weinen zu bewegen. Den beyden ersten verdanken wir die Buchdruckerkunst, den beyden letzten den Geschmack, und was sind wir nicht vielleicht dem letzten unter diesen Vieren schuldig. Man giebt zu, daß unsere historischen Schauspiele auf die heroischen Erzählungen im Spiegel der Obrigkeiten, wozu er den Plan entworfen, und die Ausführung durch einige Gehülfen besorgt, selbst aber die Vorrede und das Leben des Herzogs von Buckingham abgefaßt hat, gegründet sind. Diesem Werk und der Kühnheit der neuen Darstellungen des Lord Buckhurst verdanken wir vielleicht den Shakspeare **). Solche Verpflichtungen,

**) Gegen die in England allgemein angenommne Behauptung, als habe das erwähnte Buch so bedeutend auf Shakspeare's Geist gewirkt, ließe sich vielleicht manches einwenden; doch ist hier nicht der Ort zu dieser Erörterung.

A. d. Ueb.

wie die gegen diese vier Lords, reichen hin, ein Verzeichniß adelicher Schriftsteller zu rechtfertigen.

Schriften: Ferrex and Porrex, gedr. im J. 1565 u. 1570, unter dem Titel: Gorboduc, 1590. Wieder abgedruckt in Dodsley's Collection of old plays. Vol. 1. A mirrour of magiſtrates, being a true chronicle hiſtory of the untimely fall of ſuch unfortunate princes and men of note, as have happened ſince the firſt entrance of Brutus into this island until this latter age. Einige Briefe in der Cabala u. unter den MSS. Harl.

Sir Francis Bacon, Viscount St. Albans.

Der Prophet der Wiſſenſchaften, welche zu offenbaren Newton nachmals in die Welt geſandt wurde. Es würde zudringlich gegen den Leſer ſeyn, ſich in irgend einen Bericht von dieſem erſtaunenswürdigen Geiſte und ſeinen Werken einzulaſſen. So lange es Wiſſenſchaft giebt, werden

beyde allgemein bewundert werden. So lange Undankbarkeit und Schmeicheley verächtlich sind, muß man die Verderbtheit dieses großen Mannes beklagen, der unsterblichen Ruhm in seiner Gewalt hatte, und sich zu kleinlicher Ehrsucht herabließ.

Sir Fulke Grevile, Lord Brooke.

Ein Mann, der zu seiner Zeit in großem Ansehn stand, aber einer von den schönen Geistern, die sehr viel von ihrem Ruf in den Augen der Nachwelt einbüßen. Tausend Zufälligkeiten der Geburt, der Hofgunst und Popularität treffen zuweilen zusammen, um ein geringes Verdienst zu vergülden. Folgende Zeitalter, deren Blick diese Strahlen sich entzogen haben, fragen voll Verwunderung, was die Menge so an sich locken konnte. Niemand scheint mir ein so verwunderungswürdiger Gegenstand vorübergehender Bewunderung als

der gepriesene Freund des Lord Brooke, der bekannte Sir Philipp Sidney. Die Gelehrten Europas eigneten ihm ihre Werke zu; die Republik Pohlen hielt ihn wenigstens für würdig, auf der Wahlliste zu ihrer Krone zu stehn. Alle Musen in England beweinten seinen Tod. Wenn wir in dieser Entfernung untersuchen, was für unermeßliche Verdienste denn eine solche Bewunderung hervorgebracht haben, was finden wir? — Große Tapferkeit? — Es war ein Zeitalter von Helden. — Statt aller andern Beweise seiner Talente haben wir einen langweiligen weinerlichen pedantischen Schäferroman durch welchen sich selbst die Geduld eines jungen verliebten Mädchens jetzt nicht durchzuarbeiten vermag, und einige abgeschmackte Versuche, Englische Verse in Römische Fesseln zu legen: ein Beweis, daß dieser beliebte Schriftsteller wenig vom Genius seiner eignen Sprache verstand. *) Den

*) Die Berufung auf den (unbekannten) Genius der Sprache ist ganz und gar nicht gültig, um ohne weitere Gründe einen solchen Versuch zu verwerfen. Man versteht doch wohl unter dem geheimnißvollen Wort nicht das einmal festgesetzte, sondern den Geist und Sinn derer, die eine Sprache reden. Wenn diese also für die klassische Rhythmik empfänglich werden, so wird schwerlich im Bau der Sprache etwas seyn, was

besten Begriff von seinen Fähigkeiten giebt ein politisches Pamphlet, worin er seinen Onkel Leicester mit großer Wärme vertheidigt †). Er starb

die Einführung der alten Sylbenmaße mit den gehörigen Modifikationen unmöglich oder unschicklich machte. Das dem Verf. unbekannte Beyspiel der Deutschen Sprache kann manche Vorurtheile hierüber widerlegen. Ueberdieß war der Genius der Englischen Sprache damals noch nicht so ganz auf die steife Einförmigkeit der gereimten Couplets, und auf die lose Unbestimmtheit des blank verse heruntergebracht, wie heutiges Tages. Sidney's Hexameter sind also keinesweges so abgeschmackt, wenn sie auch ohne Nachahmung blieben, und verdienen ihm vielmehr die Ehre in einer Geschichte der modernen Poesie genannt zu werden.

A. d. Ueb.

†) Man hat mich getadelt, daß ich Sidney's Vertheidigung der Poesie nicht erwähnt, die einige für sein bestes Werk halten. Ich hatte sie in der That vergessen, als ich diesen Artikel schrieb: ein Beweis, daß ich durch sie wenigstens ein so ausgezeichnetes Ansehen nicht hinlänglich begründet glaubte. Dieß war alles, was meine Kritik sagen wollte: ich könne nicht begreifen, wie ein Mann, der in einigen Hinsichten geistlos und schwach geschrieben, und der unsern besten Schriftstellern weit nachstehn muß, zu einem so unermeßlichen Rufe gelangt sey. Man wäge seine Verdienste, und seinen Ruhm gegen einander, und entscheide, ob die Welt den S. Ph. Sidney überschätzt, oder ich ihn unterschätzt habe.

A. d. Verf.

mit der unbesonnenen Hitze eines jungen Volontärs, nachdem er im Leben mit der Kaltblütigkeit und Weitschweifigkeit der Mademoiselle Scuderi geschrieben. Die Königin Elisabeth sagte einmal von Essex: „Sie werden ihn uns noch todschlagen, wie den unbesonnenen Gesellen, den Sidney.“

Indem ich seiner erwähne, habe ich mich nicht von meinem eigentlichen Gegenstande entfernt, da es Sir Fulke Grevile's höchster Ehrgeiz und sein größtes Verdienst war, der Freund Sir Philipp Sidney's zu seyn, wie er sich selbst in seiner Grabschrift nannte. Er hat auch dessen Leben beschrieben. Man bezeugt, er habe gleichfalls das Leben der Königin Elisabeth schreiben wollen: ein Werk, wovon wir nicht sehr beklagen dürfen, daß es nicht zu Stande gekommen ist, da er selbst dem Grafen von Salisbury ankündigte, er wolle zwar nichts mittheilen als die Wahrheit, aber er halte sich nicht verpflichtet, die ganze Wahrheit zu sagen; eine Vergünstigung, die unter allen Klassen von Menschen der Historiker am wenigsten das Recht hat sich herauszunehmen. Was er verbirgt, ist vermuthlich dasjenige, was am meisten unterrichten würde.

Schriften: The life of the renowned Sir Philip Sidney. Sir Fulke Grevile's Five years of King James, or the condition of the ſtate of England, and the relation it had to other provinces. Gedr. 1643, 4. A letter to an honourable lady with advice how to behave herſelf to a husband of whom ſhe was jealous. A letter of travel. Caelica, eine Sammlung von 109 Liedern. A treatiſe of human learning, in 150 Stanzen. An inquiſition upon fame and honour, in 86 Stanzen. A treatiſe of wars, in 68 Stanzen. Remains, beſtehend in politiſchen und philoſophiſchen Gedichten. Alaham, a tragedy. Muſtapha, a tragedy. M. Tullius Cicero, a tragedy. Das letzte Stück wird ihm ſtreitig gemacht.

Robert Grevile, Lord Brooke.

Er ſpielte eine Rolle beym Anfang des bürgerlichen Kriegs, und war vermuthlich ein Mann von hoher Tugend, denn die royaliſtiſchen Schriftſteller laſſen ſich herab zu ſagen, wenn er ein wenig länger gelebt hätte, ſo würde er vermuthlich die Abſichten ſeiner Partey durchſchaut und ſie verlaſſen haben. Dieſe einfältige Art von Apolo-

gie ist auch für andre Patrioten von berühmten Geschichtschreibern gemacht worden, als wenn nur die Möglichkeit einer Bekehrung jene Helden entschuldigen könnte, die sich dem willkührlichen Verfahren Karls des ersten und seiner Minister widersetzten, und deren Muth wir so viel von unsrer Freyheit verdanken. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit da, daß dieser Lord Brooke seine Grundsätze verläugnet haben würde; Clarendon schildert ihn als einen der entschlossensten von der Partey, und es ist nicht glaublich, daß ein Mann, der auf dem Punkte stand, in den Wäldern von Amerika die Freyheit aufzusuchen, ihre Fahnen verlassen hätte, wenn sie in ihrem eignen Britannien siegten. Er und der Lord Say und Seal hatten sich schon einen Fleck in Neuengland ausersehn, wohin sie sich begeben wollten, wenn die Gewaltthätigkeiten des Hofes der Freyheit ihres Vaterlandes den Untergang drohten. Im Jahr 1635 schickten die beyden Lords George Fenwicke dahin ab, um für sie und ihre Freunde einen Zufluchtsort zu bereiten; dem zufolge wurde eine kleine Stadt erbauet und nach ihren vereinigten Namen Saybrook benannt. Aber da ein edlerer Geist die Oberhand gewann, schlugen die beyden Lords es dem Könige ins Angesicht ab, in die Ver-

pflichtung einzutreten, die er den Pairs zu York vorschlug, daß sie Treue gegen ihn, und Verabscheuung derer, die er Rebellen nannte, geloben sollten. Sie waren thätig bey allen patriotischen Maßregeln im Hause der Lords, und Lord Brooke betrug sich mit dem äußersten Muth und Tapferkeit in dem Kriege, der nun erfolgte, ob er gleich eins der ersten Opfer in der Sache seines Vaterlandes war, denn er wurde im Jahr 1643 in das Auge geschossen, da er den verschanzten Kirchhof zu Litchfield stürmte. Es ist kläglich, daß Lord Clarendon sehr ernsthaft manche Bemerkungen des Pöbels über seinen Tod erzählt, die sie in ihrer Sprache Gerichte Gottes nennen. Lord Brooke hatte, wie es scheint, an demselben Morgen laut gebetet: „daß wenn seine Sache nicht gut und gerecht sey, er sogleich hinweggerafft werden möchte.“ — Hätte Lord Clarendon dieses als einen Beweis der Aufrichtigkeit des Lord Brooke angeführt, so wäre es löblich, aber konnte er sich einbilden, daß der Regent des Himmels schnelle Zerstörung herabsendet, um einen gewissenhaften Mann zurecht zu weisen? Er dachte vermuthlich nicht an den Herrscher des Himmels, sondern an die betrüglichen Viceregenten, die in der That schicklichere Rächer einer königlichen Sache seyn würden. Auch bemerkt er,

daß der Todestag des Lord Brooke St. Chadd's Tag war, dem die Domkirche zu Litchfield zuerst geweihet worden. Lord Clarendon ist bey der Würde des Livius nicht ohne dessen Aberglauben. Der Römer hatte seine heiligen Hühner und Clarendon seinen St. Chadd.

Schriften: The nature of truth, its union and unity with the soul, which is in its essence, faculties, one with truth. Lond. 1640. 12. A discourse opening the nature of episcopacy, which is exercised in England. Lond. 1641. Two speeches spoken in the Guildhall, London, concerning his majesty's refusal of a treaty of peace. Lond. 1642. Answer to the speech of Philip earl of Pembroke, concerning accommodation in the house of lords. Dec. 19, 1642. Speech at the election of his captains and commanders at Warwick-castle. Lond. 1643.

Edward, Lord Herbert von Cherbury.

Eine von den größten Zierden des gelehrten Adels, ein Mann von kriegerischem Geist und tie-

sem Verstande. Er wurde zum Ritter des Bath-Ordens ernannt, als Prinz Heinrich den vom Hosenbande empfing, und da er als Gesandter nach Frankreich geschickt war, um sich für die dortigen Protestanten zu verwenden, wies er den Uebermuth des Connetable Luynes mit dem Muthe eines Edelmannes zurück, ohne die Würde eines Gesandten bloß zu stellen. Dieß verursachte eine Entfernung zwischen den beyden Höfen, aber der Tadel fiel ganz auf den Connetable. Im Jahr 1625 wurde Sir Edward zum Baron von Irland, im J. 1631 von England gemacht, aber in der Sache seines Vaterlandes trat er auf die Seite der Repräsentanten. Er starb im Jahr 1648.

Als Soldat gewann er die Achtung jener grossen Feldherren, des Prinzen von Oranien, und des Connetable von Montmorency; sein Ritterthum war aus den reinsten Quellen der Feenkönigin von Spenser abgeleitet. Wäre er ehrgeizig gewesen, so hätte ihn die Schönheit seiner Person so weit führen können, als ein edler Ritter begehren mag zu gehen. Als Staatsbeamter behauptete er die Würde seines Vaterlandes, selbst wenn der Fürst sie herabsetzte, und er hat bewiesen, daß er eben so wohl im Stande war die Annalen desselben

zu schreiben, als sie durch rühmliche Thätigkeit zu bereichern. Diese geschäftigen Szenen wurden mit Beschaulichkeit und philosophischen Untersuchungen vermischt und beschlossen. Rechnen wir von jeder Periode ihre Ausschweifungen und Irrthümer ab, so wird es nicht leicht seyn, dem Leben eines Mannes von Stande eine schönere Folge von Beschäftigungen anzuweisen. Tapferkeit und kriegerische Thätigkeit in der Jugend, Staatsgeschäfte für das mittlere Alter, Betrachtung und Arbeiten für die Belehrung der Nachwelt in den stilleren Szenen des dem Ende nahenden Lebens: so war die Laufbahn des Lord Herbert.

Seine spekulativen Schriften waren es indessen hauptsächlich, die ihm durch ihren Scharfsinn und ihre Sonderbarkeit eine Menge von Bewunderern und Tadlern zuzogen, und seinen Ruf zum ersten Range erhoben. Die vielen großen Männer, welche die folgende Periode verherrlichten, haben ihm etwas von der öffentlichen Aufmerksamkeit entzogen. Es muß ein Genie von der ersten Größe seyn, dessen Ruhm mit dem Laufe der Zeiten anschwillt, und das sich über die Gleichgültigkeit zu erheben vermag, welche die Menschen beschleicht, so wie ein Schriftsteller nach und nach aufhört,

Gegenstand der Unterhaltung zu seyn. Spekulative Schriftsteller, wie durchdringend und erhaben ihr Verstand auch seyn mag, erhalten selten das bekräftigende Siegel des allgemeinen Beyfalls, weil unter allen dem Menschen verliehenen Fähigkeiten, die Spekulation am wenigsten zu einer sichern Regel der Vollkommenheit gebracht ist.

Sein Hauptwerk in diesem Fache ist das Buch über die Wahrheit, das Lateinisch von ihm abgefaßt, und hierauf ins Französische übersetzt ward. Er behauptet darin die Lehre von den angebohrnen Ideen, und Locke, obgleich von dem entgegengesetzten System, gesteht dem Verfasser doch zu, ein Mann von großen Talenten gewesen zu seyn. Auf die Auffoderung des Piresc und Diodati hat Gassendi darauf geantwortet, allein diese Antwort erschien erst nach seinem Tode. Auch Baxter machte Bemerkungen dagegen in seinen Gründen für die christliche Religion, und ein gewisser Kortholt, ein alberner Deutscher Eiferer, ergrimmte dermaßen darüber, daß er einen Lateinischen Traktat schrieb, betitelt: Von den drey großen Betrügern, Eduard Herbert, Thomas Hobbes, und Benedict Spinosa.

Aeußerst merkwürdig ist es, was Lord Herbert von sich selbst erzählt hat, er habe feyerlich um ein Zeichen gebetet, ob er diese Schrift bekannt machen solle oder nicht, und ein plötzliches Getöse als ein imprimatur des Himmels angesehen. Es giebt keinen bezeichnenderen Charakter der menschlichen Natur, als daß sie den gröbsten Widersprüchen offen liegt. Einer von Lord Herberts Haupteinwürfen gegen die geoffenbarte Religion ist die Unwahrscheinlichkeit, daß der Himmel seinen Willen bloß einem Theil der Erde sollte kund gethan haben, was er partikuläre Religion nennt. Wie konnte ein Mann, der partiale Offenbarung bezweifelte, an individuelle glauben? Und welche Eitelkeit, sein Buch von solchem Belang für die Sache der Wahrheit zu halten, daß es eine Erklärung des göttlichen Willens erzwingen könne, während das Wohl des halben Menschengeschlechtes es nicht vermochte!

Ein Werk von ihm in einer ganz andern Gattung, das immer noch sehr geschätzt wird, ist seine Geschichte Heinrichs des achten, die er auf König Jakob des ersten Befehl unternahm. Man muß dabey beklagen, daß ein Mann, der es nöthig fand, gegen Karl den ersten die Waffen zu

ergreifen, die ungeheuren Grausamkeiten Heinrichs des achten zu bemänteln sucht, gegen den Karl ein tugendhafter Fürst war. Es ist seltsam, daß die Abfassung einer Lebensbeschreibung den Biographen gewöhnlich in seinen Gegenstand verliebt macht, da man im Gegentheil denken sollte, je genauer jemand das Leben eines Menschen untersucht, desto weniger Grund werde er finden, ihn zu lieben oder zu bewundern.

Endlich hat Lord Herbert auch die Geschichte seines eignen Lebens geschrieben, die erst im Jahr 1764 aus seiner Handschrift herausgegeben ist, da sie schon in großer Gefahr war, gänzlich unterzugehen. Der Styl ist ausgezeichnet gut für jenes Zeitalter, welches sonst, zwischen der gediegnen und ausdrucksvollen Männlichkeit des vorigen Jahrhunderts und der Reinheit des gegenwärtigen Geschmacks in die Mitte fallend, an keinem von beyden Theil hatte. Seine Bemerkungen sind neu und scharfsinnig, aber nichts ist hervorstechender, als das Gepräge der Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung, welches die ganze Erzählung an sich trägt. Wenn er unsre Verwunderung, und die Verwunderung Zweifel erregt, so nimmt der Zauber seiner redlichen Offenheit allen Anstoß hinweg. Der ganze

Bericht wirft ungemein viel Licht auf die Sitten des Zeitalters, wiewohl die erhellenden Lichtstrahlen schnell vorüberziehen. Nichts ist darin so auffallend, als der seltsame Mangel an Polizey, der damals in England herrschte. — Was den Charakter des Verfassers selbst betrifft, so offenbart er Schwachheiten, Leidenschaften, vielleicht einige Eitelkeit, gewiß einige Verkehrtheit: diese verschmähte er zu verbergen, denn er suchte Wahrheit, schrieb über Wahrheit und war selbst Wahrheit; er sagte es redlich, wann er sie verfehlt oder darin geirrt hatte. Sein inniger Glaube an die Gottheit und seine ernste Verehrung derselben erscheint auf diesen Blättern: aber weder der Freygeist noch der Mönch dürfen weitere Befriedigung erwarten. Dieses Leben eines Philosophen ist weder eine Ableitung seiner Meynungen, noch ein Gemählde der Philosophie: mit Erstaunen findet der Leser, daß die Geschichte Don Quixote's das Leben Plato's war.

Kurz es ist vielleicht der außerordentlichste Bericht, den je ein weiser Mann im Ernst von seinem Leben gab. Man weiß nicht, was verwundernswürdiger ist, daß ein Mann, der als ein romanhafter Duellant lebte, das Buch über die Wahrheit schreiben konnte; oder daß er, da er es

geschrieben, den frühern Theil seines Lebens mit Zufriedenheit und Billigung aufgezeichnet hat.

Schriften: De veritate, prout diſtinguitur a revelatione, a veriſimili, a poſſibili, a falſo. Cui operi additi ſunt duo alii tractatus: primus, de cauſis errorum; alter, de religione laici. Una cum appendice ad ſacerdotes de religione laici, et quibusdam poematibus. — Nachher Franz. Paris 1639. 4. De religione gentilium, errorumque apud eos cauſis. Lond. 1645. 8. nachher 1667. 4. u. 1700. 8. Ins Englische übers. von W. Lewis 1705. 8. Expeditio Buckinghami ducis in Ream inſulam. Lond. 1656. 8. Life and reign of Henry the eigth. Lond. 1649. 1672. 1682. Occaſional poems. Lond. 1665. 8. Andre Gedichte in Werken andrer Autoren zerstreut, besonders in Joſ. Sylveſtri Lacrymae lacrymarum. Life of Edward Lord Herbert of Cherbury, written by himſelf. Gedruckt im J. 1764 zu Strawberry-hill, dem Landgute Walpole's, der selbst die Herausgabe besorgt, und das Buch mit einer Einleitung begleitet hat, aus welcher das Wesentliche in obigen Artikel aufgenommen worden ist. — Noch wird ihm zugeschrieben: A dialogue on education. 1768. 4.

William Cavendish, Herzog von Newcastle.

Ein Mann, der durch die Laufbahn, in welche er hineingezwängt wurde, sehr bekannt geworden ist, und auf dem Pfad des Ruhmes, den er selbst erwählte, sehr bald vergessen worden wäre; doch hat er sich als Schriftsteller solchen bekannt gemacht, die kaum irgend einen andern Schriftsteller kennen — durch sein Buch über die Reitkunst. Ob er gleich verliebt in Poesie und Musik war, wie Clarendon sich ausdrückt, so mochte er doch geschickter seyn, den Pegasus für die Bahn zuzureiten, als den Parnassus mit ihm zu erklimmen. Unter allen Reitern dieses edlen Thieres giebt es vielleicht kein fantastischeres Paar als diesen Herzog und seine getreue Gemahlin, die auch niemals vom Sattel kam. Sein Porträt ist eines der besten, die Clarendon gezeichnet hat; die Herzogin hat auch eins hinterlassen, das zwar ein wenig weitläuftig aber doch sehr unterhaltend ist. Es ist lustig zu sehn, wie sie ihren Gemahl zuweilen mit Julius Cäsar vergleicht, und dann solche Anekdoten erzählt wie z. B. in was für einem Wagen er nach Amsterdam reiste.

Die Züge, ihren eignen Charakter betreffend, sind unnachahmlich. Sie sagt, „daß es Gott gefallen habe, seiner Dienerin, der Natur, zu befehlen, sie mit poetischem und philosophischem Genie von ihrer Geburt an zu begaben, denn sie habe einige Bücher in diesem Fache vor ihrem zwölften Jahre geschrieben." Indessen obschon sie Philosophie geschrieben, so scheint es doch, als habe sie keine gelesen, denn sie berichtet uns, da sie den Vierzigen nahe ist, daß sie sich auf die Lektüre philosophischer Schriften lege, „um die Kunstausdrücke zu lernen." Was uns den besten Begriff von ihrer gränzenlosen Leidenschaft zu schreiben giebt, ist, daß sie selten das Geschriebene wieder durchlas, „damit es sie nicht im Empfangen der folgenden Gedanken störe." Ein Bedienter mußte in ihrem Schlafzimmer auf einem Rollbett schlafen, und wenn sie in der Nacht irgend eine Eingebung fühlte, so rief sie aus: „John, ich empfange!" Dann stand er auf und schrieb ihre Träumereyen nieder. Welch ein Gemählde adelicher Thorheit macht dieses stattliche poetische Paar, das sich auf sein eignes kleines Gebiet zurückgezogen hatte, und einer den andern nun mit weitläuftigen Schmeicheleyen über Dinge verblendete, die für keinen Sterblichen das geringste Interesse hatten. Der Biograph des Her-

zogs sagt, „daß er seine Schauspiele in der Manier des Ben Jonson geschrieben und von den besten Richtern dafür anerkannt worden, seinem Meister nicht nachzustehn." Manche sind wirklich mit großem Beyfall aufgenommen und für die besten ihrer Zeit geachtet worden.

Schriften: *La methode nouvelle de dresser les chevaux*, or the new method of managing horses. Antwerp 1658, fol. A new method and extraordinary invention to dress horses, and work them according to nature by the subtlety of art. Lond. 1667. fol. The exile, a comedy. The country captain, a comedy. Lond. 1677. The triumphant widow, or the medley of humours, a comedy. Lond. 1677. Seine Gedichte stehen zerstreut unter denen seiner Gemahlin, in deren Stücken er auch viele Szenen schrieb.

Eduard Hyde, Graf von Clarendon.

Seiner vielumfassenden Menschenkenntniß wegen nannte man ihn den Kanzler der menschlichen Natur. In dieser Entfernung der Zeit

kann und sollte sein Charakter unparteyisch erwogen werden. Seine verblendeten oder hinterlistigen Zeitgenossen ließen ihm die ungerechteste Begegnung widerfahren; das folgende Geschlecht, wo die Anhänger der königlichen Gewalt wenigstens die lautesten, wenn auch nicht die zahlreichsten waren, ist, von einem Werk bestochen, das ihren Märtyrer vergötterte, eben so ungemessen in seinen Lobeserhebungen gewesen. Wir wollen seine großen Tugenden, die nicht der Grund seines Ruhmes waren, von den Fehlern des Geschichtschreibers trennen, welche die eigentliche Quelle desselben sind.

Unter allen Tugenden der Neueren hat ihr Patriotismus am schlechtesten die Probe bestanden. Der große Strafford besaß, bey der Beredsamkeit des Cicero und dem Heldenmuth des Epaminondas, nichts von der Standhaftigkeit des letzten. Hampden, ob er schon reiner von Flecken ist, kann dem Verdacht nicht entgehen, daß er ehrgeizige Gedanken mit dem Mantel der Popularität bedeckte. Wenigstens deutet der Umstand, daß er sich bey der in einem Vertrage mit dem König ausgemachten Vertheilung der Aemter damit b e g n ü g t e, die Stelle eines Hofmeisters bey dem Prinzen zu begehren, auf eben so starke Eigennützigkeit als die

des Grafen von Strafford, der vom Demagogen zum ersten Minister übergieng. In so fern Clarendon sich einem eigenmächtigen Hofe widersetzte und die Partey eines gedrückten ergriff, muß man eingestehn, daß er gewissenhaft handelte. Ein noch besserer Beweis war sein Betragen bey der Wiedereinsetzung, wo der Strom einer bethörten Nation den König und seinen Minister ermahnte, sich unumschränkt zu machen. Hätte Clarendon nur nach Gewalt gestrebt, so würde seine Gewalt nie aufgehört haben. Nicht sowohl die Verdorbenheit des Hofes und die Blindheit des Volks verursachten den Fall des Kanzlers, als vielmehr ein undankbarer König, der ihm nicht verzieh, daß er die Sklaverey seines Vaterlandes für ihn ausgeschlagen hatte. In dieser Rücksicht war Clarendon mehr der Kanzler der menschlichen Natur als durch seine Kenntniß derselben. Wie die Gerechtigkeit selbst hielt er die Wage zwischen der nöthigen Gewalt der ersten Staatsobrigkeit und dem Interesse des Volks. Seine Zeitgenossen wurden angewiesen, diese nie auszulöschende Verbindlichkeit zu übersehn und gegen dieselbe zu schreyen, bis der einzige Mann entfernt worden war, der, wenn es möglich gewesen wäre, seines Herrn schlechte Regierung verbessert haben würde. Man liest mit Unwillen,

daß Possen, die zu niedrig und fade für eine Jahrmarktsbelustigung gewesen wären, an einem Hofe, den man gebildet nannte, gebraucht wurden, um einen einfältigen Witzling sich so hineinlachen zu lassen, daß er den einzigen redlichen Minister, den er hatte, verabschiedete. Buckingham, Shaftesbury, Lauderdale, Arlington und Leute dieses Gelichters waren es, welche die Nation für Clarendon eintauschte.

Die Tugenden, die ich angeführt habe, und fast jede andre Tugend eines Ministers machten seinen Charakter ehrwürdig. Als Geschichtschreiber scheint er mehr dem Tadel unterworfen. Seine Würde und Beredtsamkeit, seine Stärke in Charakterzeichnungen, seine Kenntniß des Gegenstandes stellen ihn in die erste Klasse der Schriftsteller: doch ist er nicht ohne große und kleine Fehler. Was die letzten betrifft, so können seine Geschichten von Gespenstern und Vorbedeutungen nicht dadurch vertheidigt werden, daß man annimmt, er habe selbst nicht an sie geglaubt: er kann doch keinen andern Grund gehabt haben, sie einzumischen; auch muß man entweder an sie glauben oder über sie lachen, einen Mittelweg zwischen beyden giebt es nicht. Vielleicht nimmt auch sein Lieblingscharakter, Lord Falkland, einen zu beträchtlichen Theil

des Werkes ein, muß man das Gemüth gleich lieben, das so lange glaubte, bis es den Freund zum Helden seiner Epopöe machte. Der Hauptfehler ist aber, daß das ganze Werk eine ausgearbeitete Rechtfertigung König Karls des ersten ist. Niemals hat jemand so viel Wahrheit mit so weniger Aufrichtigkeit hingestellt. Wenn er Uebles erzählt, so schleicht sich immer ein milderndes Beywort ein, und er besitzt die Kunst, seine schwärzesten Schatten durch einige Lichtstrahlen zu brechen, die ihnen alles Schreckliche benehmen. Man kann von Clarendon in seiner doppelten Eigenschaft als Staatsmann und Historiograph sagen, daß er für die Freyheit handelte und für unumschränkte Gewalt schrieb.

Die leise Andeutung der Züge, die glückliche Zartheit des Pinsels in seinen historischen Porträten kann mit dem wirklichen Pinsel des berühmten Porträtmahlers der damaligen Zeit verglichen werden, und verdient vor diesem noch den Vorzug. Schwerlich dachte Vandyk, als er Sir Edward Hyde mahlte, daß ihm ein größerer Meister sitze als er selbst. Sie hatten in der That große Aehnlichkeit in ihrer Weise: jeder bildete die Natur bescheiden und treu nach. Vandyks Männer sind nicht alle von genau proportionirtem Bau, seine

Weiber keine Madonnen und Liebesgöttinnen: er scheint die Aehnlichkeit in allen seinen Bildnissen studirt zu haben, den Charakter in vielen, auch die Kleidungen sind die des Zeitalters. Die Treue des Geschichtschreibers ist eben so auffallend: er stellt den ganzen Faltenschlag, die Biegungen und Wendungen jedes Charakters dar, den er zeichnet; und ob er schon Lichter und Schatten mannichfaltig gebraucht, so wie sie die bezweckte Wirkung am besten hervorbringen, so sind doch seine Farben niemals aus der bloßen Einbildung genommen, und immer mit ausgezeichneter Geschicklichkeit angeordnet. Hampden ist nicht in der Rüstung des Brutus gemahlt, und Cromwells Maske würde weder dem Julius noch Tiberius passen.

Schriften: A full answer to an infamous and traiterous pamphlet, entitled: A declaration of the commons of England in parliament assembled, expressing the grounds and reasons of passing their late resolutions touching no farther address or application to be made to the king. Lond. 1648. The difference and disparity between the estates and conditions of George Duke of Buckingham and Robert earl of Essex. Lond. 1672. Animadversions on a book, called: Fanaticism fanatically to the catholic church, by doctor Stillingfleet, and the imputation refuted and retorted by J. C. By a person of honour. Lond. 1674. A letter to the duke of York, and another to his

daughter the duchess, on her embracing the Roman catholic religion. A brief view and survey of the dangerous and pernicious errors to the church and state, in Mr. Hobbes's book, entitled *Leviathan*. Oxf. 1676. A collection of several traits of the right honourable Edward earl of Clarendon etc. publ. from his lordsh. msc. Lond. 1727. fol. History of the rebellion and civil wars in Ireland. Lond. 1726. 8. History of the rebellion. Oxf. 1702—1704. Vol. III. fol., nachher verschiedentlich in 6 Oktavbänden wiedergedruckt. Eine zweyte Hälfte dieser Geschichte, nebst Clarendons Lebensbeschreibung von ihm selbst ist aus seiner Handschrift herausgegeben, 1759. fol. — Endlich verschiedne Reden im Parlament, viele Briefe, um die Wiederherstellung des Königthums zu befördern, und einige Gedichte.

John Wilmot, Graf von Rochester.

Ein Mann, den die Musen mit ihren Eingebungen begünstigten und sich schämten, ihn anzuerkennen, und der ohne die mindeste Zurückhaltung das Geheimniß übte, das Versen mehr Leser um ihrer Makeln als um ihrer Verdienste willen er=

wirbt: eine Kunst, die weder preiswürdig noch schwer ist. Die Moralisten behaupten laut, es sey kein Witz in der Liederlichkeit: Es ist wahr, sie giebt keinen Witz, aber sie richtet ihn auch nicht zu Grunde. Die Gedichte des Lord Rochester haben mehr Schlüpfrigkeit als Witz, mehr Witz als Poesie, mehr Poesie als Verfeinerung. Man muß sich wundern, das Zeitalter Karls des zweyten das verfeinerte nennen zu hören; weil die Presbyterianer und Religiösen damals alles mit Ausdrücken aus der heiligen Schrift benannten, so affektirte der neue Hof jedes Ding bey seinen eignen Namen zu nennen. Seit jene Charaktere und Anekdoten in Vergessenheit übergingen, erschienen die Gedichte der damaligen Zeit als ein Haufen sinnloser Zoten, die kaum Reime und noch seltner ein Sylbenmaß haben. Wenn sich Satyrn an einem Hofe einfinden, so ist es kein Wunder, daß sich die Grazien nicht hinwagen.

Schriften: A satire against mankind. June 1679. On nothing, a poem. Poems on several occasions. Antw. 1680. 8. A letter on his death-bed to Dr. Burnet. Lond. 1680. Valentinian, a tragedy of John Fletcher, as it is altered by the late earl of Rochester. Lond. 1685. Verschiedne Stücke unter seinem Namen findet man in A collection of poems

by ſeveral hands etc. Lond. 1693, ſo wie auch in dem 3 u. 4 Th. der Miſcellany poems etc. 1693 u. 1694. — The works of the earls of Rocheſter, Roſcommon, Dorſet etc. Lond. 1718. — Verſchiedne Briefe gedruckt in Dodsley's collection of letters. Vol. II. und Whartoniana Vol. II.

Anton Aſhley Cooper, Graf von Shaftsbury.

Rocheſter, der nur von den Laſtern des Hofes befleckt war, iſt ein unſchuldiger Charakter gegen diejenigen, die ſich in ſeine Verbrechen verſenkt hatten. Ein großer Antheil der letzten fiel auf den Grafen von Shaftsbury, der unter Cromwell Tyranney gepredigt, unter Karl dem zweyten ſie geübt hatte, und die Sache der Freyheit ſchändete, indem er ſich als das geſchäftigſte Werkzeug derſelben zeigte, nachdem er von jeder Partey verworfen worden war. Es war eine erbärmliche Eitelkeit von ihm, daß er damit prahlte, Cromwell habe ihn zum König machen wollen: das Beſte, was er dabey hoffen konnte,

war, daß man ihm nicht glauben würde; war es die Wahrheit, so bewies es nur, daß Cromwell ihn für einen Narren hielt. Daß eben dieser Mann bey dem Proceß gegen die Königsmörder thätig war, war seinem Charakter, oder vielmehr dem gänzlichen Mangel daran, völlig angemessen. Ein Einfall von ihm selber zeichnet ihn am besten. Karl der zweyte sagte einmal zu ihm: „Shaftsbury, ich glaube, du bist der gottloseste Geselle in meinem Reich." Er bückte sich und erwiederte: „Unter Ihren Unterthanen, Sire, das glaube ich selbst." Wir gehn zu seinen Werken über; er war mehr ein fruchtbarer Parteyschreiber als ein Schriftsteller, denn man kann sich auf keine Weise einbilden, daß er gewünscht haben sollte, sein Andenken zu erhalten.

Schriften: A letter from Sir Antony Afhley Cooper, Thomas Scott, J. Berners and J. Weaver, efquires, delivered to the lord Fleetwood, owning their late actions in endeavouring to fecure the tower of London, and expoftulating his lordfhips defection from his engagements unto the parliament, printed 1659. The fundamental conftitutions of Carolina. Lond. 1669. A feafonable fpeech made by Sir A. Afhley Cooper in the houfe of commons, 1659, againft the new peers and power of the houfe of lords. Speech on the lord treafurer Clifford taking his oath in the Exchequer, Dec. 5. 1672. Several fpeeches to both houfes at the opening of the par-

liament. Febr. 4 and 5, 1672. Speech to ſerjeant Edward Thurland in the Exchequer chamber, when he was made one of the barons of the Exchequer. Jan. 24, 1672. Speech on the lord treaſurer Osborn taking his oath in the Exchequer. June 26, 1673. Speech to both houſes of parliament, Oct. 27, 1673. Speech in the houſe of lords, Oct. 20, 1675. Speech in the houſe of lords, March 25, 1679. Speech lately made by a noble peer of the realm. Nov. 1680. (Niemals gehalten und auf Befehl des Oberhauſes durch den Henker verbrannt.) Two ſeaſonable discourſes concerning this preſent parliament. Oxon. 1675. 4. A letter from a perſon of quality to his friend in the country. 1675. 4. The earl of Shaftsbury's caſe at the King's-bench on his confinement in the tower. Lond. 1679. Expedient for ſettling the nation, diſcourſed with his majeſty in the houſe of peers at Oxford, March 24, 1680. No proteſtant plot, or the preſent pretended conſpiracy of proteſtants, diſcovered to be a conſpiracy of the papiſts againſt the king and his proteſtant ſubjects, Lond. 1681. Lord Shaftsbury hat dieß Werk nie anerkannt. The ſecond part of No proteſtant plot. Lond. 1682. Den dritten Theil ſoll ein gewiſſer Robert Ferguſon unter ſeiner Anleitung geſchrieben haben: alle drey ſind eine Vertheidigung von ihm. A modeſt account of the preſent poſture of affairs in England, with a particular reference to the earl of Shaftsbury's caſe etc. Ebenfalls nicht anerkannt. The earl of Eſſex's ſpeech at the delivery of the petition to the king. Jan. 25, 1680. Ant. Wood ſchreibt ihm noch einige Schriften zu.

George Villiers, Herzog von Buckingham.

Wenn man sieht, wie dieser außerordentliche Mann mit der Gestalt und dem Geist des Alcibiades den Presbyterianer Fairfax eben so sehr als den ausgelaßnen Karl bezaubert, wie er den witzigen König und seinen ernsthaften Kanzler gleich lächerlich macht, den Ruin seines Vaterlandes mit einer Kabale von schlechten Ministern anzettelt, oder eben so ohne Grundsätze die Sache desselben in Gemeinschaft mit schlechten Patrioten unterstützt, so muß man es beklagen, daß so viele Talente von aller Tugend entblößt gewesen sind. Aber wenn Alcibiades zum Chemisten wird, wenn er sich als Spielball der Betrüger, als einen visionären Geizhals zeigt, sein Ehrgeiz nur eine Posse ist, und die schlimmsten Plane zu den thörichtsten Zwecken gebraucht werden, dann löscht die Verachtung alle weitere Betrachtung über seinen Charakter aus.

Das Porträt dieses Herzogs ist von vier Meisterhänden gemacht worden. Burnet hat es mit seinem rauhen Meißel ausgehauen; Graf Hamilton

hat es mit der leichten Delikatesse entworfen, die vollendet indem sie nur zu skizziren scheint; Dryden hat die sprechende Aehnlichkeit aufgefaßt, und Pope den historischen Zusammenhang ergänzt. Aber die Fähigkeiten des Herzogs zeigen sich nirgends glänzender als darin, daß er, von zwey der größten Dichter lächerlich gemacht, den einen davon zehnmal ärger lächerlich machte. Zimri ist ein bewundernswürdiges Porträt, aber Bayes eine Originalschöpfung. Dryden satyrisirte den Buckingham, aber Buckingham ließ den Dryden sich selbst satyrisiren. — Man erzählt einen außerordentlichen Beweis von dem schnellen Witz des Herzogs. Da er bey einer ersten Aufführung eines Drydenschen Stücks voll heroischen Unsinns gegenwärtig war, wo ein Liebhaber sagt:

My wound is great, because it is so small.
Groß ist die Wunde, weil sie nur so klein.

rief er aus:

Then 'twould be greater, were it none at all.
Wär sie denn gar nicht, würd' sie größer seyn.

Das Stück fiel im Augenblick.

Schriften: The rehearfal, 1671. The chances, a comedy, altered from Fletcher. Reflections upon *Abfalom and Achitophel.* A fpeech in the houfe of lords, Nov. 16, 1675, for leave to bring in a bill of indulgence to all proteftant diffenters. A fhort difcourfe upon the reafonablenefs of men's having a religion or worfhip of God. Lond. 1685. The duke of Buckingham his grace's letter to the unknown author of a paper intitled: A fhort anfwer etc. Lond. 1685. A demonftration of the deity. A letter to Sir Thomas Osborne. Außerdem sind in der bloß von Buchhändlern veranstalteten Sammlung: The works of his grace George Villiers, late duke of Buckingham. Lond. 1715. 2 Vol., die mancherley Gedichte und Reden aus verschiednen Zeiten enthält, einige Gedichte, Briefe, Reden und andre Aufsätze zerstreut zu finden.

Charles Sackville, Graf von Dorset.

Wenn man die Schriftsteller aus der zuletzt verfloßnen Periode über den Charakter des Grafen von Dorset zu Rathe zieht, so trifft man auf nichts als Lobeserhebungen seines Witzes und seiner Gutherzigkeit. Er spielte eine der glänzendsten Rol-

len an dem wollüstigen Hofe Karls des zweyten und an dem des finstern König Wilhelms: er hatte so viel Witz wie sein erster Herr, oder seine Zeitgenossen Bukingham und Rochester, ohne die königliche Gefühllosigkeit, den Mangel an Grundsätzen des Herzogs, oder des Grafen Gedankenlosigkeit. Der letzte sagte mit Erstaunen von ihm: er wüßte nicht, wie es wäre, Dorset könnte thun, was er wollte, und wäre niemals zu tadeln. — Er war nicht frey von den Gebrechen der Menschheit, aber auch alle ihre Weichheit war ihm eigen; jedermann entschuldigte den, den jedermann liebte, ja selbst die Härte seiner Verse verzieh man ihm:

The best good Man with the worst natured muse.

Des besten Mannes schlimm geart'ter Muse.

Diese Zeile ist nicht bekannter als Lord Dorsets eigne Gedichte allen denen, die Geschmack für die zarten Schönheiten leichter ungezwungner Verse haben, oder als seine Einfälle, von welchen ich sogleich einen erzählen will. Lord Craven hatte sich dadurch zum Sprichworte gemacht, daß er immer mächtigen Männern dienstfertig etwas zuflüsterte. Da bey der Erhebung des Lord Dorset König Karl den Lord

Craven ihm seinen gewöhnlichen Tribut bezahlen sah, fragte er jenen, was ihm dieser gesagt hätte. Der Graf erwiederte sehr ernsthaft: „Sire, Mylord Craven that mir die Ehre an, zu flüstern, aber ich hielt es nicht für schicklich zu horchen." — Congreve, der ihn auf seinem Todbette besuchte, wurde gefragt, wie er ihn gefunden habe: „Meiner Treu", antwortete er, „er sprudelt mehr Witz, als andre Leute bey voller Gesundheit haben.

Schriften: Zwey Gedichte von ihm sind gedruckt in Buckingham's works Vol. II, p. 14 u. 56; ein andres The antiquated coquet, in Prior's posthumous works Er und Waller sollen der Mrs. Philips bey ihrer Uebersetzung von Corneille's Pompejus geholfen haben.

Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftsbury.

Der Enkel des Kanzlers, und ein Mann, dessen moralische Eigenschaften so liebenswerth waren, als das Leben des vorhergehenden hassenswürdig. Der

erste war bloß Schriftsteller in Diensten einer Faktion; die Schriften des letzten athmen eine tugendhafte Seele: von dieser Seite sind sie schätzungswürdiger als des Styls wegen. Er trägt seine Lehren in einer entzückten Sprache vor, wie ein Magier, der einer orientalischen Versammlung philosophische Gesichte mittheilt.

Schriften: Characteristics of men, manners, opinions, times. III Vol. Letters to Robert Molesworth esq. A letter concerning design Advice to a young clergyman. Preface to Dr. Whichcot's select discourses.

John, Lord Somers.

Einer von den heiligen Männern, die wie eine Kapelle in einem Palast unentweiht bleiben, indessen alles rund umher Tyranney, Verderben und Thorheit ist. Alle mündlichen Sagen von ihm, die Geschichtschreiber des letzt verfloßnen Zeitalters

und die besten Schriftsteller stellen ihn als den unbestechlichsten Richter vor, als den redlichsten Staatsmann, einen meisterlichen Redner, einen Geist von dem feinsten Geschmack und einen Patrioten von den edelsten und umfassendsten Absichten; als einen Mann, der durch sein Leben Segnungen verbreitete, und sie für die Nachkommenschaft vorzubereiten suchte. Er war zugleich das Vorbild Addisons und der Probierstein Swifts; der eine schrieb nach ihm, der andre für ihn. Der erste hat eine sehr ausgearbeitete aber weitläuftige und schwache Charakterschilderung von ihm gegeben, die weder des Verfassers noch des Gegenstandes würdig ist. Es ist bekannt, daß Lord Somers seine Verstandeskräfte überlebte. Addison sagt: „Wenn wir die Beschwerden bedenken, welche den letzten Theil seines Lebens trübten, so scheint dieses in der That über sein natürliches Ziel hinaus verlängert worden zu seyn, damit er die Genugthuung haben möchte, die glückliche Einrichtung Statt finden zu sehn, welche er sich als den Hauptzweck aller seiner öffentlichen Arbeiten vorgesetzt hatte." Das ist in der That eine weise Art, den Willen der Vorsehung auszulegen. Als wenn der Himmel jemand in einem Zustand des kindischen Blödsinns aufbewahren würde, bis sich ein Ereig-

niß zutrüge, das ihn glücklich gemacht hätte, wenn er den Gebrauch seiner Sinne behalten. Eben so unüberlegt ist eine andre Stelle, die als Lob dasteht: „Daß er sich bey der Königin Anna große Achtung erworben, welche anfangs viel unvernünftige Vorurtheile gegen ihn gefaßt habe.“ Addison hätte eben so gut sagen können, daß die Königin anfangs ungläubig gegen Newton gewesen, aber nachher zu seinem Kometensystem bekehrt worden sey: sie verstand vollkommen so viel von der Astronomie als von Lord Somers Verdiensten. Wirklich war Addison zuweilen ein eben so schwacher Schriftsteller, wenn er ernsthaft schrieb, als er unvergleichlich war, wenn er die Feinheiten des natürlichen Humors berührte. Er sagt, Lord Somers sey oft mit Bacon verglichen worden, und giebt dem ersten den Vorzug, „weil er, der ganz Redligkeit war, sich nicht so kleinlaut betrug, da ihn das Haus der Gemeinen verfolgte, als der andre im Bewußtseyn seiner Schuld.“ Dieser Beweisgrund ist so schlecht wie das Lob selber. Um aus ihrem Betragen zu schließen, hätten sich beyde in einer ähnlichen Lage befinden müssen. Sollen sie verglichen werden, so läßt sich der überlegne Scharfsinn des Genies dem Bacon nicht absprechen; die Tugend ist ganz auf Somers Seite. Will man

ihn mit einem andern Kanzler vergleichen, so muß es auch nicht Clarendon seyn, der weit mürrischer und strenger war, weniger Fähigkeit und unendlich mehr Vorurtheile besaß; der große Kanzler de l'Hospital scheint Somers am meisten an Würde der Seele und Klarheit des Verstandes zu gleichen.

Die Zeit, in welcher Somers lebte, gab ihm Gelegenheit, den Umfang seiner Fähigkeiten und seinen Patriotismus zu entwickeln, Gelegenheiten, die er so wenig um der ersten willen suchte, als er ihnen um des lezten willen mit Eifer nachging. Das vortreffliche Gleichgewicht unsrer Verfassung erschien nie in einem hellern Licht als in Betreff dieses Mannes, der, ob er gleich von dem misleiteten Hause der Gemeinen mit aller der ausgelaßnen Thorheit angeklagt wurde, welche zu Zeiten die freyen Staaten Griechenlands entstellte, doch volle Freyheit hatte, seine Unschuld zu vertheidigen und seine Redlichkeit an den Tag zu legen, die niemals in solchem Glanz erschienen seyn würde, wenn sie nicht gerichtlich angetastet worden wäre. In unsrer Verfassung kann Aristides vor Gericht gefodert werden, man kann gegen ihn schreyen und wenn die Gründe fehlen, so können

Adressen vorgeschlagen und beschlossen werden, um ihn auf immer vom Dienst der Regierung zu entfernen, aber der Parteygänger und der Neidische haben nicht die Gewalt, durch eine Scherbe zu verdammen, auf welche manche nicht ihren Namen zu kritzeln im Stande sind.

Es ist ein rühmlicher Umstand im Leben dieses Kanzlers, daß selbst, nachdem er von der Administration entfernt worden, er seine Arbeiten immer noch dem Dienst der Regierung und seines Vaterlandes widmete. In dieser Lage bemühte er sich, über alle kleinen Vorurtheile eines Gewerbes erhaben, (denn er hatte kein andres Gewerbe als das des Solon und Lykurg,) die Fehler der Gesetzgebung zu verbessern, und den Beruf zu erhöhn, welchen er geziert hatte. Auch die Vereinigung der Königreiche wurde von ihm entworfen, und es gereichte ihm nicht zur Unehre, daß die Fürstin, deren Vorurtheile er überwunden und deren Achtung er gewonnen, ihn zu einem der ersten Opfer auf dem Altar zu Utrecht machte.

Diese unsterblichen Monumente seiner Fähigkeit und Tugenden vermindern das Bedauern darüber, daß, obschon Lord Somers mehrere Schriften

verfaßt, uns doch selbst die Titel von manchen unbekannt sind, so wenig war der Ruhm sein Zweck. Diese Bescheidenheit wird besonders von Addison erwähnt. Das wenige, was ich von seinen Schriften habe entdecken können, sind folgende:

Translation of the epiſtle of Dido to Aeneas. Translation of Ariadne to Theſeus. Translation of Plutarch's life of Alcibiades. A juſt and modeſt vindication of the proceedings of the two laſt parliaments. 1681. 4. Zuerst von Algernon Sidney geschrieben, nachher von Lord Somers neu abgefaßt. A ſpeech on a conference on the word abdicated. Another on the ſame occaſion. Speeches on the trial of lord Preſton. Letter to king William on the partition treaty. Answer to his impeachment. Extract from two of his letters to lord Wharton. Addreſſes of the lords in answer to addreſſes of the commons. The argument of the lord-keeper Somers on his giving judgment in the bankers caſe, delivered in the Exchequer-chamber, June 23, 1696. Noch schreibt man ihm zu: The preface to Dr. Tindals Rights of the Chriſtian church. A brief hiſtory of the ſucceſſion collected out of the records, written for the ſatisfaction of the E. of H. Dryden's ſatire to his muſe. Das letzte ohne alle Wahrscheinlichkeit.

Charles Mordaunt, Graf von Peterborough.

Sorgloser Witz und nachläßige Grazie streuen zuweilen tausend Einfälle und müßige Verse umher, die wir mühsamen Sammler zusammentragen und hegen, bis die Eigenthümer sich mit einemmal als Autoren erblicken. So ging es diesem Grafen, der eine vortheilhafte Figur, einen unternehmenden Geist besaß, und so galant und tapfer wie Amadis war, aber ein wenig schneller auf Reisen, denn man sagt, er habe mehr Könige und mehr Postillone gesehn, als irgend jemand in Europa. Seine Feindschaft gegen den Herzog von Marlborough und seine Freundschaft für Pope werden seinen Namen erhalten, wenn sein Genie, das von einem zu romantischen Schwunge war, um seinen Ruhm dauerhaft zu gründen, und seine für sein Land und Zeitalter viel zu unbekümmerte Politik gleich vergessen seyn werden. Er war ein Mann, der, wie sein poetischer Freund sagt, „weder leben noch sterben mochte, wie andre Sterbliche." Doch standen ihm die Seltsamkeiten gut, da er eine natürliche Leichtigkeit hatte, die sie sich gleich

aneignete und vor jedem Anstrich von Ziererey bewahrte. Es ist gewiß, daß er Memoiren von seinem Leben geschrieben hat; er theilte drey Bände davon der verwittweten Gräfin Suffolk mit, wie diese mich selbst versichert hat. Man weiß nicht, wo sie hingekommen sind. Welches Licht würden sie über die Geschichte verbreiten! Er trat unter Karl dem zweyten in die Welt und hatte sich im achtzehnten Jahre tief mit dem Lord Russel und Algernon Sidney eingelassen, welchen letzten er zum Schaffot begleitete. Ein so unternehmender Kopf konnte in den merkwürdigen Zeiten Jakobs des zweyten und Wilhelms nicht unthätig und ununterrichtet seyn. Als General unter Anna machte er in Spanien Eroberungen; unter Georg dem ersten war sein Feuer noch nicht erloschen, und er lebte noch während eines Theils der Regierung seines Sohnes in Vertraulichkeit und Briefwechsel mit Pope und Swift. Seine Briefe zeigten, daß er eben so sehr dazu gemacht war, ein gebildetes Zeitalter zu schmücken, als den Ruhm eines kriegerischen zu erhöhn. Er lebte einen Roman, und wäre im Stande gewesen, ihn als Geschichte darzustellen. Aus manchen Verhandlungen erhellt übrigens, daß dieser Amadis kein gewissenhafter Politiker war.

Schriften: Ein Aufsatz in The public register or weekly magazine, 1741. No. 3. La muse de cavalier, or an apology for such gentlemen as make poetry their diversion, not their business. Einige zerstreute Gedichte, und Briefe in den Sammlungen von Swift und Pope. Noch wird ihm Schuld gegeben, er sey Verfasser einer delatorischen Schrift: Memoirs of secret service, die unter dem Namen eines gewissen Smith erschienen ist.

Philipp, Herzog von Wharton.

Er tröstete wie Buckingham und Rochester alle gesetzten und geistlosen Leute dadurch, daß er den glänzendsten Ueberfluß von Gaben an witzige Thorheiten, Liederlichkeiten und wilde Streiche wegwarf, die in einen großen Charakter Grazien verweben, aber nie einen ausmachen können. Wenn Julius Caesar nur mit Catilina geschwärmt hätte, so würde er nie der Herr der Welt geworden seyn. Wirklich war der Herzog von Wharton nicht für Eroberungen gemacht; er paßte nicht gleich

gut für Händel mit der Schaarwache und für die Schlacht bey Pharsalia. In einer von seinen Balladen hat er seinen eignen Mangel an Heldenmuth durchgezogen, wie er in St. James Park vor der Wache ergriffen wurde, weil er das Jacobitische Lied: The King ſhall have his own again, (dem König gebt das Seine wieder) sang;

The duke he drewout half his Sword,
The guard drew out the rest.

Der Herzog zog den Degen halb,
Die Wache zog den Rest.

Sein Leichtsinn, sein Witz und Mangel an Grundsätzen, seine Beredtsamkeit und Abentheuer sind zu bekannt, um hier wiederhohlt zu werden. Keiner Partey wahrhaft ergeben, ob er gleich Talente genug besaß, jede Partey zu lenken, vertauschte er die freye Luft zu Westminster mit der Düsterheit des Escurial, die Aussicht auf das Hosenband vom König Georg, mit dem vom Prätendenten; gegen alle Religionen gleichgültig, starb der fröhliche Herzog, der eine Ballade auf den Erzbischoff von Kanterbury gemacht hatte, in dem Kapuzinerrock.

Es ist schwer, einen Bericht von den Werken eines so wandelbaren Mannes zu geben, dessen Bibliothek das Weinhaus und dessen Musen Freudenmädchen waren. Tausend Blitze seiner Einbildungskraft mögen verloren gegangen seyn; er schrieb nicht mehr für den Ruhm als er dafür handelte. Eine Rede von ihm gegen das Ministerium in der Sache mit der Südsee-Kompagnie hatte eine traurige Wirkung. Graf Stanhope beantwortete sie mit so vieler Hitze, daß er sich eine Ader sprengte und starb.

Schriften: Eine Sammlung unter dem Titel The life and writings of Philip, Duke of Wharton, 2 Vol. 8. enthält nichts von ihm als: Seventy four numbers of a periodical paper, called The true Briton; und Speech in the house of lords, on the third reading of the bill to inflict pains and penalties on Francis lord bishop of Rochester, May 15, 1723. Außerdem finden sich einige Balladen, History of Mirevais and Sultan Ezreff, gedr. in Mists Journal. The drinking match at Edenhall in imitation of Chevychase, gedr. in den Whartoniana Vol. 1. Parody of a song sung at the opera-house by Mrs. Tofts etc. in Ralph's poems. Er hatte auch ein Schauspiel von der Geschichte der Königin Maria von Schottland angefangen.

Heinrich St. John, Viscount von Bolinbroke.

Mit den angenehmsten Talenten von der Welt und bey großen Gaben war er weder glücklich, noch gelangen ihm seine Unternehmungen. Er schrieb gegen den verstorbnen König, der ihm verziehn hatte, gegen Sir Robert Walpole, der ihm verzieh und gegen den Prätendenten und die Geistlichkeit, die ihm niemals verzeihn werden. Er ist einer unsrer besten Schriftsteller, obgleich seine Angriffe auf alle Regierungen und alle Religionen, die er doch nicht grade zu an den Tag legen mochte, seinen Styl nothwendig in einen Mangel an Klarheit verwickelten. Oft muß man den Mann kennen, um seine Meynung zu errathen. Er hat zwey andre Fehler, die man nicht von dem nehmlichen Schriftsteller erwarten sollte: viele Wiederholungen und einen großen Mangel an Zusammenhang. Außer seinen sämtlichen Werken, die seit seinem Tode in fünf Bänden herausgekommen sind, finden sich verschiedne Briefe von ihm, unter denen des Pope und Swift, und noch einige kleine

poetische Sachen, für die er ein leichtes und gefälliges Talent hatte.

Schriften: Folgende politische Aufsätze sind in der Sammlung seiner Werke nicht wieder mit abgedruckt: A letter to the examiner. 1710. The true copy of a letter from the right hon. the L. Visc. Bolinbroke, gedr. 1715., in *Somers's tracts*. The representation of the right hon. the L. Visc. Bolinbroke, 1715. Eben daselbst. Ferner ist unter seinem Namen, aber unbekannt auf welche Autorität erschienen: Reflections concerning innate moral principles, written in French by the late L. Bolinbroke, and translated into English. Lond. 1715. Gedichte: To Clara. Almahide, a poem. An epilogue to lord Orrery's Altemira. Prologue to lord Lansdown's Heroic love. An ironical copy of verses in praise of the *Chef d'oeuvre d'un inconnu*, prefixed to that book.

Sarah, Herzogin von Marlborough.

Selten erhält das Publikum seine Nachrichten von Fürsten und Günstlingen aus der ursprünglichen Quelle. Schmeicheley oder Schmähungen verdre-

hen die Erzählungen andrer. Nur durch ihre eigne Feder erfahren wir, wenn sie sich wie diese Dame herablassen, „eine Leidenschaft für Ruhm und Beyfall" zu haben, wie geringfügig, thöricht und lächerlich ihre Ansichten und Handlungen sind, und wie das Uebel, was sie thun, oft aus den unangemessensten Ursachen entspringt. Wir haben freylich zufällig vom Herzog von Buckingham gehört, ob er gleich kein Autor war, daß die Zurückweisung, die er bey Gelegenheit sehr unstatthafter Liebschaften erfuhr, König Jakob und König Karl in einen Nationalkrieg mit Spanien und Frankreich verwickelten. Durch die Herzogin von Marlborough erfahren wir, daß Königin Anna dahin gebracht wurde, ihr Ministerium und also die Gestalt von ganz Europa zu verändern, weil sie es wagte, der einen Kammerfrau so gewogen zu seyn, wie der andern. Die Herzogin konnte nicht begreifen, wie die beyden Cousinen Sarah Jennings und Abigail Hill jemals in Vergleichung kommen könnten, wiewohl die eine sich nur bückte, um das Gnadenknäuel aufzunehmen, welches die andre übermüthig von sich geworfen, und nicht wieder habhaft werden konnte, ob sie gleich der Königin den Katechismus der menschlichen Pflichten (The whole duty of man) in die Hände gab, um ihr Freundschaft zu lehren.

Diese hohe Günstlingin, die gleich dem stolzen Herzog von Espernon lebte, um allen Nachfolgern an dem Hofe, wo sie geherrscht hatte, zu trotzen, endigte ihr eigensinnige Laufbahn, wie sie sie dem Anschein nach begonnen hatte, mit einer Schutzschrift für ihr Betragen. Obgleich dieses Werk durch die Klugheit derer, die es durchsehn mußten, geschwächt worden, und durch Ihro Gnaden eigne Verbesserungen verstümmelt ist, ja obschon der größte Theil davon mehr Annalen einer Garderobe als einer Regierung sind, so enthält es doch merkwürdige Anekdoten und einige wenige Ausbrüche von dem Witz, den achtzig Jahre von Unverschämtheit in einem so fantastischen Verstande nothwendig erzeugen mußten. Aber indem sie ihre Memoiren eben so oft wie ihr Testament veränderte, hinterging sie das Publikum eben so sehr als ihre Familie. Indessen die Hauptgegenstände sind geblieben, und man sieht deutlich, welchen Platz Europa und die Hintertreppen in ihrer Einbildungskraft und ihrer Erzählung behaupten. Die Revolution ließ keinen andern Eindruck bey ihr zurück, als daß die Königin Maria Betttücher wechselte, und der protestantische Held war ihr nur wie ein Gefräßiger erschienen, der seiner Schwägerin eine Schüssel Erbsen wegaß. Begebenheiten, die durch das Medium unsrer Leidenschaften gehn, müssen na=

türlich in sehr verschiednem Licht gesehen werden. Hätte Marlborough selbst seine Geschichte so aus dem Herzen geschrieben, wie die Gefährtin seines Glückes, so hätte er sich wahrscheinlich bey dem mit Diamanten besetzten Degen verweilt, den der Kaiser ihm schenkte, und uns gewissenhaft gesagt, wie viel Karat jeder Diamant wog. Ich sage das nicht, um seine Dienste und Verdienste zu verringern. Wenn der Herzog sich mit hunderttausend Pfund hätte begnügen können, so wäre er vielleicht bey der Einnahme von Lüttich stehn geblieben; da er nach einer Million dürstete, drang er bis Höchstedt vor.

Abigail Hill ist nicht die einzige Person, welche die Rache der Herzogin für die Nachkommenschaft gezeichnet hat. Lord Oxford, der ehrliche Hans Hill der zerlumpte Junge, der Quebecker General und andre machen in ihrer Geschichte dieselbe Figur wie in ihrem Gemüth. Ausfälle der Leidenschaft, über die man sich bey einer Person nicht wundern darf, die sogar die Privatbriefe ihrer Gebieterin und Wohlthäterin Preis gab.

Schriften: Apology for the conduct of the dowager duchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710, in a letter from herself to mylord * * * *. Lond. 1742.

Philipp Stanhope, Graf von Chesterfield.

Wenig Menschen sind mit einem glänzenderen Antheil von Talenten gebohren worden: wenige haben mehr Bildung auf ihre natürlichen Gaben gewendet, und die Welt ist selten gerechter in ihrer Bewunderung angebohrner und erworbner Vorzüge gewesen. Was man noch seltner gesehn, ist, daß ein solcher Fürst des Witzes weit mehr Fleiß darauf wandte, einen Nachfolger zu bilden, als seinen eignen Ruhm zu verewigen. Wiewohl er indessen nicht allein daran arbeitete, durch tägliche Vorschriften seinen Erben zu erziehn, sondern auch ein Gesetzbuch für ihn niederschrieb, in welchem er ihm kein Geheimniß seines Glaubens entzog, so war er doch nicht allein so unglücklich, seine Lehren gänzlich fehlschlagen zu sehn, sondern das System selbst erschien so oberflächlich, so kleinlich und so wenig lobenswerth, daß sich die Menschen anfingen zu verwundern, was sie doch an dem Lehrer bewundert haben möchten, und zu zweifeln, ob der Ausspender dieser flittergoldnen Lebensregeln wirklich die glänzenden Eigenschaften besessen, die ihn so lange ohne Nebenbuhler auf dem Thron des Witzes und der Mode erhielten. Der un-

parteyische Forscher wird immer zwischen dem Gesetzgeber der kleinen fantastischen Aristokratie, die sich die große Welt nennt, und dem innern Werth eines Edelmannes zu unterscheiden haben, der eine Zierde seines Standes, ein zierlicher Redner, ein nützlicher Staatsmann, ein vollkommner und dabey kein knechtischer Hofmann, und ein Schriftsteller war, dessen Werke, wenn wir das lose Erziehungssystem abrechnen, um der Feinheit ihres Witzes und der horazischen Ironie willen eine Stelle unter den reinsten Klassikern der Höfe Augusts und Ludwigs des vierzehnten verdienen. Seine Aufsätze in einigen Wochenblättern hätten den reizbaren Addison eifersüchtig machen können; dürfen sie sich gleich mit der natürlichen Laune jenes originellen Schriftstellers nicht messen, so muß man ihnen doch zugestehn, daß sie mit vollkommner Kenntniß die gezierten Sitten der großen Welt zeichnen. Sie sind kurze Scenen aus der Gattung des gefälligen Lustspiels, das, vollendet, die seltenste aller Hervorbringungen ist.

Seine Aufsätze um Johnsons Wörterbuch zu empfehlen, waren Muster von jener geglätteten Zierlichkeit, welche der Schulmeister festzusetzen unternahm, die sein eigner Styl immer mit Tautologieen und und einer höchst barbarischen Sprachverwirrung über-

lud. Die freundliche Gönnerschaft wurde von dem stolzen Pedanten mit undankbarer Rauhheit erwiedert, und die Leute lächelten darüber, einen Bären seinen Tanzmeister zausen zu sehn.

Sogar die poetischen Kleinigkeiten des Grafen Chesterfield, von denen sich einige Lieder und Epigramme erhalten haben, tragen das Gepräge seiner vergötterten Grazien und seines anerkannten Witzes. Seine Reden buhlten um die ersten, und der letzte verließ ihn bis an seinen Tod nicht. Witzige Einfälle kündigten seinen Eintritt in die Welt an, und seine schon halb geschlossnen Lippen gaben noch Funken seines jugendlichen Feuers von sich.

Diese angebohrnen Gaben verdienten höhere Ausbildung. Graf Chesterfield gab sich nicht weniger Mühe, der Phönix der feinen Welt zu seyn, als Cicero, um als der erste Redner, Rathsherr und Philosoph in Rom zu erscheinen. Beyden gelang es: Cicero machte seinen Namen unsterblich, Chesterfields Reich dauerte eben ein wenig länger als das einer modigen Schönheit. Sein Sohn begnügte sich, wie der des Cromwell, zum Pfluge zurückzukehren, ohne Ansehn und ohne Ruhm.

Er hatte Memoiren über seine Zeitgeschichte angefangen, wovon nicht bekannt ist, wie weit sie gediehen. Einige wenige Charaktere ausgezeichneter Personen, die seitdem gedruckt sind, geben keinen glänzenden Beweis von seinen Anlagen zum historischen Mahler. Von seinen vertrauten Briefen sollte man viel Unterhaltung hoffen, wenn nicht die in der Sammlung seiner Schriften bekannt gemachten dieser Hoffnung gänzlich widersprächen. Einige dem Briefwechsel mit seinem Sohn angehängte verdienen wirklich Bewunderung.

Schriften: Miscellaneous works, with memoirs of his life, by M. Maty. 1777. 2 Vol. 4. In dieser Sammlung sind ausgelassen folgende Nummern des Journals Common sense, May 21 et 28; Oct 15, Nov. 5, 1737; u. Jan. 21, 1738. Letters from lord Chesterfield to his natural son Philip Stanhope. 2 Vol. 4. 1774. A supplement to that correspondence, publ. by Dodsley 1787. The art of pleasing, in *The Edinburgh magazine* 1774. No. 4, 5, 6, 7. Letters from lord Chesterfield to alderman George Faulkener, Doctor Madden, Mr. Sexton, Mr. Derrick, and the earl of Arran. Lond. 1777. 4. Characters of eminent personages of his own time. 12. 1777. A petition of humour to the king for a pension. 1759. Letter to marshal Belleisle, on his letter to marshal Contades ordering him to lay waste the electorate of Hanover. 1759. A letter signed Bayes on the marriage of the king and queen publ. in the Lond. Chron. Aug. 25. 1761. Einige zerstreute Gedichte.

George, Lord Lyttelton.

Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit und Ernst zeichnen diesen Pair vor allen seines Standes aus, und athmen durchgehends in seiner Prosa. Seine Epistel an Pope ist das beste Stück seiner Poesie, die mehr zierlich als kräftig war. Nach Originalität scheint er nie gestrebt zu haben: seine bekanntesten Sachen: die persischen Briefe, und Gespräche der Todten sind dem Montesquieu und Fontenelle nachgebildet, und sein Heinrich der zweyte den Mustern alter Geschichte, daher es ihm an der Lebhaftigkeit des Vortrags fehlt, die in die neuere Geschichte aufgenommen worden ist.

Schriften: The history of the life of K. Henry II. Lond. 1767. 5 Vol. 4. Seine übrigen Werke gesammelt von Mr. Ayscough. 1774. 1 Vol. 4. Ausserdem: An epistle to William Pitt, einige politische Pamphlete, Aufsätze in Journalen und Gedichte.

Robert, Lord Clive.

Dieser Lord, den die Politik einen vom Himmel gesandten Helden nannte, und den auch nur Politik kanonisiren konnte, wäre nie ein Schriftsteller geworden, wenn er die Opposition so vollkommen hätte zum Schweigen bringen können, als er in Indien Gegner aus dem Wege schaffte. Doch war er fähig, wie Cäsar, sowohl zu schreiben als zu erobern. Aber ein Mann, der weder Römische Usurpationen in Gallien, noch Spanische Blutbäder in Mexiko verehrt, wird seiner Feder nicht erlauben, den Eingriffen und Räubereyen seiner Landsleute in Indien Beyfall zu zollen. Zuerst als Kaufleute dort geduldet, haben wir die Unterthanen rechtmäßiger Fürsten geschlachtet, ausgehungert, geplündert und zu Sklaven gemacht; und alle aus dem Orient gebrachte Diamanten können den Purpur nicht überglänzen, der in unsre Wangen steigen, noch den Unwillen, der in ihnen glühen sollte, wenn neuere Macchiavelle für ihre Verheerungen zum Beyfall aufgefodert haben. Aber wie Cäsars Eroberungen das Joch auf Roms Nacken hoben, so hat Indisches Gold die Engli=

sche Verfassung untergraben: denn wenn der Himmel das menschliche Geschlecht mit Helden züchtigt, so begleitet er sie gemeiniglich mit ihren Folgen, dem Verluste der Freyheit: für die Unterdrückten gewiß, für die Sieger oft.

Schriften: A letter to the India company, Febr. 1764. Another letter, in den öffentlichen Blättern vom April 1764.

Richard, Lord Edgecombe.

Er muß diesem Verzeichniß beygefügt werden, obschon mit einem geringeren Antheil von Ruhm, als sein Genie verdiente und versprach, da wenige seiner Kompositionen gedruckt worden sind. In den besten darunter war das Feuer seiner Jugend und seiner Einbildungskraft zu übermächtig, als daß man sie dem Publikum hätte mittheilen können, und alle waren die Frucht seiner sorglosesten Stunden.

Er war ein Dichter aus Fantasie, nicht aus Nachdenken, allein er besaß die Grazien, die kein Studium geben kann, Leichtigkeit und Harmonie wie Geschmack und Gehör sie hervorbringen. Welche Zierlichkeit würde er nicht erreicht haben, wenn sich zu diesen Talenten, zu einer Laune, die sich auf Wahrheit gründete, und einem Witz, der nie von Bösartigkeit herrührte, noch Fleiß gesellt hätte. Da er so wenig hinterlassen, was für ihn reden könnte, so muß man der Freundschaft nachsehn, wenn sie noch einen Augenblick länger bey einem so eigenthümlichen und liebenswürdigen Charakter verweilt, und begrabe ich vielleicht die Todten, indem ich meine eignen Werke wieder herausgebe, so mag ich wohl auf demselben Kirchhof dem Andenken meines Freundes ein Kreuz pflanzen.

Ich kann ihn hier oder in meiner Geschichte der Mahlerey gleich schicklich erwähnen. In der letzten Kunst hatte er das Genie des Meisters, ehe er zu schreiben wußte. Seine Zeichnungen waren zugleich in einem richtigen und großen Styl; er konnte seine Gedanken so leicht mit dem Pinsel als mit der Sprache ausdrücken, und niemand verstand genauer den eigentlichen Punkt der Wahrheit aufzufassen, und ihn klarer darzustellen. Sein Auge sah nie

falsch; seine Lippen kannten kein Falsch. Dieser tiefe Eindruck der Wahrheit machte die herrschende Eigenthümlichkeit seines Charakters aus. Er fühlte sie bis in das Kleinste hinein, und hatte nicht mehr Begriff davon, eine Tugend vorzugeben, die er nicht besaß, als einen Fehler zu verbergen, dessen er sich bewußt war. Er sprach seine eignen Gedanken und erwähnte seine eignen Handlungen so gleichgültig, als hätte er keinen Theil an ihnen. Die Natur machte ihn so seltsam, wie Andre die Ziererey, aber wie die Natur immer der Kunst den Vortheil abgewinnt: seine Seltsamkeit gefiel.

Mit dem vortrefflichsten Talent, alles, was er sah, nachzuahmen, konnten ihn doch keine Bitten dahin bewegen, zu übertreiben. Ein Herz ohne Galle that einer Hand Einhalt, die Meisterin in der Karikatur war. Es würde eines Freundes unwürdig seyn zu läugnen, daß er Mängel gehabt; wenn ich sie übergehe, so ist es verzeihlich. Nur ihm allein stand es zu, sie nicht zu verbergen. Doch ist es strenge Gerechtigkeit gegen sein Gedächtniß, zu betheuern, daß er nur gegen sich selbst fehlte und keinen Feind hatte, als sich selbst.

Anhang.

Da ich mein Vaterland nicht gern eines Funkens von Genie berauben möchte, der in unsern dunkeln Zeitaltern schimmerte, besonders wenn Fremde sich der Ansprüche unsrer alten Pairs annehmen, so will ich diese Ansprüche untersuchen, und wenn ich es mit gutem Gewissen kann, sie bestätigen. Es ist von John Montacute, Grafen von Salisbury, die Rede, der unter Richard dem zweyten blühte. Sein Fürsprecher ist der Herausgeber der Bibliotheque des Romans, der im ersten Theil auf die Aussage der Christina von Pisa, welche in diesen Blättern schon erwähnt worden ist, behauptet, daß der Graf nicht allein ein großes Vergnügen an dictiez fand, sondern auch selbst ein delectable dicteur war. Der Herausgeber erklärt diese Ausdrücke, indem er sagt, dictiez seyen de petites pieces de poesie legere telles que les ballades, les lays, les virelays, et les rondeaux.

Weder Christina noch der Herausgeber haben unsre Neugierde durch eine einzige Strophe aus

den Gedichten des Grafen Salisbury befriedigt, doch mag folgende Liebeserklärung, welche die Dame aufbewahrt hat, in der Absicht, wie es scheint, daß man selbige an sie gerichtet glauben soll, füglich für eine Uebersetzung eines lays gehalten werden: „O la perle des plus beaux esprits, (repondit-il) comme la fleur des plus belles: vous avez chanté, il ne me reste plus de sons. O desir de mon coeur, plaisance de mes yeux, tourment de ma pensée, vous avez attiré à vous mon entendement et ma substance entiere, vous avez lié ma langue: tout ce que je puis faire à cette heure c'est de vous voir et de vous entendre.

Diese Aeußerung war galant und zärtlich genug für einen Schäfer an den Ufern des Lignon, und wenn Christina ihrem Geliebten nicht Gefühl und Ausdruck geliehn hat, so müssen wir zugeben, daß das Ritterthum unsre Helden eben so sehr verfeinerte, als es sie tapfer machte.

Aber ehe ich den Grafen von Salisbury in das Chor unsrer frühesten Sänger aufnehmen kann, wird es nöthig seyn, seinen Charakter und den seiner schönen Lobpreiserin näher zu untersuchen. Ich

will mit der Geschichte der Dame aus den Anekdoten von ihrem Leben im oben angeführten Werk anfangen.

Christina war die Tochter des Thomas von Pisa und zu Bologna gebohren, das nächst Florenz damals die blühendste Schule der Wissenschaften war. Der Ruf des Thomas breitete sich so sehr aus, daß, da er die Tochter des Dr. Forti, eines Mitglieds vom großen Rath zu Venedig, geheirathet, Ungarn und Frankreich Venedig um einen solchen Schatz beneideten, und ihn an ihre Höfe einluden. Das persönliche Verdienst Karls des fünften mit dem Zunahmen: der Weise, das Uebergewicht des französischen Namens, wie mein Autor sagt, und das Verlangen, die damals sehr glänzende Universität von Paris zu besuchen, entschieden den berühmten Ausländer. Karl schüttete Ehre und Reichthum auf Thomas von Pisa herab: der weise Monarch machte ihn zu seinem Astrologen, und behielt ihn in Frankreich, wohin er auch seine Frau und Tochter kommen ließ, die im Louvre empfangen wurden, wohin das Volk, bezaubert von ihren prächtigen Kleidungen, nach Lombardischem Schnitt, ihnen mit Bewunderung und Beyfall nachfolgte.

Dieß trug sich im J. 1368 zu, da Christina fünf Jahr alt war. Sie hatte ihres Vaters Durst nach Kenntnissen geerbt, und war früh in der Lateinischen Sprache unterrichtet worden. Im funfzehnten hatte sie schon solche Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, und ihre persönlichen Reize reiften so schnell, daß bereits um sie geworben wurde par plusieurs chevaliers, autres nobles et riches clercs — doch setzt sie bescheiden hinzu: qu'on ne regarde pas ceci comme ventence; la grande amour, que le roi demontroit à mon pere, en étoit la cause, et non ma valeur.

Der König hatte dem Thomas eine Pension von 100 Livres monatlich zugesichert, die 8500 Livres nach jetzigem Gelde ausmachen, außer jährlichen Vortheilen von Livereyen und andern Kleinigkeiten, und damit man so viel Freygebigkeit von einem so ökonomischen Monarchen nicht für ausschweifend halten möge, so sagt uns Christina, um die Solidität von ihres Vaters Kenntnissen zu beweisen, daß er in der nehmlichen Stunde, die er sich selbst geweißagt, gestorben sey, und Karl viel von dem Glück seiner Waffen und den großen Wirkungen seiner Regierung den weisen

Rathschlägen des Thomas von Pisa verdankt habe.

Es ist in der That nichts Außerordentliches, daß die ersten Schimmer der Gelehrsamkeit einen so tiefen Eindruck auf ein rohes und unwissendes Zeitalter machten. Wenn ein Sonnenstrahl den kleinsten Zugang in ein dunkles Zimmer findet, so erscheint er durch den Kontrast leuchtender als der verbreitete Glanz des ganzen Lichtkörpers, der, eben weil er alle Dinge durch seine Ausströmungen erhellt, keines in ein auffallendes Licht setzt. Gesetzgeber, Dichter, Philosophen, Stifter neuer Religionen, haben einen großen Theil ihres Gelingens der Dunkelheit des Zeitpunktes verdankt, in welchem sie erschienen, und bey allem Verdienst ihrer Einrichtungen, ihrer Schöpfungen und Lehren, hätten sie gewiß vieles von dem Glanz eingebüßt, der ihre Namen heiligt, wenn sie in weniger günstige, das heißt, in besser unterrichtete Zeiten gefallen wären. Wie schwer wird es einem Genie in solchen, wie die jetzigen sind, durchzudringen, wo Dichter und Weise in jeder Grafschaft, in jedem Magazine gefunden werden.

Stephan Castel, ein junger Edelmann aus der Picardie, war der beglückte Werber, der die Hand

der Tochter des königlichen Astrologen erhielt, und der Fürst, der die Heirath machte, stellte den Bräutigam als einen seiner Sekretäre an. Christina betete ihren Gemahl an, dessen Charakter sie mit den günstigsten Farben schildert, und von dem sie drey Kinder bekam. Aber dieser schöne Himmel wurde bald getrübt. Der König starb: die Oheime des jungen Nachfolgers waren nur damit beschäftigt, das Königreich zu plündern, und liebten vermuthlich die Weißagungen nicht. Das Gehalt des Thomas wurde zurückbehalten, sein Schwiegersohn des Dienstes entlassen. Thomas, der, wie seine Tochter bekennt, zu freygebig gewesen war, gerieth in Noth, wurde melancholisch und folgte bald seinem königlichen Herrn. Castel erhielt durch sein kluges Betragen seine Familie noch eine Zeitlang, bis ein ansteckendes Fieber auch ihn in einem Alter von vier und dreißig Jahren hinwegraffte.

Der Verlust ihres Gemahls traf die verwittwete Christina tief, und sie hatte mit Ungerechtigkeit und Armuth sowohl als mit ihrem Kummer zu kämpfen. Dennoch versank sie nicht in ihrem Unglück, sondern widmete mit wahrer Philosophie ihre traurigen Stunden der Sorge für ihre Kinder und ihrer eignen Bildung, ob sie

gleich bey dem Tode ihres Gatten erst fünf und zwanzig Jahr alt war. Sie ergab sich erst den Studien und dann eignen Kompositionen. Die Poesie war ein Stärkungsmittel, das sich von selbst ihrem zärtlichen Herzen darbot, und den Klagen um den geliebten und verlornen Gefährten eine süße Beymischung gab. Aber indem unglückliche Liebe ihr Gegenstand war, ward der Schmerz der Wunde mehr gelindert als sie selbst geheilt, und sie bewies, daß ein so gefühlvolles Herz nicht gegen einen neuen Eindruck gestählt sey.

Mit einem Wort, ehe ihre Thränen um Castel getrocknet waren, kam der Graf Salisbury zu Paris an, als Gesandter seines Herrn, um die junge Prinzessin Isabelle für ihn zur Gemahlin zu begehren. Christina's Schönheit und Talente überglänzten in den Augen des Grafen alle Schönheiten des Französischen Hofes, und der Schimmer und die Vorzüge seiner Person waren zu blendend, um seine Huldigung der trostlosen philosophischen Wittwe nicht angenehm zu machen. Doch so ehrerbietig waren die Paladine jener Zeiten, oder Christinens Sitten so streng, daß, ob sie sich gleich einander ihre Poesien mittheilten, in denen, wie man gesehn hat, Salisbury von seiner Leiden-

schaft keineswegs geheimnißvoll sprach, so stellte sich die verständige Christina doch, diese Erklärungen nur für bloße Höflichkeit eines artigen Ritters aufzunehmen, und der Graf, beschämt, so weit gegangen zu seyn, gelobte für die Zukunft mehr Behutsamkeit.

Christina's ältester Sohn war in einem Alter von dreyzehn Jahren. Um seine Reue und Achtung zugleich zu beweisen, schlug ihr der Graf vor, ihn mit nach England zu nehmen, und erklärte, daß er der Liebe den Abschied geben, der Ehe entsagen, und sein künftiges Heil darauf bauen wollte, ihren Sohn zu erziehn und sein Glück zu machen. Weit davon entfernt, durch eine so außerordentliche Alternative beleidigt zu werden, überließ die zärtliche Mutter ihr Kind diesem Spiegel der Ritterschaft, und der zu großmüthige Salisbury reiste mit diesem Pfande der Gunst seiner Gebieterin ab, das seine unerklärliche Delikatesse einem andern vorgezogen, um welches zu bitten natürlicher gewesen seyn würde, ja welches, nach einigen Fragen zu schließen, die Christina selbst gesteht ihm vorgelegt zu haben, sie wahrscheinlich nicht stolz abgeschlagen hätte, wenn es mit den Gesetzen der Ehre bestehn konnte.

Ich eile zu dem kläglichen und übereilten Ende dieser zarten Geschichte. König Richard wurde abgesetzt und der Usurpator Heinrich von Lankaster, ließ sogleich dessen treue Diener verhaften und seinem Günstling Salisbury den Kopf abschlagen.

Die Wildheit der streitenden Parteyen that ohne Zweifel der Artigkeit und feinen Sitte jener Zeit auf eine grausame Weise Einhalt, und mancher edle Ritter verlor sein Leben auf dem Schaffot, der Riesen und Drachen im Kampfe bestanden, und selbst das Finstersehn seiner Gebieterin überlebt hatte. Ob ich schon ungeduldig bin, die Ansprüche des Grafen Salisbury zu untersuchen, will ich doch meinen Lesern einen kurzen Bericht vom fernern Schicksal der interessanten Christina nicht vorenthalten.

Der rauhe Bolingbroke, der, wie sie sagt, ihre lays in der Brieftasche des ermordeten Geliebten fand, wurde von der Zartheit und Reinheit ihrer Gesinnungen so gerührt, daß er den Vorsatz faßte, sie an seinen Hof zu ziehn und wirklich schrieb, um sie einzuladen. — Sie! an den Hof des Mörders ihres Geliebten! Entsetzlicher Gedanke! — Doch legte ihr die schuldige Ehrfurcht gegen ein

gekröntes Haupt, und einen König, der ihren Sohn in seine Obhut genommen und ihm freundlich begegnet hatte, die harte Nothwendigkeit auf, eine sanfte aber doch feste Antwort zu geben, und ungeachtet der Monarch zweymal den Herold schickte, um die Einladung zu erneuern, lehnte sie selbige ab, und erlangte dennoch die Zurückgabe ihres Sohnes.

Visconti, Herzog von Mayland, und Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, waren nicht weniger dringend, sie zu einem Aufenthalt an ihren Höfen zu bewegen. Dem ersten schlug sie es gänzlich ab, obgleich ihre Lage in Frankreich noch immer zerrüttet war. Der letzte hatte ihren Sohn in seinen Schutz genommen und sie durch eine Beschäftigung gelockt, die mit ihren Neigungen vollkommen übereinstimmte: er machte ihr den Vorschlag, das Leben ihres Gönners, Karls des fünften, zu schreiben. Sie hatte schon damit angefangen, als der Tod ihr auch diesen Beschützer nahm.

Von allem entblößt, mit einem Sohn, einer alten Mutter und drey armen weiblichen Verwandten, deren Unterhalt ihr anheim fiel, erhielt ihr Muth, ihre Frömmigkeit und die Muse, sie

doch unter so vielfachem Ungemach aufrecht; das größte von allen schien ihr die Noth, zu der sie sich gebracht sahe, Geld borgen zu müssen. Beau ſire dieu! comme elle rougiſſoit alors! demander lui cauſoit toujours un accès de fievre, das sind ihre eignen Worte. Ihre letzten Tage waren ruhiger, und ihre anmuthigen und moralischen Schriften deuten eine liebenswürdige Seele an, und rechtfertigen die Aufmerksamkeit, welche ihr so viele mächtige Fürsten bezeigten.

Indem ich die Ansprüche des Grafen Salisbury in Zweifel ziehe, wenn sie gleich auf das Zeugniß einer solchen Zeitgenossin gegründet sind, so werde ich doch keinen Einwurf vorbringen, wozu mich die Geschichte nicht berechtigt.

John Montacute, Graf von Salisbury, erscheint nach Dugdale's Bericht bey weitem nicht in einem so liebenswerthen Licht, wie das Bildniß, was Christina von ihm entworfen hat. Der Genealogist erwähnt nicht einmal seiner Sendung in Betreff der Vermählung Richards mit Isabellen, und sagt nur, daß er die Erlaubniß erhalten habe nach Frankreich zu gehn. Aber er hatte vielleicht geheime Instruktionen, und war nach Frankreich ge-

schickt, um die Stimmung des Französischen Hofes zu erforschen, ehe ein förmlicher Antrag gemacht wurde. Dugdale giebt an, daß er nebst dem Bischoff von St. Asaph einen Frieden mit Schottland unterhandelte. Daß er ein sehr vertrautes Werkzeug seines königlichen Herrn war, erhellt aus einer andern Staatsverhandlung, die für den Monarchen unglücklich ausschlug, und in den Augen der Nation sehr unpopular war. Er wurde angestiftet den Herzog von Gloucester, Oheim des Königs, und die Grafen von Arundel und Warwick im Parlament anzuklagen; der Schluß dieser Tragödie ward zu Calais an der Person des Herzogs vollzogen.

Ein andrer Umstand im Leben des Grafen mußte ihn ebenfalls bey der damaligen Majorität in üblen Kredit bringen. Er war ein Haupt der Lollards, sagt Thomas von Walsingham, und der größte Fanatiker unter ihnen, indem er so von Eifer hingerissen wurde, daß er alle Bilder in der Kapelle zu Schenele, welche John Aubrey und Sir Adam Burhall (die verstorbnen Ehemänner seiner Gemahlin) daselbst gestiftet, herunter nehmen und an einen dunkeln Ort werfen ließ; nur vergönnte er, daß das Bildniß der heiligen Katharine (in

Betracht, daß ihm viele zugethan waren) in seinem Backhause stehen durfte.

Der Graf begleitete seinen Herrn nach Irland, aber auf die Nachricht von Bolingbroke's Landung in England, wurde er mit einer großen Macht dahin abgeschickt und landete zu Conway: allein bald verließen ihn seine Truppen, und er blieb, wie der König selbst, fast ganz allein.

Nach Richards Absetzung, heißt es, habe der Graf von dem glücklichen Usurpator alle Ehre genossen, und sein Leben sey in keiner Gefahr gewesen. Demungeachtet ließ er sich mit den Grafen von Huntingdon und Kent in eine Verschwörung gegen das Leben des neuen Monarchen ein, und sie giengen zu dem Ende nach Windsor als Weynachtsspieler verkleidet; da sie aber gewahr wurden, daß die Verschwörung entdeckt sey, flohen sie in der Nacht nach Cirencester. Die Einwohner, erschrocken, daß sie mit solchen Haufen ankamen — Hier müssen wir einen Augenblick inne halten, und die Genauigkeit des Geschichtschreibers in Zweifel ziehn. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß drey vornehme Pairs, die sich als herumziehende Komödianten verkleidet hatten, um einen König zu überfallen

und zu ermorden, und auf die Nachricht von der Entdeckung ihrer Absicht nach Gloucestershire geflohen waren, eine beträchtliche Anzahl Truppen bey sich gehabt haben sollten. Und Truppen müssen dabey gewesen seyn, denn die Einwohner von Cirencester waren so erschrocken, daß sie die Lords mit ihrer Mannschaft innerhalb der Stadt einschlossen, worauf ein so scharfes Gefecht erfolgte, daß es von Mitternacht bis drey Uhr Morgens dauerte, wo die Grafen überwältigt wurden, sich ergaben und bey Anbruch des Tages geköpft wurden.

Ich zweifle ganz und gar nicht an der Wahrheit der Katastrophe des Grafen, doch sind die Erzählungen unsrer alten Geschichtschreiber so unbestimmt, abgerissen und unbefriedigend, daß wer Gelegenheit hat, ihre Berichte kritisch zu untersuchen, sich überzeugen muß, daß die Hauptumrisse ausgenommen, die Erzähler nur einige laufende Gerüchte von den Begebenheiten niederschrieben, und weder Mühe noch Urtheil anwandten, die abgeschmacktesten und widersprechendsten zu vereinigen.

Wenn also Christina auch nicht von unsern Geschichtschreibern unterstützt wird, so werden sie auf der andern Seite nicht vom gemeinen Menschen-

verstande bestätigt. Die Feinheit ihrer Seele und ihrer Bildung haben ein Porträt ihres Geliebten gezeichnet, das uns nicht den unruhigen Baron aus einer stürmischen Zeit darstellt, und es ist unglücklich, daß ein so verfeinertes Fantom, wie es gewöhnlich die Feder einer romantischen Frau herauf beschwört, uns selten ein Gemählde von den Sitten des Zeitalters giebt. Montacute war, wenn wir dem Walsingham, dem Dugdale nachschreibt, glauben sollen, ein höfisches Werkzeug, indem er den Oheim des Königs anklagte und ein Gehülfe bey dessen Ermordung war; er war ein schwärmerischer Ketzer, war undankbar gegen den Fürsten, der ihn verschont hatte, und selbst so niedrig ihn ermorden zu wollen. Das ist nicht ganz der schüchterne, sich selbst verläugnende, großmüthige Liebhaber, der dem Ehestande entsagte, weil er nicht den Muth hatte, seine Liebe anders als in einem Liede zu erklären, welches er noch dazu für eine beleidigende Anmaßung hielt. In wie weit die erhabnen Begriffe der Ritterschaft einem ächten Ritter Ehrfurcht auferlegen konnten, weiß ich nicht, aber unglücklicher Weise stellt sich ein grobes Zeugniß, das ohne alles Gefühl sich nur darum bekümmert, wer den andern gezeugt hat, dem Bericht Christinens entgegen: ich meyne die Genealogie.

Denn der Graf war nicht allein vermählt, wie wir gesehn haben, sondern seine Wittwe überlebte ihn und bekam einen Theil seiner verfallnen Güter zu ihrem Unterhalt. Sie hatte auch einen Sohn von so reifem Alter, daß, da er sich zehn Jahr nach seines Vaters Tode vermählte, er den Antheil von den Gütern seiner Gemahlin bey der Theilung mit ihren Schwestern in Besitz nahm.

In andrer Rücksicht sollte ich glauben, daß die Verbrechen des Grafen von Salisbury einige Milderung zuließen. Angestiftet ist ein brandmarkendes Wort — aber jener Thomas, Herzog von Gloucester, war auf keine Weise der patriotische Märtyrer, den man aus ihm machte, wie Hume bemerkt. Ob er gleich der jüngste von den Söhnen Eduards des dritten war, so strebte er doch vermuthlich nach der Krone, und tadelte, ja übertrieb vielleicht in dieser Absicht die Unwürdigkeit und Unfähigkeit seines Neffen; er glich zum Erstaunen, sowohl in seinen Machinationen als der Katastrophe, dem Herzog von Guise, der mit noch ungültigeren, oder vielmehr gar keinen Ansprüchen Heinrich den dritten entthronen und sich an seine Stelle setzen wollte. Beyde, Richard und Heinrich fühlten das Uebergewicht ihrer Ne-

benbuhler, und zu schwach, um ihnen durch Politik entgegen zu arbeiten, oder durch männliche Kühnheit die dreisten Nebenbuhler zu hemmen, ließen sie sich zu der Schande eines Meuchelmords herab, und beschleunigten durch eine verhaßte That die Zerstörung, der sie entrinnen wollten. Bolingbroke, dessen näheres Recht Glouceſters Ehrgeiz aufgehalten haben würde, beweinte seines Oheims Fall, über den er sich freuen mußte, und erntete, was Glouceſter gesäet hatte.

Der Graf von Salisbury konnte als ein treuer Unterthan die Ränke des Herzogs verabscheun und fürchten, und Beweise seiner Schuld haben. Die nehmliche Treue gegen seinen rechtmäßigen Herrn konnte ihn den Usurpator Heinrich verwünschen lassen, auch dürfen wir uns nicht zu vorschnell auf Heinrichs Gnade gegen ihn verlassen, die vielleicht nur so weit ging, daß er ihn noch nicht bestraft hatte: denn gleich nach Salisbury's Tode zog er noch mehr Diener Richards zu strenger Rechenschaft, die ihre Hände in Glouceſters Blut getaucht hatten. Wenn Heinrichs Nachsicht zweydeutig ist, so verschwindet das Verbrechen der Undankbarkeit, und wenn sich Salisbury, Huntingdon und Kent mit bewaffneten Völkern nach

Cirencester zogen, so möchte ich eher glauben, daß sie einen Versuch gemacht, den Usurpator mit den Waffen in der Hand zu entsetzen, und ihn gerüstet fanden, als daß sie ihn bey einer Mummerey hätten ermorden wollen.

Mit einem Wort, wenn ich den Grafen, auf eine so zweifelhafte Charakteristik hin, auch nicht in das Chor der Englischen Dichter aufnehmen kann, so muß ich doch als ein guter Protestant argwohnen, daß sein Eifer als Lollard unsre mönchischen Annalisten dahin brachte, seine Handlungen anzuschwärzen, und ich muß die Wärme der Liebe an der liebenswürdigen Christina bewundern, welche den Vorurtheilen der Erziehung und Zeit das Gegengewicht zu halten vermochte, und sie Tugenden und angebohrnen Werth sogar an einem Ketzer entdecken ließ, der der heiligen Katharina mit so wenig Höflichkeit und Anstand begegnet war, sie in ein Backhaus zu verweisen.

IV.

Parodie

auf Chesterfields Briefe an seinen Sohn.

Einleitung.

Es kann niemals genugsam von den Philosophen beklagt werden, daß der verstorbene Graf von Chesterfield, der ein so vollkommner Meister alles dessen war, was den menschlichen Leib und Geist schmücken kann, uns nicht eben so gut ein Erziehungssystem für eine Tochter wie für einen Sohn hinterlassen hat. Oder sollten wir nicht vielmehr bedauern, daß die Liebschaften des Grafen nicht mit einem vollkommnen Exemplar von jedem Geschlecht gekrönt wurden? Nach des Grafen eignem Bericht war niemand genauer als er mit dem schönen Theil der Schöpfung bekannt, und da ihn die Mängel desselben so lebhaft ge-

rührt zu haben scheinen, wer hätte wohl besser als er ein medizinisches Verzeichniß von Gegenmitteln geben können? Es scheint sein ganzes Studium gewesen zu seyn, das menschliche Geschlecht durch in die Augen fallende Eigenschaften zu bestricken; ohne Zweifel aus keiner andern Ursache, als weil er äußerliche Gaben für das einzige hielt, worüber das menschliche Geschlecht urtheilen, oder was seine Achtung erwerben könne. Da seine Begierde nach Ruhm eben so angestrengt als unermüdlich war, so hätte er gewiß nicht die Tugenden des Herzens aus der Acht gelassen, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß Tugend nie mit öffentlichem Beyfall belohnt wird. Er, der vierzig Jahre lang nicht ein Wort aussprach, ohne inne zu halten, um nach einem bessern zu suchen, könnte nicht so träge gewesen seyn, die Pflichten der Menschlichkeit zu verabsäumen, hätte er jemals gefunden, daß sie dazu dienen, den, der sie übt, zu empfehlen. Wenn er seinem Zögling einschärft, aimable zu seyn und d'avoir des attentions, ist es nicht klar, wie gut er gewußt hat, daß Großmuth, Vaterlandsliebe, Menschenliebe und Freundschaft unnütze Dinge wären? Es ist offenbar, daß er so dachte, denn er erwähnt sie nie in der Liste der anziehenden Mittel. Gegen die Freundschaft scheint er seinen Schüler eher

gewarnt zu haben: eine Vorsicht, die sich vom Gesandten herschreibt, für deren Gewerbe er seinen Sohn widmete, und die zu Spionen auferzogen, freylich mit Freunden wenig zu schaffen haben können. Nur deswegen zu hören und zu sehn, um wiederzusagen und zu verrathen, das ist keine Gemeinschaft, die sich für Orest und Pylades schickt. Um diesen Mangel weiblicher Erziehung zu ersetzen, konnten wir uns irgendwo besser hinwenden als zu der nehmlichen Quelle? Nachdem ich die Abhandlung des Grafen so oft durchgelesen, wie Rapin den Livius, ehe er seine Geschichte von England schrieb (die dem Livius so unähnlich ist) so habe ich mich überzeugt, daß sein System diesem Zweck entspricht. Ja ich weiß nicht, ob es nicht schon an sich, mutatis mutandis, eigentlicher ein System von weiblicher als männlicher Erziehung ist, und mit sehr wenig Abänderungen sowohl dazu dienen kann, eine feine Dame als einen feinen Herrn zu bilden. Die Grazien, die Grazien! auf diese allein ist der ganze Plan des Grafen gegründet. Sind nicht die Grazien einer Hofdame oder einer Herzogin nöthiger als einem Gesandten oder Senator? Französische Briefe zu schreiben, Sprachen zu reden, mit Sternen, Ordensbändern, geistlichen Orden und den Gebräuchen der Römischen Kirche

bekannt zu seyn, schön zu tanzen, artig in ein Zimmer zu treten, gut vorzulegen, würde einer Frau von Stande eben so wohl anstehn als dem Sir Joseph Y. oder Sir Joseph M. Lügen zu sagen, die Finger in der Nase oder in den Ohren zu haben, in die Stube zu speyen, in der Gesellschaft abwesend oder so unbehülflich wie Lord Lyttelton zu seyn, gegen die Grammatik an zu schreiben, oder Besuch- und Einladungskarten schlecht zu buchstabiren, das würde dem Kammerfräulein eben so übel kleiden als dem ersten Minister.' Für eine Frau nach der Welt ist es eben so herabsetzend, und gefährlich, mit ihrem Bedienten eine Intrigue zu haben, als wenn sich ein junger Mensch zu gemeinen Weibspersonen hält. Starke Getränke und Champagner bringen beyde Geschlechter aus der Ordnung. Galanterie ist in beyden anmuthig, und ein Handel mit Herrn F * * kann eben so sehr in Ansehn setzen als einer mit Madame de Blot. Würde eine zärtliche Mutter nicht eben so viel Anstoß daran nehmen, wenn eine Tochter, die aus der Kostschule heim kommt, ohne Verbeugung ins Zimmer läuft, als Lord Chesterfield an Herr Stanhope's premier abord, wie er sagt, wenn er bey der Heimkunft von seinen Reisen nicht graziös seyn sollte? Sollte die

Frau Mutter nicht in ein ähnliches Fieber verfallen?

Laßt uns die Vergleichung noch ein wenig weiter treiben. Der Graf erklärt Vortrag und Styl für die ersten Bestandtheile der Beredtsamkeit. Der Inhalt, sagt er, ist immer der nehmliche. Wenn Worte, Styl und Vortrag alles sind und der Inhalt nichts, so kann niemand läugnen, daß der Graf in dem Charakter eines vollkommnen Redners das Bild eines leeren, geschwätzigen, aber angenehmen Weibes entworfen habe. Gleichviel, was sie sagt, wenn sie es nur artig sagt.

Da der Graf ohne alle Frage selbst zu der Schilderung seines feinen Herrn gesessen hat, läßt sich da nicht das Beyspiel des Grafen mit der größten Schicklichkeit in das System der weiblichen Bildung aufnehmen? Dürfte nicht eine Matrone nach diesem Vorbilde an ihr Fräulein Tochter allen Skandal schreiben, den sie hört oder erfindet? Kann sie sich nicht auf ihrer Tochter Klugheit verlassen, daß er unter die Leute kömmt, oder auf den Gemahl ihrer Tochter, daß er bey Lebzeiten der Parteyen bekannt gemacht wird? Elterliche Zärtlichkeit und Vorsicht müssen jede Grau-

samkeit rechtfertigen, so wie es sich rechtfertigt, wenn man einem Kinde, um es nur mit allen Beyspielen gelungner Leichtfertigkeit auszustatten, den tongebenden Gecken jedes Zeitalters nachzuahmen, Anleitung gibt. Kein Jahrhundert kann unfruchtbar an Marschällen von Richelieu vom weiblichen Geschlecht seyn.

Dieß ist also der Plan, den ich zu verfolgen denke. Ohne mich vom heiligen Text zu entfernen, werde ich jeden Brief zum Gebrauch junger Damen umschreiben, indem ich nur die nothwendigen Aenderungen vornehme, und den Sinn des Autors erweitre, wenn er zu eng ist, aber nie werde ich mir anmaßen, die reichlichen Wiederholungen abzukürzen, da es unmöglich ist, die Grazien einem jungen Gemüth zu oft einzuknüpfen. Wenn die Nachbildung, die ich mich bemüht habe, von den drey ersten Briefen zu geben, Beyfall finden sollte, so werde ich mit gleicher Treue fortfahren, das Uebrige den gemeinsten Fähigkeiten anzupassen, und scheint sich gleich das gegenwärtige Zeitalter, wie durch Eingebung, bereits nach dem Plan des Grafen erzogen zu haben, so werde ich doch die Genugthuung genießen, der Nachwelt einen getreuen Abriß des Systems zu überlie-

fern, durch das man eine vollkommne Stutzerin bildet.

Erster Brief.

Man sagt mir, Miß, daß du geneigt bist, zu reisen, und dein erster Ausflug nach Hammersmith gehn wird. Deswegen halte ich es für meine Schuldigkeit, dir eine glückliche Reise und gutes Wetter zu wünschen. Du wirst so gut seyn, wie ich hoffe, mich von deiner Ankunft zu benachrichtigen, und wenn du gute Fladen oder Käsekuchen antriffst, so bitte ich dich, bring mir welche mit.

Hammersmith ist eine kleinere Stadt als Brentford, aber nicht so häßlich und schmutzig. In der Nachbarschaft sind noch mehr Dörfer, als: Ealing, Acton, Kew und Turnham-Green. Das letzte hat einen großen Handel mit Tauben; sie sind besser zu essen als Turteltauben, die nur während der Flitterwochen gut sind.

So wie zu Kew ein König regiert, hält sich gewöhnlich in den Straßen um Brentford ein Volk auf, Zigeuner genannt, das von einer Königin regiert wird. Sie wahrsagen, und plündern die Taschen. Ihre Gesichter sind außerordentlich schwarz, aber ihre Zähne sind schöner als die von Frauen, welche weiß tragen.

Du wirst nun eine große Menge Feyertage haben, also spiel dich dick und satt. Wenn du wiederkommst, wirst du tiefer ins Abcbuch gucken müssen als jemals.

Adieu.

Zweyter Brief.

Mein liebes Kind!

Da du zu seiner Zeit Drydens Virgil und Pope's Homer lesen wirst, so ist es zuvörderst gut, ein wenig Poeterey zu verstehn, und auch so im

Allgemeinen die Lügen zu kennen, auf welche die Poeten oft anspielen. Du hast des Glöckners Weihnachtsreime gehört und die Mährchen von meiner Mutter Gans schon durchlaufen. Du hast von Feen, Kobolden, Geistern, Göttern und Göttinnen, und vom Knecht Ruprecht gehört, und ich hoffe, du hast das nicht vergessen. Dieß sind alte Geschichten, aber die neuen Poeten werden nie damit fertig, besonders fragen sie immer bey Apollo und den Musen vor, ob sie sie gleich niemals zu Hause finden, und ihre Besuche unbemerkt hingehn. Aus dieser Ursache schicke ich dir die Geschichte von Apollo und den neun Musen, denn wenn du dich daran gewöhnst, da Besuche zu machen, wo du niemals welche wiederbekömmst, so wirst du gewiß diejenigen nicht vernachläßigen, die wohlerzogen und pünktlich in Erwiederung der Besuche sind. Es ist ein herrliches Ding, Besuche und Verse zu machen, und ich hoffe, du wirst für beydes Talent haben. Es ist schwerer, Verse zu machen, wie Besuche, aber je schwieriger ein Ding ist, desto besser; wenn du also etwas thun könntest, das unmöglich ist, so wäre es noch ruhmvoller.

Dritter Brief.

Apollo war der Sohn des Jupiter und der Latona, eines Gottes und einer Weibsperson, welche, wie die Heiden glaubten, eben so leicht zusammen hecken als Thiere von verschiednen Gattungen. Latona wurde auf der Insel Delos von ihm entbunden, ohne den Beystand einer Hebamme, denn die Kinder eines Gottes kommen immer in die Welt, wenn die Leute am wenigsten daran denken. Er ist der Gott des Tages, und daher heißt es Phöbus oder Bombast, wenn Verse mehr Klang als Sinn haben. Er hatte einen berüchtigten Tempel zu Delphi, welcher Orakel von sich gab. Ein Orakel ist eine zweydeutige Ankündigung von etwas, das geschehn soll, und folglich noch nicht geschehn ist, und darum unmöglich gewußt werden kann. Eine Prophezeyung ist zuverläßiger, weil sie in der Regel erst nach der Begebenheit gemacht wird.

Die Musen waren die Töchter Jupiters und des Gedächtnisses, das heißt, er erinnerte sich, daß

er Töchter hatte, vergaß aber von wem. Sie sind die Göttinnen der Poesie, der Historie, Musik und aller Künste und Wissenschaften; der Poesie, weil sie nichts mit dem Gedächtnisse zu thun hat, sondern mit der Erfindung; der Historie, weil sie alte Jungfern sind, welche immer Skandal erfinden oder in Gedanken haben; der Musik, weil die Poesie dem Schalle verwandt ist, und der Wissenschaften und Künste, weil Frauen, die erfunden worden sind, sie auch erfunden haben müssen; denn die Alten, die weiser waren als wir, gaben niemals für irgend etwas einen Grund an, der für einen Grund gelten konnte.

Die Musen haben drey Berge, zwey Quellen und ein Pferd, die ungefähr ein so großes Territorium ausmachen, wie das eines Deutschen Prinzen.

V.

Allgemeine Kritik

über Johnsons Schriften.

Johnsons Schriften haben so viel Ruf erlangt, und sind aus Vorliebe für seine Talente so hoch über ihr Verdienst angeschlagen worden, daß es nützlich seyn kann, ohne seiner Fähigkeit oder Gelehrsamkeit zu nahe zu treten, junge Schriftsteller vor der Bewunderung seines Styls und seiner Manier zu warnen, welche beyde ungewöhnlich fehlerhaft, und der Nachahmung eines jeden unwürdig sind, der nach Vortrefflichkeit im Schreiben seiner Muttersprache strebt.

Wenn eine stark bezeichnete Manier durch alle Kompositionen irgend eines Meisters hindurch geht, so ist das schon an sich eine Unvollkommenheit, und zeigt eine Abweichung von der Natur an. Der

Schriftsteller verräth damit, daß ihn eine bestimmte Farbe besonders gerührt und er die Mannichfaltigkeit der Natur deswegen übersehn hat. Es ist wahr, die größten Meister in der Komposition sind in so weit unvollkommen, daß sie immer eine Spur zurücklassen, aus welcher sich ihre Hand erkennen läßt. Der nähert sich der Universalität am meisten, dessen Werke es unserm Scharfsinn schwer machen, gewisse charakteristische Zeichen fest zu halten, die über den Verfasser Sicherheit geben.

Johnsons Werke werden so leicht erkannt, wie die des geziertesten Schreibers, denn Ueberfluß ist eben so gut ein Fehler wie Ziererey. Es ist fast in allem Sinn, was Johnson sagt; er ist oft tief und räsonnirt richtig — wenn nehmlich Vorurtheil, Bigotterie und Uebermuth seine Logik nicht umwölken oder verfälschen. Er ist wohlwollend in der Anwendung seiner Moralität, aber dogmatisch unbarmherzig in der Ausspendung seines Tadels, oder wenn er von seinem Gegner in allgemeinen Wahrheiten und besondern Lehren abweicht.

Das erste Merkzeichen, das Johnsons Schriften als die seinigen stempelt, ist die überladne Schreibart. Ich will sie nicht wortreich nennen, weil

man durch Wortreichthum gewöhnlich ein bedeutungsloses Geschwätz versteht: ein Vorwurf, den er nicht verdient. Ich habe zugestanden und gestehe es zu, daß die meisten seiner Ausdrücke eine angemessene und oft eine erläuternde Bedeutung haben, wie sie ein ächtes Beywort haben muß, aber sie sind ohne Unterschied auserwählt, und zu nachdrücklich für eine gewöhnliche Gelegenheit. Sie bilden eine Härte der Diktion und eine muskulöse Zähigkeit, die jeder leichten und anmuthigen Bewegung widersteht. Jeder Ausspruch hat die höchste Farbe, kein Absatz wächst gleichsam an, die Stellung der Worte ist so handfest wie die Demonstration, und der schwächste Theil des Satzes (ich meyne der Wirkung, nicht der Schlußfolge nach) macht gemeiniglich den Schluß: er erläutert, bis er ermüdet, und fährt fort zu beweisen, nachdem er überzeugt hat. Dieser Fehler ist so gewöhnlich bey ihm, er ist so oft im Stande, mit drey verschiednen Phrasen von der nehmlichen Pfündigkeit zu feuern, daß, wenn ich nicht seine mühsame Ausmünzung neuer Worte verdammte, ich diese dreyfache Ueberschwemmung von gleichbedeutenden Ausdrücken T r i p t o l o g i e nennen würde.

Er zieht gelehrte Worte den einfachen und gewöhnlichen vor. Er ist niemals einfach, elegant

oder leicht. Er erlegt mehr Feinde mit dem Gewicht seines Schildes als mit der Spitze seiner Lanze, und versetzt lieber drey tödliche Wunden an Einer Stelle als eine. Diese Einförmigkeit, die eine unselige Wirkung der Pedanterie und der Einbildung ist, hält ihn ab, beredt zu werden. Er erregt keine Leidenschaft außer Unwillen, seine Schriften senden den Leser mehr gesättigt als vergnügt nach Hause. Wenn er sich im Humor versucht, so bringt er unsre Vernunft zum Lächeln, ohne uns fröhlich zu machen, denn das Studium, das sein gelehrter Scherz erfodert, zerstört die Lustigkeit. Er ist der schwerfällige Sprung eines gelehrten Elephanten. Wir wundern uns, daß ein so ernsthaftes Thier in das Gebiet des Affen hinüberschweift, und doch bewundern wir es, daß die Uebung dem ungeheuern Vierfuß so viel Gewandtheit gegeben hat.

Im Ganzen scheint mir Johnsons Schreibart so unbehülflich, so leer an Ohr und Harmonie, daß mir kein neuerer Schriftsteller bekannt ist, dessen Schriften sich mit so weniger Annehmlichkeit laut vorlesen ließen. Ich möchte wissen, ob man nicht eine Seite von gleicher Länge in irgend einem neueren Autor in einer Minute weniger Zeit als

eine von Johnson lesen könnte, wenn bey beyden die gehörigen Pausen und Akzente beobachtet würden.

Seine Werke sind die Gegenfüßler des Geschmacks, und er ist der Schulmeister der Wahrheit, nie ihr väterlicher Lehrer. Seine Lehren haben keine Neuheit, und werden weder dem widerspänstigen noch dem stumpfen Kinde jemals auf eine gefällige Art beygebracht. Er hat nie etwas in ein neues Licht gesetzt, ist aber so weitläuftig, als ob wir alles zu lernen hätten. Neuere Schriftsteller haben sich über die Alten allein durch Bestimmtheit erhoben. Johnson versucht, wie die Chemiker von Laputa, alles, was schon verdauet war, auf den ersten rohen Urstoff zurückzuführen. Er ist ein unvergänglicher Beweis, daß die Musen Werke unvollendet lassen, wenn die Grazien sie nicht verschönern.

VI.

Seltsame Vorfälle.

Es giebt wenig Menschen, die nicht, wenn sie lange leben, zu der Geschichte des Menschengeschlechts Beyträge liefern könnten. Ich verstehe darunter nicht gesammelte Weisheit, oder solche Bemerkungen, die auf Geist und Betragen Einfluß haben können. Im Gegentheil meyne ich solche Ereignisse, die dem gemeinen Gange von Ursache und Wirkung fremd sind. Ich spreche von Zufällen, die wahrscheinlich immer einzig bleiben, und eher Abweichungen und Ausnahmen vom gewöhnlichen Lauf der Dinge heißen können als Resultate von Absicht und Voraussicht. Sie entsprechen in der moralischen Welt den Spielen der Natur in der physischen, und da die letzten in Sammlungen von Seltenheiten niedergelegt werden, so sind auch die ersten zu einer Stelle in einem historischen Museum, nach demselben Zuschnitt, berechtigt.

Jener feyerliche Aufzeichner von Wundern und himmlischen Phänomenen, die sich entweder wirklich zutrugen, oder die andächtige Leichtgläubigkeit sich eingebildet hat, Sir Richard Baker machte den Beschluß jeder Regierung mit einem Verzeichniß der Schlachten, die in der Luft gefochten worden, und der Zeichen am Himmel, die, wenn sie gleich der halben Weltkugel sichtbar gewesen, sich doch nur auf das bezogen, was in England vorgefallen war, oder vorfiel.

Die außerordentlichen Dinge, die ich nach dem Beyspiel Sir Richard Bakers erzählen will, sollen von keiner Auslegung begleitet werden; nicht als hätten sie nicht manche der wunderbarsten Revolutionen, die zu meiner Zeit vorfielen, angekündigt oder verzeichnet; aber ich halte es für großmüthiger, jedem Wahrsager oder jeder alten Dame eine Anwendung derselben zu überlassen, wie sie ihnen nach ihrer Religion, Vorurtheilen oder politischen Meynungen am besten dünken wird, als welche die untrüglichsten Ausleger von Gottes Gerichten sind.

Ohne weitre Vorrede zeichne ich also ein halbes Duzend oder darüber solcher sonderbarer Vorfälle auf, die mir vorgekommen sind. Wenn das einmal

geschehn ist, werden sie schon zu ihrer gehörigen Stelle, dem Verzeichniß merkwürdiger Begebenheiten am Ende eines Almanachs, herunterkommen.

Georg der erste sprach kein Englisch, sein erster Minister Sir Robert Walpole, weder Deutsch noch Französisch; sie unterhielten sich in Lateinischer Sprache. Es setzt kein kleines Talent voraus, einen Fürsten in einer todten Sprache zu lenken, die keiner von beyden gut redete, und die sich wenig in neue Gebräuche und eine verwickelte Verfassung fügt, von der jener nur einen sehr oberflächlichen Begriff haben konnte, wenn er nicht einmal ihre Sprache verstand. Es mußte die Schwierigkeiten noch vermehren, und die Geschicklichkeit des Ministers beständig in Athem erhalten, daß die Mätresse und die Handverischen Minister seine standhaften Feinde waren.

Der erste Herzog von Chandos erbauete den prächtigen Pallast zu Canons mit so ungeheuern Kosten, und bewohnte ihn mit einem solchen Aufwand, daß er das große Vermögen durchbrachte, was er ge-

sammelt, und das Gebäude selbst, das für Menschenalter errichtet war, wurde niedergerissen, so wie er starb; der Möbelnmacher Hallet kaufte die Materialien und den Boden, und bauete ein Haus für sich auf der nehmlichen Stelle.

Die Nachkömmlinge von Karl dem ersten und Oliver Cromwell haben sich in der vierten Generation vermählt:

Karl I.	Oliver Cromwell.
Karl II.	Lady Falkenberg.
Lady Litchfield.	Lady Russel.
Graf von Litchfield.	Sir Thomas Frankland.
Graf von Litchfield =	Diana Frankland.

Ein andrer sonderbarer Umstand, den ich hier erzählen will, trug sich zwar nicht bey meinen Lebzeiten zu, sondern drey oder vier Jahre vor meiner Geburt, aber er ist werth, auf dieser Liste zu stehn, und wird vermuthlich eben so wenig seines Gleichen haben, als irgend einer der hier erwähnten.

Es ist bekannt, daß der zweyte Protektor, Richard Cromwell, in einem Alter von beynahe neunzig Jahren als Zeuge zu Westminster-Hall in einem Civilproceß erschien. Man erzählt, daß der Advokat der Gegenparthey dem guten alten Mann die Verbrechen seines Vaters vorrückte und einen Verweis von dem Richter erhielt, der dem Greise einen Stuhl zu bringen befahl, daß auch die Königin Anna zu ihrer Ehre das Betragen des Richters lobte. Richard hatte die Neugier von Westminster-Hall in das Haus der Lords zu gehn, und da er an den Schranken stand, und es herum geflüstert ward, daß sich eine so sonderbare Person im Hause befände, ging Lord Bathurst hin und unterhielt sich mit Cromwell. Wie er ihn unter andern fragte, wie lange er nicht in diesem Hause gewesen wäre, so antwortete Richard: „Gar nicht wieder, Mylord, seitdem ich auf jenem Stuhl saß," — indem er auf den Thron zeigte.

Der Baron von Neuhoff, ein Deutscher Edelmann und Abentheurer, wurde zum König von Korsika erwählt, von den Genuesern vertrieben, in England Schulden halber ins Gefängniß gesetzt, und erhielt seine Freyheit dadurch, daß er seine Besitzthümer den Gläubigern, der Insolvenzakte gemäß, über-

gab; und alle Besitzthümer, die er hatte, bestanden in seinem Recht auf das Königreich von Korsika, das dem zu folge in das Schuldbuch eingetragen wurde.

Auch Wilkes und der weibliche Ritter d'Eon waren seltsame Erscheinungen. Cola Rienzi, Masaniello und andre stiegen höher als der erste, aber ihr schneller Fall war die natürliche Folge ihrer Thorheit, Unwissenheit und Verblendung. Allein daß Wilkes, nach gleicher Unbesonnenheit, ohne den Anschein, seinen ausgelaßnen Charakter nur verkleiden zu wollen, nachdem er die ganze Schottische Nation aufgebracht und gehöhnt hatte, nicht nur ihren verschiednen Versuchen, ihn zu Grunde zu richten, entging, sondern auch, nachdem er aus dem Gefängniß entkommen war, sich ohne den geringsten Anspruch auf Anstand und Sitte zu allen Stufen der Magistratur, gleich dem ehrbarsten Bürger, erhob; dann zu der ersten Würde in der Stadt London und nachmals zu ihrer einträglichsten Bedienung — das macht alles Schließen nach Wahrscheinlichkeiten zu Schanden, und muß Wilkes für immer vor andern Meteoren dieser Art auszeichnen.

D'Eon ist durch die Verwirrung der Geschlechter, und als Hermaphrodit von einer neuen Gattung, da nichts weiblich an ihr ist als das Geschlecht, noch merkwürdiger; ihre Geschichte ist nicht vollständig, wenn wir nicht noch einen andern außerordentlichen Charakter, ihren Herrn, Ludwig XV. hereinziehn. Während sie seinen vertrautesten Ministern trotzte, sie verrieth und aussetzte, unterhielt der König einen geheimen Briefwechsel mit ihr, und benachrichtigte sie von allen Planen derselben, sich ihrer zu bemächtigen, also die ihr anvertrauten Geheimnisse wieder in die Gewalt zu bekommen, welche die seinigen waren, und um welcher willen er sie vermuthlich selber schonte. Soll man sagen, daß er mehr Vergnügen daran fand, seinen Ministern einen Possen zu spielen, als sich von ihnen Dienste leisten zu lassen?

Die Straflosigkeit des Wilkes und der d'Eon sind ein auffallender Kontrast in einem Zeitalter, wo Gift und Meuchelmord die kleinsten Beleidigungen rächte und zu Beförderung der geringfügigsten politischen Absichten zu Hülfe genommen ward.

Der Herzog von Riperda war ein Holländer, ward erster Minister von Spanien, flüchtete sich nach England, lernte Englisch in der Hoffnung, erster Minister daselbst zu werden, ging nach Marokko, wurde Mahomedaner, und starb dort in großem Ansehn.

William Pitt, Lord Chatham, war ein zweyter Sohn, und wurde erster Minister in England. Sein Nebenbuhler und Gegner war Heinrich Fox, Lord Holland, ebenfalls ein zweyter Sohn. Jetzt sind Lord Hollands zweyter Sohn Charles Fox und Lord Chathams zweyter Sohn William Pitt, Gegner: Fox hat eben so große und größere Talente als sein Vater, mit einem weit bessern Vortrag, und gleicher Kraft des Räsonnements. Pitt hat nicht die blendende niederwerfende Beredtsamkeit seines Vaters, aber er räsonnirt bündiger. Vielleicht giebt es kein ähnliches Beyspiel von zwey Staatsmännern, die Nebenbuhler waren, und denen ihre Söhne in gleicher Nebenbuhlerschaft folgten; gewiß keins unter so manchen ähnlichen Umständen.

Die beyden großen Häuser Campbell und Hamilton waren lange Feinde und Nebenbuhler an Macht in Schottland. Endlich vermählte sich Eine und dieselbe Frau mit den beyden Häuptern dieser Familien, den Herzögen von Hamilton und Argyll, und gab jedem einen Erben.

VII.

Abgerißne Gedanken.

Man sagt, daß Congreve zu viel Witz in seinen Komödien hatte. Es ist ein Jammer, daß kein andrer komischer Autor in diesen Fehler verfallen ist.

Ein Gothischer Dom ergreift wie der Enthusiasmus der Poesie; die Pauls-Kirche wie gesunde Prosa.

Ich möchte mich nie über etwas streiten, außer vor Gericht, denn da hat der eine so viel Wahrscheinlichkeit als der andre, ohne Grund Recht zu behalten.

Eine todte Sprache ist die einzige, welche lange lebt; auch gleicht sie den Todten nicht, denn dadurch, daß sie todt ist, entgeht sie der Verwesung.

In vorigen Zeitaltern fürchteten die Menschen nichts als die Feigheit. Reichthümer sogar, die dem Menschen jetzt das Leben lieb und ihn also furchtsam machen, machten ihn damals tapfer, denn jedermann war gezwungen, sein Eigenthum zu vertheidigen, sonst hätte es der Stärkere an sich gebracht.

Unter allen Tugenden hat die Dankbarkeit das kürzeste Gedächtniß.

Es giebt Spielzeuge für jedes Alter; das Spielzeug alter Leute ist, von den Spielzeugen ihrer Jugend zu sprechen.

Der Mensch ist ein goldfressendes Thier.

Die Geschichte ist ein Roman, an den man glaubt; der Roman eine Geschichte, an die man nicht glaubt.

Montaigne gefiel, weil er schrieb, was er dachte; andre Schriftsteller denken darauf, was sie schreiben wollen.

Die Welt ist eine Komödie für die, welche denken; eine Tragödie für die, welche fühlen.

Unsre Leidenschaften und unser Verstand stimmen so übel zusammen, daß sie darin einem Französischen Ehepaar von Stande gleichen, die, wenn sie gleich im nehmlichen Hause wohnen, doch besondre Zimmer und besondre Betten haben, verschiedne Wege gehn, selten beysammen sind, aber sich in Gesellschaft sehr höflich gegen einander betragen; die Leidenschaften sind die Dame, die gewaltig viel Nachgiebigkeit für ihren Gemahl, den Verstand, zu haben vorgiebt.

Es ist umsonst, ein junges verliebtes Mädchen aus ihrer Leidenschaft heraus r e d e n zu wollen. Liebe wohnt nicht im Ohr.

Wer Mitleid zu erregen hofft, indem er sich gegen seinen Arzt beklagt, ist so thöricht, wie wer sein Geld im Spiel verlohren hat und sich gegen seine Mitspieler beklagt. Wenn niemand krank oder unglücklich wäre, wie sollten Aerzte und Spieler zu Gelde kommen?

Nach den fünf und dreyßig ist die Schönheit wie eine verwirkte Pairschaft, die wohlerzogne Welt giebt den Titel auch denen, die keine gerechten Ansprüche darauf haben.

Albano's Engel und Liebesgötter sehn sich alle so gleich, daß man sie für die Kinder der Flandrischen Gräfin halten sollte, die von dreyhundert und fünf und sechzig Kindern auf einmal entbunden wurde.

Sehr zurückhaltende Menschen sind wie die alten Emaille-Uhren, deren gemahlte Deckel verhinderten zu sehn, welche Zeit es war.

Manche neue Stücke gefallen bey der ersten Lektüre, wenn sie mehr Neuheit als Verdienst ha-

ben. Das zweytemal gefallen sie nicht, denn die Ueberraschung hat keinen zweyten Theil.

Ein Schriftsteller ohne Originalität ist wie ein Hofmann, der immer nach der Mode gekleidet geht: niemand bekümmert sich um die Farbe oder den Schnitt seines Kleides; ist es schlecht gemacht, so wird es getadelt; gut, was läßt sich darüber sagen? Hunderte sind eben so gekleidet. Buchhändler und Kleiderhändler legen Buch oder Rock beyseit, so wie die Mode vorüber ist, bis sich Gelegenheit findet, beyde auf das Land zu verkaufen.

Wenn das Gesicht, das Gehör oder das Gedächtniß abnimmt, so möchte der Mensch auch nur annehmen, daß der Verstand abnimmt, denn je schwächer dieser wird, um so weniger steht zu vermuthen, daß er es gewahr wird.

Neid verdient mehr Mitleid als Zorn, denn er thut niemanden so wehe als sich selbst. Es ist mehr ein Gebrechen als ein Laster: niemand möchte Neid empfinden, wenn er es ändern könnte. Wer den

andern beneidet, gesteht heimlich die Ueberlegenheit desselben zu.

Wenn Schmeichler Könige um solcher Tugenden willen preisen, die grade das Gegentheil ihrer Eigenschaften sind, so fällt mir die Geschichte von dem kleinen Jungen ein, der die Unart hatte, den Leuten ihre körperlichen Gebrechen vorzuhalten. Da einmal jemand, der eine außerordentlich große Nase hatte, bey den Eltern des Knaben speisen sollte, knüpfte ihm die Mutter ein, nichts von des Herrn großer Nase zu sagen. Wie er kam, starrte ihn das Kind an, wendete sich darauf zur Mutter und sagte: „Ach Mama, was der Herr für eine hübsche kleine Nase hat!“

Erfahrung wird Vorhersehung.

Nichts ist vergeblicher für eine Frau als ihr Alter zu verläugnen, denn sie kann die einzige Person nicht betrügen, der etwas daran liegt: sich selbst. Wenn ein Mann eine Frau nicht mag, weil er sie für so alt hält als sie ist, so wird er sie noch weniger mö-

gen, wenn sie sich jünger macht, als sie aussieht, und also älter aussieht als sie ist; das Jahr Christi ihres Gesichts hat mehr Gewicht als das ihres Taufscheins.

Tadelsüchtige alte Damen verrathen drey Dinge: einmal, daß sie galant gewesen sind; zunächst: daß sie es nicht mehr seyn können, und zum dritten, daß sie es gern noch immer seyn möchten.

Kein Weib hat je eine neue Religion erfunden; und doch ist keine neue Religion anders als durch Weiber ausgebreitet worden. Kühle Köpfe erfinden Systeme; warme Köpfe ergreifen sie.

Die Nachkommenschaft artet so lange aus, bis sie zu unsern Vorfahren wird.

Es ist unglücklich, wenn man keinen andern Lehrer hat als eigne Irrthümer. Wenn wir noch so viel von ihm lernen, so erinnert sich doch das unge-

rechte Publikum weit mehr des Meisters, als es sich um die Fortschritte des Schülers bekümmert.

Die Menschen sind oft größerer Dinge fähig, als sie ausführen. Sie werden mit Kreditbriefen in die Welt geschickt, und ziehn selten die volle Summe.

Hieroglyphische Mährchen.

Vorerinnerung.

Folgende Mährchen werden für nichts besseres gegeben als sie sind; grillenhafte Kleinigkeiten, die hauptsächlich für eine gesellschaftliche Unterhaltung bestimmt waren. Sie verdienen höchstens als ein Versuch betrachtet zu werden, in jene abgenutzte und verbrauchte Gattung von Geschichten und Romanen einige Abwechselung zu bringen, da sie, obgleich Werke der Erfindung, doch so oft von aller Erfindung entblößt sind. Man würde es kaum glaublich finden, wenn es nicht aus der Bibliothek der Romane, welche die eingebildeten Abentheuer, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern geschrieben worden, gesammelt hat, offenbar würde, daß es so wenig Fantasie, Mannichfaltigkeit und Neuheit in Werken giebt, bey denen die Einbildungskraft durch keine Regeln gefesselt wird und durch keine Verbindlichkeit Wahr-

heit zu reden. Es ist unendlich mehr Erfindung in der Geschichte, deren Verdienst in der Wahrheit liegt, als in Romanen und Erzählungen, die keinen Anspruch auf sie machen.

I.

Eine neue Arabische Nacht-Unterhaltung.

Am Fuß des großen Berges Hirgonquu lag zu alten Zeiten das Königreich Larbidel. Die Geographen, die sonst eben nicht gewohnt sind, richtige Vergleichungen anzustellen, sagten, es gliche einem Ball, der eben mit dem Fuße fortgestoßen werden soll, und so trug es sich auch zu, denn der Berg stieß das Königreich in das Meer, und man hat seitdem niemals davon gehört.

Einsmals war eine junge Prinzessin auf den Gipfel des Berges hinaufgeklettert, um Gemseneyer auszunehmen, weil das Weiße davon vortrefflich dazu taugt, Sommerflecke zu vertreiben. Gemseneyer? Ja. Die Naturforscher halten dafür, daß alle Dinge in einem Ey empfangen werden. Die Gemsen in Hirgonquu konnten eyerlegende Thiere seyn und ihre Eyer von der Sonne ausbrüten lassen. Das

ist mein Satz, gleichviel ob ich ihn glaube oder nicht. Ich will gegen jedermann schreiben und den mishandeln, der sich meiner Hypothese widersetzt. Es wäre in der That artig, wenn gelehrte Leute selbst glauben müßten, was sie behaupten.

Die andre Seite des Berges wurde von einem Volk bewohnt, das die Larbidellianer nicht besser kannten als der Französische Adel Großbritannien, das sie für eine Insel halten, zu welcher man auf eine oder die andre Art auf dem festen Lande gelangen mag. Die Prinzessin war in das Gebiet von Kukuku hinüber gerathen, als sie sich plötzlich von den Wachen des Fürsten ergriffen sah, der dort regierte. Sie sagten ihr mit kurzen Worten, sie müsse sich nach der Hauptstadt führen lassen, um allda mit ihrem Herrn und Kaiser, dem Riesen, vermählt zu werden. Der Riese mochte gern jede Nacht eine neue Frau haben, die ihm eine Geschichte erzählte, die bis an den hellen Morgen dauerte; dann ließ er ihr den Kopf abschneiden. Solch eine seltsame Art haben manche Leute, ihre Brautnächte hinzubringen. Die Prinzessin frug sittsamlich die Wachen, warum ihr Herr doch die langen Geschichten so sehr liebte. Der Hauptmann antwortete: Se. Majestät schliefen nicht zum besten. Nun, sagte sie, was thut das? —

Nicht als ob ich nicht so lange Historien erzählen könnte als irgend eine Prinzessin in Asien. O nein ich kann den ganzen Leonidas auswendig, und euer Kaiser muß wahrhaftig sehr schlaflos seyn, wenn er dagegen aushält.

Um diese Zeit langten sie im Pallast an. Zum großen Erstaunen der Prinzessin war der Kaiser so weit davon entfernt, ein Riese zu seyn, daß er nur fünf Fuß und einen Zoll in der Länge hielt, aber weil er zwey Zoll höher maß, als irgend einer seiner Vorfahren, so hatten ihm die Hofleute den Zunamen des Riesen beygelegt, und er sah mit Hohn auf einen jeden herab, der größer war. Die Prinzessin wurde sogleich ausgekleidet und zu Bett gebracht, denn Se. Majestät verlangten sehr nach einer neuen Geschichte.

Licht meiner Augen, sagte der Kaiser, wie ist euer Name? Ich nenne mich die Prinzessin Gronovia, sprach sie, aber mein wirklicher Name ist Frau Gronow. Nun wozu ist ein Name denn gut, sagte der Kaiser, als daß man dabey genannt wird? Und warum gebt ihr vor, eine Prinzessin zu seyn, wenn ihr es nicht seyd? Ich habe einen Hang zum Romantischen, erwiederte sie, und habe immer den Ehr-

geiz gehabt, die Heldin eines Romans zu werden. Aber nur unter zwey Bedingungen kann man zu dieser Stelle gelangen: man muß eine Schäferin oder eine Prinzeßin seyn. Gut, gebt euch zufrieden, sagte der Riese, ihr sollt als eine Kaiserin sterben, ohne eins von beyden gewesen zu seyn. Aber was habt ihr für eine erhabne Ursache gehabt, euren Namen so über die Gebühr zu verlängern? Das ist eine Familien-Gewohnheit, sprach sie, alle meine Voreltern sind gelehrte Leute gewesen, die über die Römer geschrieben haben. Es klang weit klaßischer, und brachte den andern einen höhern Begriff von ihrer Gelehrsamkeit bey, wenn sie ein Lateinisches Ende an ihre Namen hingen. Das ist Japanesisch für mich, sagte der Kaiser, eure Vorfahren scheinen mir ein Haufen Marktschreyer gewesen zu seyn. Versteht man davon eine Sache besser, wenn man seinen Namen radebrecht? O, sagte die Prinzeßin, es zeigt auch Geschmack an, und es gab eine Zeit, wo die Gelehrten in Italien dieß noch viel weiter trieben, und ein Mann, der mit einer großen Stirn am fünften Januar zur Welt gekommen war, nannte sich Quintus Januarius Fronto. Immer abgeschmackter, sagte der Kaiser. Ihr scheint mir eine Menge unnützen Zeuges von einer Menge unnützen Volkes zu wissen; aber fahrt in eurer Erzählung fort:

wo seyd ihr her? Mynheer, sagte sie, ich wurde in Holland gebohren. — Zum Henker auch, sagte der Kaiser, und wo liegt das? Nirgends, erwiederte die Prinzessin aufgeweckt, bis es meine Landsleute dem Meer abgewonnen. Wahrhaftig, Meerkätzchen? sagte er, und wer waren eure Landsleute, ehe ihr ein Land hattet? Eure Majestät legen mir da eine sehr verfängliche Frage vor, sagte sie, die ich nicht sogleich beantworten kann, aber ich will nach Hause in meine Bibliothek gehn, und ein fünf oder sechstausend Bände von der neueren Geschichte nachschlagen, etwa ein paar hundert Wörterbücher und einen Auszug aus der Geographie in vierzig Bänden in Folio, und gleich wieder hier seyn. Nicht so geschwind, mein Leben! sagte der Kaiser, ihr steht nicht auf, bis es zur Hinrichtung geht; es ist schon Ein Uhr und ihr habt eure Geschichte noch nicht angefangen.

Mein Urelterrater, fuhr die Prinzessin fort, war ein Holländischer Kaufmann, der viele Jahre in Japan gelebt hatte, — weswegen? sagte der Kaiser. — Er ging dahin um seine Religion abzuschwören, damit er Geld genug erwürbe, wiederzukommen und sie gegen Philipp den zweyten zu vertheidigen. — Ihr seyd eine närrische Familie, sagte der Kaiser,

aber ob ich schon die Mährchen liebe, so hasse ich doch die Stammbäume. Ich weiß schon, in allen Familien, wenn man ihrem eignen Bericht traut, hat es nie etwas anders als gute und große Leute vom Vater auf den Sohn gegeben, das ist eine Art von Fiktion, die mich gar nicht unterhält. In meinen Reichen giebt es keinen andern Adel als Schmeicheley. Wer mir am besten schmeichelt, wird zu einem großen Herrn gemacht, und die Titel, die ich ertheile, beziehen sich auf ihre Verdienste. Da ist der Küß-mir-den-Steiß-Khan, mein Günstling, Sprich-mir-nach-dem-Maul-Khan, der Schatzmeister Kron-Gewalts-Khan, das Haupt der Gesetzgebung, und Lästerungs-Khan, der hohe Priester. Wer die Wahrheit spricht, befleckt sein Geschlecht und ist ipso facto degradirt. In Europa gesteht ihr einem Mann den Adel zu, weil einer seiner Vorfahren ein Schmeichler war. Aber jedes Ding artet aus, um so weiter es sich von seinem Ursprung entfernt. Ich will nicht ein Wort von einem aus eurem Geschlecht hören bis auf euren Vater. Wer war der?

—

Zu der Zeit, wo die Zwistigkeiten wegen der Bulle Unigenitus am höchsten gestiegen waren — Ich sage euch, unterbrach sie der Kaiser, ich will nicht mehr von dem Volk mit Lateinischen Namen heim-

gesucht werden, das war ein Pack Narren, und sie scheinen euch mit ihrer Narrheit angesteckt zu haben. Es thut mir leid, sagte Gronovia, wenn Eure Hoheit so wenig mit dem Zustand von Europa bekannt ist, daß sie eine päbstliche Verordnung für eine Person hält. Unigenitus ist die Lateinische Benennung für die Jesuiten. — Und wer zum Teufel sind die Jesuiten? sagte der Riese. Ihr erklärt einen sinnlosen Ausdruck durch den andern, und wundert euch, daß ich nicht klüger davon werde. Sire, sagte die Prinzessin, wenn ihr mir erlauben wollt, euch einen kurzen Bericht von den Unruhen zu geben, welche diese letzten zweyhundert Jahre hindurch Europa erschüttert haben, von der Gnadenlehre, der Freyheit des Willens, der Gnadenwahl, der Verwerfung und Rechtfertigung und so weiter, so wird das Eure Majestät besser unterhalten und auch weit unglaublicher vorkommen, als die längste Historie von Feen und Koboldern. Ihr seyd eine ewige Schwätzerin, sagte der Kaiser, und sehr selbstgenügsam, doch schwatzt nach Herzenslust, und wovon ihr wollt, bis Morgen früh, aber ich schwöre bey der Seele des heiligen Jirigi, der auf dem Schwanz einer Elster gen Himmel fuhr, sobald die Glocke acht schlägt, seyd ihr ein Kind des Todes. Nun, wer war der Jesuit Unigenitus?

Die neuen Lehren, welche in Deutschland aufgekommen waren, sagte Gronovia, nöthigten die Kirche, ein wenig um sich zu schauen. Die Jünger des Loyola — Wessen Jünger? sagte der Kaiser gähnend. Ignatius Loyola, der Stifter der Jesuiten war — Gewiß einer, der über die Römer schrieb, unterbrach sie der Kaiser. Was zum Teufel gingen euch die Römer an, daß ihr euch den Kopf so viel über sie zerbracht? Das Römische Reich und die Römische Kirche waren zwey verschiedne Dinge, sagte die Prinzessin, und doch möchte man sagen, daß sich das eine auf das andre bezog, wie das neue Testament auf das alte. Eins richtete das andre zu Grunde, und macht doch Ansprüche auf die Verlassenschaft. Die weltlichen Einkünfte der Kirche — Was ist die Glocke? sagte der Kaiser zum ersten Verschnittnen. Es kann nicht weit von acht Uhr seyn, diese Frauensperson hat wenigstens sieben Stunden lang geplaudert. Hört ihr, meine Frau auf morgen Nacht soll stumm seyn, schneidet ihr die Zunge aus, ehe ihr sie uns ins Bette bringt. Madame, sagte der Verschnittne, Se. Hoheit, dessen Gelahrtheit den Sand am Meer übertrifft, ist zu gut mit aller menschlichen Wissenschaft bekannt, um Unterricht zu bedürfen. Deswegen zieht seine erhabne Weisheit Erzählungen von solchen Dingen, die sich

nie zugetragen haben, jedem andern Bericht aus der Historie oder Theologie vor. — Ihr lügt, sagte der Kaiser, wenn ich keine Wahrheit will, so meyne ich damit gar nicht die Theologie auszuschließen. Frau, wie viel Theologien habt ihr in Europa? Das Konzilium von Trident, antwortete Gronovia, hat dahin entschieden — Der Kaiser fing an zu schnarchen. Ich meyne, sagte Gronovia, daß ungeachtet alles dessen, was Vater Paul bekräftiget hat, der Kardinal Pallavicini bestätigt, daß in den drey ersten Sitzungen dieses Konziliums — Der Kaiser war nun fest eingeschlafen, und sobald die Prinzessin und der erste Verschnittne es bemerkten, packten sie ihm einige Kopfkissen auf das Gesicht, und hielten sie da so lange fest, bis er erstickt war. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß er todt sey, stürzte die Prinzessin mit allen Zeichen der Verzweiflung und Bekümmerniß in den Divan, wo sie sogleich als Kaiserin ausgerufen wurde. Man gab vor, der Kaiser wäre an einer Hämorrhoidalkolik gestorben, und die Kaiserin erklärte, daß sie aus Achtung für sein Andenken sich strenge an die Grundsätze halten würde, nach welchen er regierte. Dem zufolge heirathete sie jede Nacht einen neuen Mann, aber sie erließ es ihnen, ihr Geschichten zu erzählen, und wenn sie sich gut betrugen, so gefiel es ihr auch huldreichst, die Hinrich-

tung auszusetzen. Sie sandte Geschenke an alle Gelehrten in Asien, und diese ermangelten zur Wiedervergeltung nicht, sie für ein Muster von Milde, Weisheit und Tugend auszuschreyen, und obgleich die Lobeserhebungen der Gelehrten gewöhnlich so plump als ekelhaft sind, so wagten sie es doch, ihr zu versichern, daß das, was sie schrieben, so dauerhaft wie Erz seyn, und das Gedächtniß ihrer kaiserlichen Regierung bis auf die späteste Nachwelt kommen werde.

2.

Der König und seine drey Töchter.

Es war einmal ein König, der drey Töchter hatte, — nehmlich er würde dreye gehabt haben, wenn er noch eine gehabt hätte, — aber man weiß nicht, wie es zuging, die Aelteste war niemals geboren worden. Sie war außerordentlich hübsch, hatte viel Verstand und sprach das Französische vortrefflich, wie alle Schriftsteller ihrer Zeit versichern, und doch giebt keiner vor, daß sie jemals existirt habe. So viel ist ausgemacht, daß die beyden andern Prinzessinnen weit davon entfernt waren, für Schönheiten zu gelten; die zweyte hatte einen starken Yorkshirischen Dialekt, und die jüngste häßliche Zähne und nur Ein Bein, weswegen sie sehr schlecht tanzte.

Da nicht zu vermuthen stand, daß Se. Majestät noch mehr Kinder bekommen würde, indem er

sieben und achtzig Jahr, zwey Monate und dreyzehn Tage alt war, wie seine Gemahlin starb, so waren die Stände des Reichs ängstlich darum besorgt, die Prinzessinnen zu verheirathen. Allein es stand dieser Angelegenheit ein großes Hinderniß im Wege, so wichtig sie für die Ruhe des Reiches war. Der König bestand darauf, daß seine älteste Tochter zuerst verheirathet werden sollte, und da es keine solche Person gab, so war es sehr schwer, einen schicklichen Gemahl für sie auszumachen. Die Hofleute billigten sämmtlich den königlichen Entschluß; da es aber auch unter den besten Fürsten immer eine Anzahl Misvergnügte giebt, so war die Nation in verschiedne Parteyen getheilt, indem die Murrköpfe oder Patrioten behaupteten, daß die zweyte Prinzessin die älteste sey, und für die vermuthliche Kronerbin erklärt werden sollte. Manche Flugblätter wurden dafür und dawider geschrieben, aber die Ministerialpartey blieb dabey, der Beweisgrund, den der Kanzler führe, sey unumstößlich: nehmlich die zweyte Prinzessin könne nicht die älteste seyn, weil noch niemals eine Kronprinzessin den Yorkshirischen Dialekt geredet habe. Einige wenige Personen, die der jüngsten Prinzessin zugethan waren, nahmen daher Gelegenheit, sich verlauten zu lassen, daß die Ansprüche dieser königlichen Hoheit die besten von allen wä-

ren; denn da keine älteste Prinzessin da war, und die zweyte die erste seyn mußte, wenn keine erste da war, und also nicht die zweyte seyn konnte, wenn sie die erste war, und der Kanzler bewiesen hatte, daß sie die erste nicht seyn konnte, so folgte offenbar daraus, wenn man nur irgend einen Begriff von Recht hatte, daß sie ganz und gar niemand war, und hieraus ergab sich wiederum, daß die jüngste die älteste seyn mußte, wenn sie keine ältere Schwester hatte.

Es ist unbegreiflich, welche Feindseligkeiten und Unheil aus diesen verschiednen Ansprüchen entstanden. Jede Partey strebte dahin, sich durch auswärtige Bündnisse zu verstärken. Die Hofpartey, die keinen reellen Gegenstand für ihren Eifer hatte, war die eifrigste von allen, und ersetzte durch Wärme den Mangel an einem tüchtigen Fundament der Grundsätze. Die sämmtliche Geistlichkeit war dieser ergeben, die man die erste Partey nannte. Die Aerzte erwählten die zweyte, und die Rechtsgelehrten erklärten sich für die dritte, oder die Partey der jüngsten Prinzessin, weil sie am besten darauf berechnet schien, Zweifel und endlose Händel zuzulassen.

Während sich die Nation in dieser zerrütteten Lage befand, langte der Prinz von Quifferiquimini an,

der der vollkommenste Held des Zeitalters gewesen seyn würde, wenn er nicht todt gewesen wäre, wenn er eine andre Sprache als die Egyptische gesprochen und nicht drey Beine gehabt hätte. Aller dieser Makeln ungeachtet waren doch die Augen der ganzen Nation sogleich auf ihn gerichtet, und jede Partey wünschte ihn mit der Prinzessin verheirathet zu sehn, deren Sache sie anhing.

Der alte König empfing ihn mit den ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen, der Senat ließ die langweiligsten Adressen an ihn ergehn, die Prinzessinnen waren so von ihm eingenommen, daß sie tödlichere Feindinnen wie jemals wurden, und die Damen und Herren am Hofe erfanden tausend neue Moden ihm zu Ehren. Alles mußte à la Quifferiquimini seyn. Männer und Frauen legten kein Roth mehr auf, um Leichenähnlicher auszusehn, ihre Kleider waren mit Hieroglyphen und allen häßlichen Zeichen gestickt, die sie nur aus den Egyptischen Antiquitäten zusammenlesen konnten, womit sie sich begnügen mußten, da es unmöglich war, eine verlohren gegangne Sprache zu lernen; alle Tische, Stühle, Schreibtische und Ruhebetten wurden nur mit drey Beinen gemacht; die letzten kamen aber bald aus der Mode, weil sie sehr unbequem waren.

Dem Prinzen, dem seit seinem Tode eine etwas schwächliche Leibesbeschaffenheit anhing, fiel dieses Uebermaß von Aufmerksamkeit ein wenig zur Last, und er wünschte sich oft nach Haus in seinen Sarg. Aber seine größte Noth bestand darin, sich die jüngste Prinzessin vom Leibe zu halten, die immer hinter ihm drein hinkte, wo er auch hinging, und so voll Bewunderung für seine drey Beine, und so beschämt darüber war, selber nur Eines zu haben, und so begierig zu wissen, wie seine drey Beine angesetzt wären, daß es ihm, der der gutherzigste Mensch von der Welt war, durch die Seele ging, wenn es ihm begegnete, in einem Anfall von Verdrießlichkeit ein ungeduldiges Wort gegen sie auszustoßen, das nie ermangelte, ihr die heftigsten Anfälle vom Weinen zu verursachen, und dann sah sie so häßlich aus, daß es ihm unmöglich war, leidlich höflich gegen sie zu seyn. Der zweyten Prinzessin war er auch nicht sehr geneigt. Die Wahrheit zu sagen, die älteste war es, welche sein Herz erobert hatte, und an einem Dienstag Morgen stieg seine Leidenschaft zu einer solchen Höhe, daß er über alle vernünftigen Betrachtungen hinaus, (denn mancherley Ursachen hätten seine Wahl zu Gunsten einer von den andern Schwestern entscheiden sollen) zu dem alten König hineinstürzte, ihn mit seiner Liebe bekannt machte, und die älteste Prin-

zessin zur Ehe begehrte. Nichts kam der Freude des guten alten Herrn gleich, der nur noch so lange zu leben wünschte, bis er die Vollziehung dieser Heirath gesehn. Er schlug seine Arme dem Gerippe des Prinzen um den Nacken, beträufelte seine hohlen Wangen mit heißen Thränen, gewährte ihm seine Bitte, und fügte hinzu, daß er unverzüglich seine Krone ihm und seiner Lieblingstochter abtreten wollte.

Ich bin aus Mangel an Raum genöthigt, über manche Umstände hinwegzugehn, welche die Schönheit dieser Historie um vieles erhöhn würden, und es thut mir leid, die Ungeduld des Lesers mit der Eröffnung abspeisen zu müssen, daß bey allem Eifer des alten Königs und der jugendlichen Hitze des Prinzen ungeachtet, die Vermählung verschoben werden mußte, weil der Erzbischoff erklärte, es sey durchaus nöthig, eine Dispensation vom Pabst zu erlangen, indem die Parteyen im verbotenen Grade verwandt seyen, denn eine Frauensperson, die nicht wäre, und ein Mann, der aufgehört hätte zu seyn, würden nach dem kanonischen Gesetz für leibliche Geschwisterkinder geachtet.

Daraus entsprang eine neue Schwierigkeit. Die Religion der Quifferiquiminianer war der Römischen

gänzlich entgegengesetzt. Jene glaubten einzig und allein an die Gnade, und hatten einen eignen Hohenpriester, der das ganze Lehen der Gnade in Pacht zu haben behauptete, und durch diesen Besitz bewerkstelligen konnte, daß etwas nie gewesenes gewesen war, oder auch etwas gewesenes niemals gewesen seyn ließ. „Wir haben nichts weiter nöthig," sagte der Prinz zum König, „als eine feyerliche Gesandtschaft an den Priester der Gnade zu schicken, mit einem Geschenk von hunderttausend Millionen Barren Gold und Silber, und er wird schon machen, daß eure reizende Nicht-Tochter ist, und daß ich nicht gestorben bin, und dann braucht es gar keiner weiteren Dispensation von eurem alten Narren zu Rom." — Was, du gottloser, atheistischer Klapperdürr, schrie der König, entweihest du so unsre geheiligte Religion? Du sollst keine Tochter von mir haben, du dreybeiniges Gerippe. Geh und sey begraben und verdammt, wie du mußt, denn da du todt bist, hast du keine Frist zur Reue mehr. Ich wollte lieber mein Kind einem Pavian geben, der ein Bein mehr hat wie du, als so einem heillosen Leichnam. — Ihr solltet eure einbeinige Infantin lieber dem Pavian geben, sagte der Prinz, die schicken sich besser für einander. Bin ich noch so sehr ein Leichnam, so bin ich doch besser wie ein Niemand, und wer

zum Teufel möchte wohl eure Nicht-Tochter heirathen, wenn es nicht ein todter Mensch ist? Was meine Religion betrifft, so habe ich darin gelebt und bin darin gestorben, und es steht nicht in meiner Gewalt, sie zu ändern, wenn ich auch wollte. Aber was euch angeht — ein großes Freudengeschrey unterbrach diese Unterredung, und der Hauptmann von der Wache stürzte herein und meldete Seiner Majestät, daß die zweyte Prinzessin aus Rache für die Vernachläßigung des Prinzen ihre Hand einem Salzfischhändler, der ein gemeiner Rathsherr wäre, gegeben habe, und die Bürgerschaft, in Betracht dieser Vermählung, die beyden zum König und Königin ausgerufen, wobey Sr. Majestät der Titel als König auf Lebenslang, nehmlich auf sechs Monate zugestanden worden, und verordnet sey, daß der Prinz in Rücksicht seiner königlichen Geburt sogleich in Parade liegen und ein prächtiges Leichenbegängniß haben sollte.

Diese Revolution war so schleunig und allgemein, daß alle Parteyen sie billigten, oder doch zu billigen schienen. Der alte König starb am folgenden Tage, vor Freuden wie die Hofleute sagten, der Prinz von Quifferiquimini wurde troß seiner Appellation an

das Völkerrecht begraben, und die jüngste Prinzessin verfiel in Wahnsinn und wurde ins Tollhaus gebracht, wo sie Tag und Nacht nach einem Ehemann mit drey Beinen jammerte.

3.

Der Würfelbecher.

Ein Feenmährchen.

Zu Damaskus lebte ein Kaufmann, Abulkasem mit Namen, der eine einzige Tochter hatte, Pissimissi genannt, (welches so viel bedeutet als die Gewässer des Jordan) weil ihr eine Fee bey ihrer Geburt weißagte, sie würde eine von Salomons Beyschläferinnen werden. Wie Azaziel, der Engel des Todes, den Abulkasem in die Regionen des Friedens entführte, hatte er seinem geliebten Kinde kein andres Vermögen zu hinterlassen als die Schale von einer Pistaziennuß mit einem Elephanten und einem Käferlein bespannt. Pissimissi, die erst neun Jahr alt war und bis dahin in großer Eingezogenheit gelebt hatte, war sehr ungeduldig die Welt zu sehn, und kaum ging ihrem Vater der Odem aus, als sie sich in den Wagen setzte, den Elephanten und den Käfer anpeitschte, und so schnell aus dem Hofe fuhr

als sie konnte, ohne zu wissen wohin. Ihr Gespann hielt nicht eher inne, bis sie an den Fuß eines ehernen Thurms ohne Thüren noch Fenster gelangten, in dem eine alte Zauberin lebte, die sich mit siebzehntausend Ehemännern dort eingeschlossen hatte. Er hatte nur ein einziges Luftloch, das in einem kleinen übergitterten Rauchfange bestand, wodurch man kaum eine Hand stecken konnte. Die höchst ungeduldige Pissimissi befahl ihren Thieren, mit ihr oben auf den Schornstein zu fliegen, welches sie augenblicklich thaten, denn sie waren die folgsamsten Kreaturen von der Welt, allein unglücklicher Weise ließ sich der Elephant mit der Vorderpfote auf den Gipfel des Schornsteins nieder, und drückte das Gitter ein, wodurch zugleich die Oefnung so vollkommen verstopft wurde, daß alle Ehemänner der Zauberin aus Mangel an Luft erstickten. Da sie diese Sammlung mit großer Mühe und Kosten angelegt hatte, so kann man sich ihren Verdruß und ihre Wuth leicht vorstellen. Sie erhob ein Ungewitter mit Donner und Blitz, das achthundert und vier Jahr dauerte, und beschwor eine Armee von zweytausend Teufeln, denen sie befahl, dem Elephanten lebendig die Haut abzuziehn, und ihn mit einer Sardellensauce zu ihrem Abendessen zurecht zu machen. Nichts hätte das arme Thier retten können, wenn er nicht zum

Glück, indem er sich aus dem Schornstein loszureissen bemühte, einen Wind von sich gegeben; welches, wie man sagt, ein großes Verwahrunsmittel gegen Teufel seyn soll. Sie flogen alle nach tausend Seiten davon und rissen in ihrer Hast den halben ehernen Thurm mit sich fort, wodurch der Elephant, der Käfer und Pissimissi frey wurden, aber sie stürzten in ihrem Fall durch das Dach eines Apothekerladens und brachen ihm alle Medicingläser entzwey. Der Elephant, den die Anstrengung sehr durstig gemacht, und der überhaupt wenig Geschmack hatte, sog augenblicklich alle die Tränkchen mit seinem Rüssel auf, was eine solche Mannichfaltigkeit von Wirkungen in seinen Eingeweiden hervorbrachte, daß seine starke Leibesbeschaffenheit ein rechtes Glück für ihn war, denn er hätte sonst daran sterben müssen. Seine Ausleerungen gingen so reichlich von Statten, daß er nicht allein den Babylonischen Thurm überschwemmte, neben welchem die Apotheke stand, sondern der Strom ergoß sich auch zwey Schock Meilen weiter, bis er in die See fiel, und so viel Wallfische und Leviathane darin vergiftete, daß eine Pestilenz entstand, die drey Jahr, neun Monate und sechzehn Tage dauerte. Da der Elephant hiedurch erstaunlich geschwächt worden, so war es ihm achtzehn Monate lang unmöglich, den Wagen zu ziehn, welches eine grausame Verzögerung

für Pissimissi's Ungeduld war, die während der ganzen Zeit nicht über hundert Meilen in einem Tage zurücklegen konnte, denn weil sie das kranke Thier im Schooß liegen hatte, konnte der arme Käfer ohne Beystand keine längere Tagereisen machen. Außerdem kaufte auch Pissimissi alles, was sie sahe, wo sie hinkam, und es wurde alles auf den Wagen geladen und in den Sitz gepackt. Sie hatte zwey und neunzig Puppen erhandelt, siebzehn Puppenhäuschen, sechs Wagen voll eingemachter Pflaumen, tausend Ellen Pfefferkuchen, acht Hunde, die tanzen konnten, einen Bären und einen Affen, vier Kramladen voll Spielzeug, und sieben Duzend Kinderlätzchen und Schürzen nach der neuesten Mode. Sie rüttelten mit dieser ganzen Ladung eben über den Berg Kaukasus hin, als ein ungeheurer Brummvogel, den die Schönheit der bunten Käferflügel gerührt hatte, welche, wie wir zu sagen vergessen haben, rubinroth mit schwarzen Perlen gefleckt waren, auf seinen Raub hernieder sauste, und den Käfer, Pissimissi, den Elephanten und alle ihre Waaren hinunterschluckte. Es fand sich, daß der Brummvogel dem Salomo zugehörte; er ließ ihn alle Morgen nach dem Frühstück aus dem Bauer, und er kam jedesmal um die Zeit wieder, wenn der Rath aus einander ging. Nichts glich dem Erstaunen des Kö-

nigs und seiner Hofleute, als die liebe kleine Kreatur wiederkam und den Elephantenrüssel aus ihrem göttlichen kleinen Schnabel hängen hatte. Indessen sobald die erste Bestürzung vorüber war, sah der König, der sicherlich die Weisheit selber war, und die Naturgeschichte so gut verstand, daß es eine Lust war, ihn über diese Materien räsonniren zu hören, der auch wirklich im Begriff stand, eine Sammlung von getrockneten Thieren und Vögeln in zwölftausend Bänden auf geglätteten Velinpapier herauszugeben — ich sage, er sah gleich, was sich zugetragen hatte, und nahm aus seiner Hosentasche ein diamantnes Zahnstocheretui, das er selbst gedrechselt, nebst dem Zahnstocher, der aus dem Horn des einzigen Einhorns verfertigt war, das er je gesehn, steckte ihn in des Elephanten Schnauze und fing an ihn heraus zu ziehn. Aber alle seine Wissenschaft wurde zu Schanden, da er zwischen den Beinen des Elephanten den Kopf eines schönen Mädchens eingeklemmt erblickte und zwischen deren Beinen ein Puppenhaus, das sich mit den Flügeln auf dreyßig Fuß ausdehnte, und aus dessen Fenstern eine Menge eingemachter Pflaumen regneten, die man, um Platz zu ersparen, da hinein gepackt hatte. Dann kam der Bär, mit den Ballen Pfefferkuchen zusammen gedrückt und ganz davon be-

deckt, weswegen er auch sehr unmanierlich aussah, und der Affe mit einer Puppe in jeder Pfote und die Maultaschen, so mit Pflaumen angefüllt, daß sie an beyden Seiten herunterhingen und auf dem Boden hinter ihm her schleppten, wie die schönen Brüste der Herzogin von * *. Salomon gab aber wenig auf diese Prozeßion Acht, die Reize der schönen Pissimissi hatten ihn gefangen und er fing sogleich an, das hohe Lied aus dem Stegreif zu singen, und was er gesehn, nehmlich alles, was aus des Brummvogels Schnabel hervorkam, hatte solch einen Mischmasch in seinen Vorstellungen hervorgebracht, daß es kein so unähnliches Ding gab, mit dem er nicht Pissimissi's Schönheiten verglich. Da er seine Lieder außer aller Weise sang, und Gott weiß eine schlechte Stimme hatte, so trösteten sie Pissimissi keineswegs; der Elephant hatte ihr bestes Latzchen und Schürzchen zerrissen und sie schrie und lärmte und verführte solch ein Wesen, daß sie nicht zu beruhigen war, obschon Salomon sie auf den Arm nahm, und ihr alle die artigen Sachen im Tempel zeigte. Die Königin von Saba, die mit dem Hohenpriester Tricktrack spielte, hörte den Lärm und kam aus ihrem Ankleidezimmer gelaufen; wie sie den König mit einem schreyenden Kinde auf dem Arm sah, frug sie ihn verdrießlich,

ob es seiner bekannten Weisheit wohl anstände, sich so mit seinen Bastarden dem ganzen Hofe preis zu geben. Salomon, statt zu antworten, fing an zu singen, was die Sabäische Fürstin so aufbrachte, daß sie ihm den Würfelbecher, den sie noch in der Hand hielt, ohne weitere Ceremonie an den Kopf warf. Die schon erwähnte Zauberin, die unsichtbar der Pissimissi gefolgt war und sie in diese Kette von Unglücksfällen verwickelt hatte, lenkte den Becher seitwärts und richtete ihn auf Pissimissi's Nase, wo er sitzen blieb, weil sie ein wenig platt war; und da er von Elfenbein war, verglich Salomon seitdem seiner Geliebten Nase beständig mit dem Thurm, der gen Damaskus siehet. Ob sich gleich die Königin ein wenig schämte, that ihr der Vorfall innerlich doch wenig leid, wie sie aber sah, daß er nur die Leidenschaft des Monarchen vermehre, so wuchs auch ihre Verachtung; sie nannte ihn tausendmal in ihrem Herzen einen alten Narren, bestellte ihre Postchäse, und fuhr in voller Furie davon, ohne einen Pfennig für die Bedienten zurückzulassen, und niemand weiß, was aus ihr und ihrem Königreich geworden ist, von dem man niemals wieder gehört hat.

4.

Die Pfirsche in Branntewein.

Ein Milesisches Mährchen.

Fitz Scanlan Mac Giolla, König von Kilkenny, der tausend und sieben und funfzigste Abkömmling in grader Linie von Milesius, König von Spanien, hatte eine einzige Tochter, Großes A genannt, nach der gemeinen Aussprache Großa, welcher, da sie nun zu vernünftigen Jahren gekommen und von ihren königlichen Eltern in alle Künste der Regierung eingeweiht worden, der zärtliche Monarch die Krone abzutreten beschloß. Nachdem er also den Senat versammelt, erklärte er ihm seinen Entschluß, überlieferte den Zepter in die Hände der Prinzessin, nöthigte sie, den Thron zu besteigen, und war, um ein Beyspiel zu geben, der erste, der ihr die Hand küßte und ihr unverbrüchlichen Gehorsam zusagte. Die Senatoren waren gleich

bey der Hand, die neue Königin mit Lobeserhebungen und Adressen zu erdrücken, das Volk, das den alten König angebetet hatte, gerieth außer sich vor Entzücken, einen neuen Souverän zu haben, und die Universität wartete nach einem Gebrauch von undenklichen Zeiten her Ihrer Majestät, drey Monate, nachdem jedermann die Sache vergessen hatte, mit Bezeugungen eines außerordentlichen Schmerzes und einer außerordentlichen Freude darüber auf, daß sie einen Monarchen verloren und den andern wieder bekommen hätten.

Die Königin war im fünften Jahr ihres Alters und ein Wunder von Verstand und Herzensgüte. In ihrer ersten Rede an den Senat, welche sie mit einer unvergleichlichen Anmuth herlispelte, versicherte sie, daß ihr Herz gänzlich Irländisch, und daß sie nicht länger gewillet sey, am Gängelbande zu gehn; zum Beweis erklärte sie auf der Stelle ihre Amme zum ersten Minister. Der Senat stimmte dieser weisen Wahl fast mit noch größeren Lobpreisungen bey als der letzten, und beschloß, eine freye Gabe für die Königin von einer Million eingemachter Pflaumen und für die Favoritin von zwanzigtausend Bouteillen Irländischen Aquavits. Darauf sprang die kleine Majestät von ih-

rem Throne, und erklärte, es sey ihr königlicher Wille, Blindekuh zu spielen, aber nun entstand ein solches Holterpolter unter den Senatoren, die sich drückten und stießen und schrieen und einer den andern pufften, um der erste zu seyn, dem die Augen verbunden würden, daß die Königin im Gedränge umgerissen wurde und sich eine Beule an die Stirn so dick wie ein Taubeney fiel, worauf sie ein solches Gequieke erhob, daß man sie zu Tipperary hätte hören können. Der alte König gerieth in Wuth, nahm einen Stock und schlug dem Kanzler das Gehirn ein, der zur selben Zeit eben keins hatte, und die Königin Mutter, die oben in einer Loge saß, um die Ceremonie mit anzusehn, fiel in Ohnmacht und hatte eine unzeitige Niederkunft mit Zwillingen, die von wegen ihres Schreckens todt zur Welt kamen, aber der Graf von Bullabu, Erzschenk der Krone, der der Königin zunächst stand, ergriff eines von den todten Kindern, und da er sah, daß es ein Junge war, lief er zum Könige und wünschte ihm Glück zu einem Sohn und Erben. Der König war wieder zu seiner gewöhnlichen sanftmüthigen Fassung gekommen, und schalt ihn einen Narren und einen Tölpel, worauf Herr Phelim O'Tortur, ein eifriger Hofmann, mit großer Gegenwart des Geistes sich erhob, und den Grafen von

Bullabu des Hochverraths anklagte, weil er sich einfallen lassen, daß Se. weiland Majestät noch andre Erben hätten, als die gegenwärtige höchst rechtmäßige und höchst geheiligte Königin Großa. Eine starke Majorität erkannte ihm Verhaft zu, jedoch nicht ohne heftigen Widerstand, besonders von Seiten eines berühmten Kilkennischen Redners, dessen Namen unglücklicher Weise nicht bis zu uns gekommen ist, indem er nachmals in den Tagebüchern ausgekratzt wurde, wie der Irländische Autor sagt, dem ich folge, als er erster Lord der Schatzkammer ward, welches Amt er während der ganzen Regierung des Nachfolgers der Königin Großa bekleidete. Der Beweisgrund dieses Herrn Killmorackill, dessen Name verloren gegangen ist, sagt mein Autor, war, daß weil die Königin Mutter einen Sohn vor der Kronentsagung des Königs empfangen, dieser Sohn unstreitig Erbe der Krone sey, und mithin die Entsagung null und nichtig, gleichviel, ob das Kind todt oder lebendig; es war doch lebendig, sagte er, da es empfangen wurde. Hier ward er vom Doktor O'Flaharty zur Ordnung gerufen, dem Geburtshelfer der Königin Mutter und Parlamentsglied für den Flecken Corbelly, der sich in eine gelehrte Dissertation von den Embryonen einließ, aber die junge Königin unterbrach ihn, indem sie

nach ihrer Abendmahlzeit schrie, worüber die vorläufige Anfrage einstimmig durchging; und da das Haus sein voriges Geschäft wieder vorgenommen, wurde die Debatte durch die Ungeduld der Majorität Ihrer Majestät Gesundheit zu trinken, kurz abgebrochen. Diese anscheinende Gewaltthätigkeit gab Anlaß zu einer sehr langen Protestation, die Herr Mac Sarcasm entwarf und worin er den Anspruch des verstorbnen Embryo so künstlich zu stellen wußte, daß ein bürgerlicher Krieg entstand, und jene blutigen Verwüstungen und Metzeleyen daraus entsprangen, die das alte Königreich Kilkenny so lange verheert haben, und zuletzt durch einen glücklichen Zufall geendigt wurden, der jedermann wohl bekannt ist, sagt mein Autor, aber den er doch für seine Pflicht hält, um derentwillen zu erzählen, welche niemals davon gehört haben. Folgendes sind seine Worte.

Es trug sich zu, daß der Erzbischoff Tuum (von der Römischkatholischen Geistlichkeit ehemals Meum genannt) der erste witzige Kopf seiner Zeit, sich im Kabinet der Königin Mutter befand, welche die junge Königin auf dem Schooß hatte. Daselbst wurde er plötzlich mit einer heftigen Kolik

befallen, weswegen er so abscheuliche Gesichter schnitt, daß die Königin Mutter glaubte, er würde sterben, und aus dem Zimmer lief, um nach einem Arzt zu schicken, denn sie war ein Muster von Gutherzigkeit und ohne allen Hochmuth. Während sie in die Bedientenstube gegangen war, um jemand zu rufen, wie es die einfache Weise jener Zeiten mit sich brachte, sah der Erzbischoff, dessen Schmerzen immer ärger wurden, auf dem Kamingesimse etwas stehn, das er für eine in Brannteweinn eingemachte Pfirsche hielt; er schluckte es mit einmal hinunter, ohne Tischgebet, was ihm Gott vergeben möge, und fand sich sehr gestärkt. Noch hatte er den Mund nicht abgewischt als die Königin Mutter zurück kam, und die Königin Großa ihr entgegen rief: „Mama, Mama, der Herr hat meinen kleinen Bruder aufgegessen!“ Diese glückliche Begebenheit machte dem Streit ein Ende, indem die männliche Linie gänzlich in der Person des niedergeschluckten Prinzen erlosch. Der Erzbischoff aber, der nachmals unter dem Namen Innocenz der Dritte, Pabst wurde, und von seiner Schwester einen Sohn bekam, nannte denselben Fitzpatrick, weil er etwas königliches Blut in den Adern habe, und von ihm stammen alle jüngeren Linien der Fitzpatricks in unsern Zei-

ten ab. Die übrigen Thaten der Königin Großa und alles was sie vollbracht, steht im Buch der Chroniken der Könige von Kilkenny aufgezeichnet.

5.

Mili.

Ein Chinesisches Feenmährchen.

Mili, Prinz von China, war von seiner Großmutter der Fee Hih erzogen worden, die berühmt dafür war, aus einer Theetasse zu wahrsagen. Kraft dieses untrüglichen Orakels versicherte sie ihm, er würde der unglücklichste Mensch auf Erden seyn, wenn er nicht eine Prinzessin heirathete, die eben so hieße, wie ihres Vaters Herrschaften. Da es nun aller Wahrscheinlichkeit nach nur Eine Person in der Welt geben konnte, der dieser Zufall begegnet war, so glaubte der Prinz, nichts sey leichter, als zu erfahren, wer seine bestimmte Braut wäre. Er war zu wohlerzogen, um seine Großmutter darum zu befragen, denn er wußte wohl, wenn sie ein Orakel ausspräche, so geschähe es gar nicht in der Absicht zu unterrichten, sondern zu verwir-

ren, was die Leute eben so versessen darauf macht, alle diejenigen zu Rath zu ziehn, die keine deutlichen Antworten von sich geben, wie zum Beyspiel Propheten, Rechtsgelehrte und den ersten den besten, den ihr unterwegs antrefft, der, wenn ihr fragt: wo geht der Weg hin? euch antwortet: wo kommt ihr her? MiLi war nicht sobald wieder in seinen Pallast zurückgekommen, als er nach seinem Hofmeister schickte, der taub und stumm war, um welcher Eigenschaften willen die Fee ihn auserlesen, damit er seinem Zögling keine schlechten Grundsätze beybringen sollte; die Fingersprache hingegen verstand er wie ein Engel. Der Prinz frug ihn sogleich, wer die Prinzessin wäre, die eben so hieße wie ihres Vaters Reich. Dieß war eine kleine Uebertreibung von dem Prinzen, aber niemand sagt die Dinge grade so wieder, wie er sie gehört hat, auch war sie dem Erben einer großen Monarchie zu verzeihn, der unter allen Dingen am wenigsten dazu angewiesen worden war, Wahrheit zu reden, und vielleicht niemals gehört hatte, was das wäre. Auch war es gar nicht das Misverständniß von Reich für Herrschaft, was den Hofmeister in Verlegenheit setzte. Es half ihm gar nicht dazu, ein Ding besser zu verstehn, wenn es ordentlich benannt wurde. Da er indessen viel Gegenwart des

Geistes besaß, welche darin bestand, niemals eine bestimmte Antwort zu geben, und dazu auszusehn, als ob er es könnte, so erwiederte er, dieß sey eine Frage von zu großem Belang, um sogleich entschieden werden zu können. Wie kommt ihr dazu, das zu wissen? sagte der Prinz. Dieser jugendliche Ungestüm that dem Hofmeister kund, daß von etwas mehr die Rede sey, als er sich eingebildet habe, und so feyerlich er um Nichts thun konnte, so war er doch noch zehnmal feyerlicher, wenn etwas im Spiele war, das er nicht begriff. Allein das unbekannte Etwas brachte seine Schlauheit und Unwissenheit miteinander ins Gedränge, und da die letzte überwog, so verrieth sie sich immer selbst, denn nichts sieht so einfältig aus wie ein Thor, der sich weise stellt. Der Prinz wiederholte seine Frage; der Hofmeister frug, warum er früge. Der Prinz hatte nicht Geduld genug, ihm die Frage noch einmal an den Fingern herzubuchstabiren, sondern schrie sie ihm so laut zu, als er konnte, wiewohl vergeblich. Die Hofleute liefen herbey, schnappten die Worte des Prinzen auf und so unvollkommen wie sie sie wiederholten, flog es durch ganz Peking, und von da in die Provinzen, und weiter in die Tartarey und nach Moskau und so immer weiter, daß der Prinz zu wissen verlange, welches die Prinzessin sey, die wie ihr Va-

ter hieße. Da die Chinesen, so viel ich weiß, nicht des Heiles genießen, gleich uns Familiennamen zu haben, und was ihre Taufnamen seyn würden, wenn sie so glücklich wären, getauft zu werden, für Männer und Frauen gänzlich verschieden sind, so urtheilten die Chinesen, welche glauben, was ihnen zur Regel dient, müsse der ganzen Welt zur Regel dienen, daß es auf der ganzen viereckigen Fläche der Erde kein Mädchen geben könne, die wie ihr Vater hieße. Sie wiederhohlten dieß so oft und so selbstgefällig und hartnäckig, daß das Original-Orakel dem Prinzen ganz aus dem Sinne kam, und er sich endlich einbildete, er verlange zu wissen, wer das Mädchen wäre, die wie ihr Vater hieße. Da er sich indessen erinnerte, daß etwas in der Frage enthalten gewesen, was er für königlich genommen, so sagte er immer der König ihr Vater. Der erste Minister zog das rothe Buch oder den Staatskalender, das sein Orakel war, zu Rath, und konnte keine solche Prinzessin finden. Alle Minister an auswärtigen Höfen wurden angewiesen, sich nach der Dame zu erkundigen, aber da es viel Zeit hinwegnahm, diese Instruktionen in Chiffern zu bringen, so wartete die Ungeduld des Prinzen den Abgang der Kouriere nicht ab, sondern er beschloß, die Prinzessin selbst aufzusuchen. Der alte König, der wie gewöhnlich die ganze Hand-

habung der Staatsangelegenheiten seinem Sohn überlassen hatte, sobald dieser vierzehn Jahr alt war, erfreute sich höchlich über den Entschluß des Prinzen, die Welt zu sehn, was, wie er meynte, in ein paar Tagen geschehn seyn könnte, so daß eben um dieser Leichtigkeit willen so viele Monarchen nicht aus ihrem Palast kommen, bis es zu spät ist. Auch erklärte er, daß er seines Sohnes Wahl billigen würde, die Dame möchte seyn, welche sie wollte, wenn sie nur darin dem göttlichen Fingerzeig entspräche, daß sie wie ihr Vater hieße.

Der Prinz nahm Extrapost nach Canton, wo er an Bord eines Englischen Kriegsschiffs zu gehn gedachte. Mit welchem unendlichen Entzücken hörte er am Abend vor seiner Einschiffung, daß ein Schiffer die wirkliche Person kannte, von der die Rede war. Der Prinz verbrannte sich den Mund mit dem Thee, den er eben trank, brach die alte Chinesische Tasse dabey entzwey, die ihm seine Mutter, die Königin, bey seiner Abreise von Peking verehrt und die ihrer Ur-ur-ur-Aeltermutter der Königin Fi von Confuzius selbst geschenkt worden war, und rannte hin zum Schiff und frug nach dem Manne, der seine Braut kannte. Es war der ehrliche Tom O'Bell ein Irländischer Schiffer, der durch seinen Dollmet-

scher, Herrn Jakob Hall den Superkargo, Seiner Hoheit zu wissen that, der Herr Bob Oliver von Sligo hätte eine Tochter, die nach dessen beyden Namen getauft sey, die schöne Miß Bob Oliver. Der Prinz erklärte aus eigner Machtvollkommenheit Tom zum Mandarin von der ersten Klasse, und versprach ihm auf sein Verlangen mit seinem Bruder, dem König von Großirland, Frankreich und Britannien, zu sprechen, damit ihn dieser zum Pair in seinem eignen Lande machte; denn Tom sagte, er müßte sich schämen, wenn er dort erschien, ohne so gut ein Lord zu seyn wie alle seine Bekannten.

Die Leidenschaft des Prinzen, die durch Toms Beschreibung von Bobs Reizen gewaltig entzündet worden, ließ ihn nicht verweilen, bis eine anständige Garnitur von Damen aus Peking zur Aufwartung seiner Braut anlangte, sondern er nahm ein Dutzend von den Frauen der vornehmsten Kaufleute zu Canton und zwey Dutzend Jungfrauen als Ehrenfräulein, die aber zu ihrer Bestimmung untüchtig wurden, ehe Seine Hoheit St. Helena erreichte. Tom selbst heirathete eine von ihnen, aber der Prinz war ihm so geneigt, daß sie den Titel eines Ehrenfräuleins behielt, und mit Toms Einwilligung vermählte sie sich nachmals mit einem Englischen Herzog.

Nichts kann die Seelenangst unsers königlichen Liebhabers schildern, wie er bey seiner Landung zu Dublin erfuhr, Prinzessin Bob habe Irland verlassen und sich mit Gott weiß wem verheirathet. Es war für Tom gut, daß er sich auf Irländischem Boden befand. Er würde zu Reis gemahlen worden seyn, denn in China steht der Tod darauf, wenn jemand den Thronerben aus Unwissenheit misleitet. Mit Wissen und Willen ist es dort so wenig ein Laster wie in andern Ländern.

Da ein Prinz von China keine Person heirathen kann, die schon zuvor verheirathet gewesen ist, so war MiLi genöthigt, die Welt nach einer andern Dame zu durchsuchen, die eben so geschickt dazu wäre wie Miß Bob, welche er im Augenblick vergaß, als er hörte, daß er sich mit einer andern vermählen müsse, und sich auf der Stelle in diese andre verliebte, wenn er gleich nicht wußte in wen. In dieser Ungewißheit träumte er, daß er seine bestimmte Gemahlin, deren Vater die Herrschaft verlohren, welche nie seine Herrschaft gewesen wäre, an einem Ort finden würde, wo er eine Brücke über kein Wasser sähe, ein Grabmal, wo niemals jemand begraben worden noch begraben

werden würde, Ruinen, die mehr wären, als sie jemals gewesen, einen unterirdischen Gang, worin sich Hunde mit Augen von Rubin und Smaragd befänden, und eine schönere Menagerie von Chinesischen Fasanen, als in allen weitläuftigen Gärten seines Vaters. Die Erfüllung dieses Orakels schien so unmöglich, daß er stärker daran glaubte, als an das erste, was seine große Frömmigkeit bewies. Er beschloß seinen zweyten Lauf zu beginnen, und da ihm der Vicekönig sagte, in England wäre ein Herr Banks, der die ganze Welt, ohne zu wissen, wonach, durchzöge, so glaubte er keinen bessern Führer finden zu können und schiffte nach England hinüber. Hier hörte er, der weise Banks befinde sich zu Oxford, wo er die Bodleiische Bibliothek nach einem Manuskript von einer Reisebeschreibung in den Mond durchstöbre, der, wie Herr Banks meyne, im westlichen Ocean liege, wo der Mond untergeht, und wenn er diesen Planeten noch einmal entdecken könnte, so sey er gewillet in Sr. Majestät Namen Besitz davon zu nehmen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er steuerfrey bliebe, damit er nicht wie die übrigen Besitzthümer Seiner Majestät in jenem Theil der Welt für England verloren ginge.

Mi Li nahm eine Postchaise nach Oxford, aber da sie ein wenig wurmstichig war, so brach sie auf dem neuen Wege nach Henley hinunter. Ein Bettler gab ihm den Rath, bey dem General Conway einzutreten, der der höflichste Mann von der Welt sey, und ihm gewiß seine eigne Chaise leihen würde. Der Prinz reiste inkognito. Er folgte dem Rath des Bettlers, aber da er in das Haus kam, hieß es, die Familie sey in den Gründen, aber man wolle ihn hinbringen. Er wurde durch einen ehrwürdigen Buchenwald zu einer Menagerie geführt, die eine weit herrlichere Aussicht beherrschte als irgend eine in seines Vaters Reichen und voll Chinesischer Fasanen war. Der Prinz rief voll Entzücken aus: O mächtiger Hih! mein Traum fängt an in Erfüllung zu gehn. Dem Gärtner, der kein Chinesisch wußte, die Namen einiger Pflanzen ausgenommen, fiel die Aehnlichkeit der Töne auf, aber er sagte bescheidentlich kein Wort. Da er seine Gebieterin hier nicht fand, wie er erwartet hatte, kehrte er zurück, vertiefte sich plötzlich in das Dickicht des Waldes und stieg in eine finstre Höhle hinunter; der unerschrockne Prinz folgte ihm kühnlich nach. Nachdem er eine ziemliche Strecke in diesem unterirdischen Gewölbe zurückgelegt hatte, erblickte er endlich Licht, als sie auf einmal von einigen kleinen Hühnerhunden verfolgt wurden, und

da sich der Prinz nach ihnen umsah, erschienen ihm ihre Augen wie Rubinen und Smaragden. Anstatt bestürzt zu seyn, wie es der Ahnherr seines Stammes Fo Hi gewiß gewesen wäre, erneuerte der Prinz seine Ausrufungen, und schrie: Ich komme ans Ziel, ich komme ans Ziel! ich werde meine Braut finden! Großer Hih, du bist untrüglich! Da sie in die Helle kamen, führte der unerschütterliche Gärtner den Prinzen zu einem Haufen Ruinen, unter denen sie eine weitläuftige Gallerie oder Arkade fanden. Hier wurde er gefragt, ob er nicht ein wenig ausruhn wolle, aber statt zu antworten, sprang er wie ein Wahnsinniger umher und schrie: Ich komme ans Ziel! ich komme ans Ziel! großer Hih, ich komme ans Ziel! Der Gärtner wurde nun bestürzt, und ungewiß ob er nicht seiner Herrschaft einen Tollen zuführe, er stand bey sich an, ob er weiter gehn solle, aber da er nichts von dem verstand, was der Prinz sagte, und einsah, daß er ein Fremder seyn müsse, hielt er ihn nach seinen Sprüngen für einen Franzosen. Da der Fremde auch so behend und ganz und gar nicht vom Wege ermüdet schien, schritt der weise Gärtner ein abhängiges Thal hinunter zwischen zwey Berge hinein, deren Gipfel mit Cedern, Tannen und Fichten gekrönt waren, die, wie er Sorge trug, dem Prinzen zu erzählen, alle von des Generals eigner

Pflanzung wären. Aber ob der Prinz gleich in Irland mehr Englisch in drey Tagen gelernt hatte, als alle Franzosen in der Welt in drey Jahren, so bekümmerte er sich doch nicht weiter um die Nachricht, zum großen Mißfallen des Gärtners, sondern rannte in eins fort, und verdoppelte seine Sprünge und Ausrufungen, da er sah, wie das Thal von einer ungeheuren Brücke geschlossen wurde, die aus den Felsenstücken gebauet schien, welche die Giganten Jupitern an den Kopf warfen, und worunter doch kein Tropfen Wasser durchfloß. Wo ist meine Braut, meine Braut, schrie Mi Li, ich muß ihr nahe seyn. Das Freudengeschrey des Prinzen lockte eine alte Frau aus einer Hütte hervor, die auf einem Absturz neben der Brücke stand, und sich über den Fluß hinneigte. Meine Herrschaft ist unten in Fordhouse, rief die gute Frau, die ein wenig taub war, und glaubte, daß man sie darum befragt habe. Der Gärtner wußte, es wäre umsonst, ihr seine Verlegenheit mitzutheilen, und glaubte, wenn der arme Herr wirklich toll wäre, so würde sein Herr, der General, am besten wissen, wie er mit ihm umgehn sollte. Er wandte sich also zur Linken, und führte den Prinzen längs den Ufern des Flusses hin, der schimmernd durch die Weiden glitt, indeß auf der andern Seite ein wildes Gebüsch die steilen Kalkfelsen hin-

an stieg, und mit den grünenden Wiesen und Kornfeldern jenseit des Flusses abstach. Der Prinz lief gefühllos für alle diese Schönheiten blindlings weiter, und erhielt den armen Gärtner in einem scharfen Trabe, bis ein einsames Grabmal sie aufhielt, das mit Cypressen, Eiben und Thränenweiden umgeben, das Denkmal irgend eines abentheuerlichen Jünglings schien, der, sich dem Strom vertrauend, untergegangen und dem verliebten und kühnen Leander zugesellt worden war. Hier hatte Mi Li zuerst die Gegenwart des Geistes, sein weniges Englisch zusammenzunehmen, und er frug den Gärtner hastig, wer dort begraben läge. Niemand — ehe er fortfahren konnte, unterbrach ihn der Prinz: Wird auch niemals jemand dort begraben werden? — O, dachte der Gärtner, nun ist nicht länger an seiner Tollheit zu zweifeln, und da er seinen Herrn und die Familie erblickte, die ihnen entgegen kamen, bemühte er sich, den Vorsprung zu gewinnen, aber der Prinz, der viel jünger war und auf den Flügeln der Liebe getragen wurde, eilte, was er konnte, sobald er die Gesellschaft und besonders eine junge Dame bey derselben wahrnahm. Fast athemlos stürzte er zur Lady Ailesbury, ergriff Miß Campbells Hand und rief: Wer sie? wer sie? Lady Ailesbury schrie auf, das junge Mädchen gleichfalls, der General, kalt aber

beleidigt, warf sich zwischen sie, und wenn ein Prinz beym Kragen gepackt werden könnte, so hätte er ihn beym Kragen gepackt. Mi Li, an dem einen Arm festgehalten, aber den andern auf seine Beute gerichtet, und mit den begierigsten Blicken um eine Antwort flehend, fuhr fort zu rufen: Wer sie? wer sie? Der General, der an seiner Sprache und seinem Wesen merkte, daß es ein Fremder war, und in größere Versuchung gerieth zu lachen als verdrießlich zu seyn, antwortete mit höflichem Hohn; Nun, sie ist Miß Carolina Campbell, Tochter des Lord William Campbell weiland königlicher Gouverneur von Carolina. — O Hih! jetzt entsinne ich mich deiner Worte, rief Mi Li — und so wurde sie Prinzessin von China.

6.

Eine Geschichte ächter Liebe.

Zu der Zeit, da die Feindseligkeiten zwischen den Guelfen und den Gibellinen aufs höchste stiegen, hatte ein Haufen Venezianer einen Einfall in das Gebiet der Visconti's, Herren von Mailand, gethan und den jungen Orondates mit sich hinweggeführt, der noch ein Säugling war. Seine Familie lebte damals in der Bedrückung, ob sie sich gleich rühmen durfte, von Canis Scaliger, Herrn von Verona, abzustammen. Die Räuber verkauften den schönen Orondates einer reichen Wittwe aus der edlen Familie Grimaldi, die ihn, da sie keine Kinder hatte, mit so viel Sorgfalt auferzog, als ob es ihr eignes Kind gewesen wäre. Ihre Zärtlichkeit wuchs mit seiner Gestalt und seinen Annehmlichkeiten, und ihre Nachsicht vermehrte die Heftigkeit seiner Leidenschaften. Ist es noch nöthig, zu sagen, daß sich die Liebe vor allen

der Brust des Orondates bemeisterte, oder daß in einer Stadt wie Venedig eine Figur wie die seinige wenig Widerstand erfuhr?

Die Göttin von Cypern, nicht zufrieden mit den mannichfaltigen Opfern, die Orondates auf ihren Altären darbrachte, ruhete nicht, so lange sein Herz noch frey blieb. Dem Palast der Grimaldi's gegen über auf der andern Seite des Kanals, lag ein Kloster der Karmeliterinnen, dessen Aebtissin eine junge afrikanische Sklavin von der auserlesensten Schönheit im Dienst hatte, die Azora hieß, und ein Jahr jünger als Orondates war. Agatstein und Lackarbeit schienen braun und glanzlos mit Azora's Farben verglichen. Nie hatte Afrika ein vollkommneres weibliches Wesen als Azora hervorgebracht, wie sich Europa nur Eines Orondates rühmen durfte.

Signora Grimaldi, wenn gleich keine Betschwester, hielt sich doch ziemlich regelmäßig in Andachtsübungen; da aber Lansquenet mehr nach ihrem Geschmack war als Beten, so eilte sie mit den Messen so sehr sie nur konnte, um die kostbare Zeit für die Karten zu sparen. Daher zog sie die Kirche der Karmeliterinnen vor, die nur durch eine kleine Brücke von ihrer Wohnung getrennt war, obgleich die Aeb-

tissin zur entgegengesetzten Partey gehörte. Da indessen beyde Damen von gleichem Stande waren, und keine Mißhelligkeit unter ihnen Statt fand, die Unhöflichkeiten zum Vorwand dienen konnten, so fielen gegenseitige Verbeugungen zwischen ihnen vor, deren Kälte eine jede auf ihre Andacht schob, obgleich Signora Grimaldi wenig Acht auf den Priester hatte, und die Aebtissin sich vorzüglich damit abgab, die Unachtsamkeit der Signora zu beachten und zu bekritteln.

Mit Orondates und Azora war es anders. Beyde begleiteten ihre Gebieterinnen jedesmal in die Messe, und der erste Augenblick, wo sie sich sahen, war entscheidend für ihr Herz. Venedig besaß nur noch Eine Schöne in den Augen des Orondates, und Azora hatte bis dahin nicht bemerkt, daß es schönere Wesen in der Welt geben könne, als einige der Karmeliterinnen.

Die Abgeschiedenheit der Aebtissin, und die Abneigung zwischen den beyden Damen, die auf der Seite der Heiligen sehr aufrichtig war, schnitt den Liebenden alle Hoffnung ab. Azora wurde ernst, nachdenkend und schwermüthig, Orondates trotzig und unlenkbar. Selbst die Anhänglichkeit für seine gütige

Beschützerin ließ nach. Er bediente sie ungern außer zur Stunde der Messe. Oft fand sie ihn auf den Stufen zur Kirche, ehe die Thüren geöffnet waren. Signora Grimaldi war nicht zu Beobachtungen aufgelegt. Sie begnügte sich, ihren eignen Neigungen nachzuhängen, und legte selten denen der andern Zwang auf, ja kamen ihr gleich gute Werke selten in den Sinn, so war sie doch sehr bereit dazu, wenn man sie auffoderte, und sprach immer, mit den Karten in der Hand, sehr liebreich von Hülfsbedürftigen, wenn das Spiel nicht gar zu unglücklich ging.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie die Leidenschaft des Orondates niemals entdeckt haben würde, hätte nicht ihre Kammerfrau, die eifersüchtig auf die Gunst war, worin er stand, ihr einen Wink davon gegeben, indem sie zugleich, gleichsam aus gutem Willen, bemerkte, wie gut sich die Umstände der beyden Liebenden für einander schickten, und da Ihro Gnaden bey Jahren wären, und gewiß nicht daran dächten, eine Kreatur besonders zu bedenken, die sie auf dem öffentlichen Markte gekauft hätten, so würde es doch menschenfreundlich seyn, das verliebte Paar zu verheirathen und sie etwa auf einem Pachthofe ihrer Landgüter einzurichten.

Zum Glück war Madame Grimaldi immer allen guten Eindrücken offen, und selten den gehäßigen. Der Gedanke einer Heirath fiel ihr auf, ohne daß sie die Bosheit ihrer Kammerfrau gewahr wurde. Sie liebte die Sache, und beförderte sie jedesmal, wenn es ehrbarer Weise in ihrer Gewalt stand. Ohne also den Orondates über den Zustand seines Herzens weiter zu erforschen, ohne zu bedenken, daß sie und Madame Capello entgegengesetzten Parteyen zugethan wären, ohne irgend ihre Vorkehrungen gegen eine abschlägige Antwort zu treffen, schrieb sie sogleich an die Aebtissin, und machte ihr den Vorschlag zu einer Heirath zwischen Orondates und Azora.

Azora befand sich im Zimmer der Aebtissin, da das Billet anlangte. Alle Wuth, mit welcher sich das Ansehn für den Zwang tröstet, dem es selbst unterworfen ist, alle Härte einer Andächtigen, alle Erbitterung der Parteysucht und aller gemachte Zorn, den die Prüderie anlegt, wenn von den sinnlichen Genüssen andrer die Rede ist, brachen über die hülflose Azora aus, die nicht im Stande war, zu errathen, in wie fern der unselige Brief sie betreffen könne. Sie mußte alle die Schmähungen erdulden, welche die Aebtissin gern der Madame Grimaldi ins Ge-

sicht geschrieen haben würde, wenn ihr eigner Stand und der Rang der Beleidigerin es ihr erlaubt hätte. Ohnmächtige Drohungen der Rache wurden mit Nachdruck wiederholt, und da niemand im Kloster ihr zu widersprechen wagte, that sie ihrem Verdruß und ihrer Geschwätzigkeit mit endlosen Wiederhohlungen ein volles Genüge. Kurz, Azora wurde aufs engste eingeschlossen, und ihr Brod und Wasser als untrügliche Heilmittel der Liebe verordnet. Zwanzig Antworten an Madame Grimaldi wurden geschrieben und zerrissen, weil sie nicht genugsam einen Unwillen ausdrückten, der mehr schreyicht als beredt war, und endlich war ihr Beichtvater genöthigt, eine zu schreiben, in welche er es dahin brachte, einiges heilige Geschwätz einschieben zu dürfen, ob er sich gleich einen Haufen Ironie, die sich auf das Alter ihrer Familie bezog, und manche unverständliche Anspielungen auf gemeine Geschichten gefallen lassen mußte, welche die Gibellinische Partey gegen die Guelfische zusammengetragen hatte. Der lichtvollste Theil der Epistel sprach den Bann einer ewigen Keuschheit über Azora aus, nicht ohne einige sarkastische Ausdrücke über die frühzeitigen Liebeshändel des Orondates, die ihn dem gewöhnlichsten Anstand zu lieb schon lange aus der Wohnung einer verwittweten Matrone verwiesen haben sollten.

In dem Augenblick, da dieses drohende Manifest abgeschrieben und von der Dame Aebtissin im vollen Kapitel unterzeichnet, und dem Beichtvater zur Beförderung übergeben worden war, stürzte die Thürsteherin athemlos herein und kündigte der ehrwürdigen Versammlung an, daß Azora, durch die Drohungen und Schläge der Aebtissin erschreckt, in Kindesnöthen gerathen und mit vier jungen Hündlein vor der Zeit niedergekommen sey, denn der Nachwelt sey kund und zu wissen: Orondates war ein Windspiel und Azora ein schwarzer Wachtelhund.

IX.

Ueber die neuere Gartenkunst.

Gärtnerey war vermuthlich eine der ersten Künste, welche der Kunst Häuser zu bauen nachfolgte, und die Entstehung des Privat-Eigenthums natürlicher Weise begleitete. Kräuter für die Küche und dann für den medicinischen Gebrauch waren Bedürfnisse für jedes Familienhaupt: es war eine Bequemlichkeit, sie in der Nähe zu haben, ohne sie, so oft man sie nöthig hatte, aufs Gerathewohl in Wäldern, Wiesen und auf Bergen zu suchen. Als die Erde aufhörte, diese Gegenstände des ursprünglichen Luxus von freyen Stücken zu liefern und Kultur erforderlich ward, fand man abgesonderte Verzäunungen zur Erziehung der Kräuter vortheilhaft. Der gute Alte Noah pflanzte, wie bezeugt wird, einen Weingarten, trank von dem Wein, ward betrunken, und die Folgen wissen wir alle.

So bekamen wir Küchengärten, Obstgärten und Weingärten. Man belehrt uns, das Vorbild aller dieser Unterarten sey der Garten Eden gewesen; aber da jenes Paradies um ein gutes Theil größer war als irgend eines, von dem wir nachher lesen, indem es von den Flüssen Pison, Gihon, Hidekel und Euphrat eingefaßt wurde, da alle Bäume darin wuchsen, die lustig anzusehen oder wovon gut zu essen war, und da man überdieß zwey andre Bäume darin fand, wovon jetzt weder Stumpf noch Stiel übrig ist, so gehört es nicht in die jetzige Untersuchung. Nach dem Falle durfte kein lebender Mensch in den Garten kommen, und die Armuth und Bedürftigkeit unsrer ersten Väter ließ ihnen schwerlich Zeit, ihre Besitzungen durch Nachahmung desselben zu verschönern, wenn man auch voraussetzen wollte, daß sich irgend ein Plan davon erhalten hätte. Eine Hütte und ein Streifchen Land für einen Krautstrunk und einen Stachelbeerbusch, wie wir es um eine Gemeinweide her sehen, waren aller Wahrscheinlichkeit nach die ältesten Landsitze und Gärten; ein Brunnen und ein Eimer traten an die Stelle des Pison und Euphrates. Wie die Niederlassungen sich erweiterten, so folgte der Obst- und Weingarten nach, und die ältesten Fürsten der Stämme besaßen grade die Bequemlichkeiten eines neueren Meyerhofs.

Es ist sehr glaublich, daß dieser Zustand der Dinge lange fortdauerte, und obgleich die meisten Menschen ihre Vorstellungen nach dem bilden, was die Worte in ihrem eignen Zeitalter gelten, so haben wir doch keinen Grund zu glauben, daß viele Jahrhunderte hindurch der Ausdruck Garten mehr als einen Küchen- oder Obstgarten bedeutet habe. Wenn ein Franzose von dem Garten Eden liest, so nimmt er ohne Zweifel an, es sey etwas in der Art wie Versailles gewesen, mit beschnittenen Hecken, Laubengängen und Lattenwerk. Wenn seine Devotion ihn in so weit demüthigt, daß er in Betracht dessen, der jenen Garten angelegt, zugiebt, es möge dort ein Labyrinth voll von Aesopischen Fabeln gegeben haben, so wird er doch nicht begreifen, daß vier der größten Flüsse in der Welt halb so prächtig gewesen seyn sollten, als hundert Springbrunnen voll Statuen von Girardon. So ist das Wort Garten durch alles durchgegangen, was man in verschiednen Ländern sich bey dem Ausdrucke dachte. Aber daß es mehre Jahrhunderte hindurch nichts mehr als einen Küchen- oder Obstgarten bedeutete, wird durch die wenigen Beschreibungen klar, die von den berühmtesten Gärten des Alterthums auf uns gekommen sind.

Der des Alcinous in der Odyssee ist der gepriesenste aus den heroischen Zeiten. Giebt es wohl ei-

nen Bewunderer des Homer, der seine Beschreibung ohne Entzücken lesen kann, oder der nicht seiner Einbildungskraft eine Szene des Genusses vorstellte, mahlerischer als die Landschaften von Tinian oder Juan Fernandez? Und doch, was war jenes gerühmte Paradies, womit die Götter beschlossen, den Alcinous und sein glückseliges Land zu schmücken? Der Harmonie der Griechischen Sprache und der bezaubernden Poesie entkleidet, war es ein kleiner Obst- und Weingarten, und einige Beete für Kräuter und zwey Quellen, die sie bewässerten, von einem lebendigen Zaune eingefaßt. Der ganze Umfang dieses prächtigen Gartens betrug — vier Morgen Landes. Es wuchsen darin Aepfel, Feigen, Granatäpfel, Birnen, Oliven und Weintrauben. Der Garten des Alcinous war von dem Dichter gepflanzt, mit der Feengabe eines ewigen Sommers von ihm bereichert, und ohne Zweifel ein Ausflug seiner Einbildungskraft, der alles überstieg, was er in der Wirklichkeit gesehen hatte. So wie er eben diesem glückseligen Prinzen einen Palast mit ehernen Wänden und silbernen Säulen verliehen, so hatte er gewiß die Absicht, daß der Garten in gleichem Verhältniß prachtvoll seyn sollte. Wir können daher gewiß seyn, daß noch zu Homers Zeiten eine Umzäunung von vier Morgen Landes, die Obst- Wein- und Küchengarten in

sich faßte, eine Ausdehnung des Luxus war, welche die Welt bis dahin noch nie gesehn hatte.

Die hängenden Babylonischen Gärten waren ein noch größeres Wunderwerk. Wir sind weder mit ihrer Anordnung noch dem, was sie enthielten, bekannt: aber da sie auf Terrassen und den Mauern des Palastes angelegt gewesen seyn sollen, wo zu dem Endzwecke Erde hinaufgeschafft wurde, so sind wir sehr gewiß, was sie nicht waren; ich will sagen, sie müssen unbedeutend, von geringem Umfange, und ein eitler Aufwand von Mühe und Kosten gewesen seyn. In andern Worten, sie waren das, was kostbare Gärten in allen Zeitaltern bis auf das jetzige gewesen sind, unnatürlich und durch Kunst bereichert, vielleicht mit Springbrunnen, Statuen, Balustraden und Lusthäusern; sie waren alles, nur nicht blühend und ländlich.

Von Homers Zeiten an bis auf die des Plinius haben wir keine Spuren, vermittelst deren wir errathen könnten, wie die Gärten der dazwischen liegenden Zeitalter beschaffen waren. Wenn Römische Schriftsteller, deren Klima den Wunsch nach kühlen Zufluchtsörtern einflößte, von ihren Genüssen in dieser Art reden, so seufzen sie nach Grotten, Höhlen, und den erfrischenden Schlüften von Bergen, an

wasserreichen und schattigen Quellen; oder sie rühmen ihre Portiko's, geebneten Gänge, Kanäle, Bäder und Lüfte von der See her. Ihre Gärten werden nie so erwähnt, als gewährten sie Schatten und Schutz vor der Wuth des Hundsterns. Plinius hat uns eine Beschreibung von zweyen Villen hinterlassen. Da er seine Laurentinische Villa als Zufluchtsort für den Winter gebrauchte, so darf man sich nicht wundern, daß der Garten in dem Bericht keine beträchtliche Stelle einnimmt. Alles, was er davon sagt, ist, daß die Gestatio oder der Platz zur Leibesbewegung, welcher den Garten umgab (der folglich nicht sehr groß seyn konnte) durch eine Hecke von Buchsbaum, und wo dieser eingegangen war, von Rosmarin begränzt ward; daß ein Gang von Weinreben daselbst befindlich war, und daß die meisten Bäume in Feigen- und Maulbeerbäumen bestanden, da der Boden für andre Gattungen nicht günstig war.

Ueber seine Tuscische Villa verbreitet er sich weitläuftiger, der Garten macht einen beträchtlichen Theil der Beschreibung aus: — und was war die Hauptschönheit dieser zum Vergnügen angelegten Strecke Landes? Grade das, was ungefähr vor sechzig Jahren die Bewunderung dieses Landes war: Buchsbäume, welche in Ungeheuer, Thiere, Buchstaben

und die Namen des Besitzers und Meisters ausgeschnitten waren. In einem Zeitalter, wo die Architektur ihre ganze Größe, Reinheit und Zierlichkeit entfaltete, als sich Vespasians Amphitheater, der Tempel des Friedens, Trajans Forum, Domitians Bäder und Hadrians Villa erhoben, deren Trümmern und Ueberbleibsel noch unsre Neugierde und Bewunderung erregen, ergötzte sich ein Römischer Konsul, der Freund eines gebildeten Kaisers, und ein Mann voll Geschmack in der Litteratur, an dem, was selbst der große Hause jetzt kaum in dem Garten einer akademischen Stiftung bewundert. Alle die Bestandtheile, welche Plinius angiebt, entsprechen ganz genau denen, die London und Wise nach Holländischen Grundsätzen angeordnet haben. Er spricht von abhängigen Plätzen, Terrassen, einer Wildniß, methodisch zurecht gestutzten Gebüschen, einem marmornen Bassin, Röhren, die Wasser ausspritzen, einer in das Bassin fallenden Kaskade, Lorbeerbäumen, die abwechselnd mit Platanen gepflanzt waren, und einem graden Gange, wovon andre ausgingen, die mit Hecken von Buchsbaum und Aepfelbäumen, welche ums drittemal mit Obelisken abwechselten, eingefaßt waren. Es fehlt nichts als die Verbrämung eines Parterre's, so könnte die Beschreibung eines Gartens unter der Regierung Trajans für einen aus den Zeiten König Wil-

helms gelten. Die Englischen Gärten, welche Hentzner unter der Regierung der Elisabeth beschrieben hat, sind genaue Kopieen von denen des Plinius. In dem zu Whitehall war eine Sonnenuhr und eine Wasserkunst, die, wenn man einen Hahn umdrehte, Wasser hervorschoß und die Zuschauer benetzte. Im Garten des Lord Burleigh zu Theobald gab es Obelisken, Pyramiden und zirkelförmige Portiko's, nebst Cisternen von Bley zum Baden. Zu Hamptoncourt waren die Wände des Gartens mit Rosmarin bedeckt, eine sehr gewöhnliche Sitte in England, wie er sagt. In dem zu Theobald gab es auch ein Labyrinth, eine Künsteley, wovon ich sogleich zeigen werde, daß sie damals häufig gewesen. Dr. Plot führt in seiner Naturgeschichte von Oxfordshire einen gewissen Laurembergius an, um zu bezeugen, daß die Engländer in der Baumschnitzeley, welche die Alten opus topiarium nannten, und die er sehr bewundert, eben so erfahren gewesen seyen, als irgend eine andre Nation; und sagt, daß sich Hamptoncourt hierin besonders ausgezeichnet habe. Dann nennt er andre Gärten, die mit so ausgeschnitzten Thieren und Schlössern prangten, und vor allem ein Zaunkönigs-Nest, welches geräumig genug war, um einen Mann auf einem Sitze zu empfangen, den man darin zu der Absicht eingerichtet hatte.

An einer Stelle scheint Plinius gemerkt zu haben, daß natürliche Unregelmäßigkeit eine Schönheit seyn möchte. „Mitten in einer so zierlichen Anlage findet sich plötzlich die Nachbildung ländlicher Gegenstände angebracht.“ Aber dieser Gedanke verschwand bald, schnurgerade Gänge umgaben sogleich die leicht entworfne Szene, und Namen und Inschriften in Buchsbaum traten wieder ein, um die gewagte Einführung der Natur gut zu machen. Indessen, obgleich Plinius nur entfernter Weise die Möglichkeit ahndete, daß die Natur keine üble Verzierung seyn möchte, so hatte es doch vor ihm einen Fürsten gegeben, der mitten unter aller Wildheit ausschweifender Verschwendung, die einer seiner geringsten Fehler war, wahren Geschmack bewies. Er hatte auch zwey Männer von Genie entdeckt, die im Stande waren, seine kühnsten Gedanken auszuführen, und diese waren den Grundsätzen der neueren Gartenkunst zuvorgeeilt, und hatten zur Umgebung für den kostbarsten aller Paläste einen mit aller Freyheit der Natur angelegten Boden verlangt. Wie erstaunt werden die Leser seyn zu erfahren, daß Nero der Fürst war, von dem die Rede ist! Tacitus bezeugt es, in einer Stelle, die noch von niemanden in dieser Hinsicht bemerkt worden ist, und so lautet: „Uebrigens benutzte Nero die Verwüstung seiner Va-

terstadt, und erbaute einen Palast, an welchem nicht so sehr Gold und Edelgesteine, schon gewöhnlich gewordne Gegenstände des Luxus, bewundert wurden, als Gefilde und Seen, und nach Art der Wildnisse hier Wälder, dort offne Räume und Aussichten. Die Anordner und Werkmeister hiebey waren Severus und Celer: Männer, die Geist und Kühnheit genug besaßen, um auch das durch Kunst zu versuchen, was die Natur versagt hatte."

In den in Herkulanum gefundenen Gemälden finden sich einige Spuren von Gärten, wie man aus den Kupfern des zweyten Bandes sehen kann. Es sind kleine viereckte Einzäunungen, von Lattenwerk und Spalieren gebildet, und regelmäßig mit Vasen, Springbrunnen und Karyatiden ausgeschmückt, in zierlicher Symmetrie und wie es sich für den engen Raum schickt, der einem Hause in der Hauptstadt zum Garten gestattet zu seyn pflegt. Aus solchen möchte ich die spielenden Wasser nicht verbannen, die eine schwüle Wohnung in der Stadt erfrischen, noch auch das saubere Lattenwerk, das sein gemaltes Grün besser erhält, als das natürliche dem Staube ausgesetzte. Zum Beyspiel in den Gärten zu Paris, vorzüglich auf dem Boulevard, macht es eine fröhliche und angenehme Wirkung. Es bildet lichte Gänge

und durchsichtige Lauben, wo die Sonnenstrahlen hindurchspielen, die Schatten mannichfaltig unterbrechen, und so die Vasen, Statuen und Blumen heben, die sich mit ihren bunten Wohnungen paaren, und sich zu der geputzten und müßigen Gesellschaft schicken, welche die Gänge zwischen ihren Parterren bevölkert, und die fantastischen Szenen eines Watteau und d'Urfey realisirt.

Aus dem bisherigen fällt es in die Augen, wie natürlich und unmerklich der Begriff eines Küchengartens in das übergehen mußte, was viele Jahrhunderte hindurch ausschließend ein Garten genannt, und von unsern Englischen Voreltern mit dem Beynamen eines Lustgartens unterschieden wurde. Ursprünglich wurde in den frühesten Zeiten ein viereckte Grundstück für den Gebrauch einer Familie abgesondert; um das Vieh auszuschließen und das Eigenthum zu bezeichnen wurde es von den Feldern durch eine Hecke getrennt. Wie der Stolz und die Begierde nach abgesondertem Genusse zunahm, wurde die Einzäunung zu Mauern erhoben; und in Klimaten, wo die treibende Hitze der Natur und des Bodens die Früchte nicht verschwendete, beschützte man durch eben dieses Mittel die Fruchtbäume vor den umgebenden Winden: denn die Ueberschwemmung von

Verfeinerungen des Luxus, die nachher zu allgemeinen Bedürfnissen geworden sind, ist ursprünglich fast ohne Ausnahme aus der einfachen Quelle der Vernunft hergeflossen.

Nachdem nun die Sitte viereckte Gärten mit Mauern einzuschließen so festgesetzt, und die freye Natur und Aussicht ihnen dadurch benommen war, so vereinigten sich Prachtliebe und Einsamkeit, etwas hervorzurufen, was die einförmige und leblose Absonderung bereichern und beleben könnte. Brunnen, die erst zum Nutzen erfunden waren, welchen der Prunk gern verkleidet und auf die Seite schafft, empfingen Verschönerungen von köstlichem Marmor, und zuletzt, um allem Nutzen zu widersprechen, trieben sie ihr verschwendetes Wasser in rauschenden Säulen in die Luft. Die Kunst war in den Händen ungebildeter Menschen zuerst eine bloße Stellvertreterin der Natur gewesen; in den Händen des prahlerischen Reichthums ward sie das Mittel sich der Natur zu widersetzen, und je mehr sie den Gang derselben kreuzte, desto mehr glaubte man die Würde eines hohen Ranges zu beweisen. Schnurgerade Kanäle traten an die Stelle mäandrischer Ströme, und Terrassen wurden aufgethürmt im Gegensatz mit den leichten Abhängen, die Thal und Hügel

unmerklich verbinden. Balustraden vertheidigten diese steilen und gefährlichen Erhöhungen, und Absätze von Stufen verknüpften sie wieder mit der unten liegenden Fläche, woraus die Terrasse aufgegraben war. Zu diesen unnöthigen Balkonen wurden Vasen und Skulptur hinzugefügt, und Statuen vollendeten den leblosen Fleck mit nachahmenden Darstellungen der ausgeschlossenen Menschensöhne. So waren Schwierigkeit und Aufwand die wesentlichsten Erfordernisse bey diesen prachtvollen und selbstischen Einöden, und jede vorgenommene Verbesserung entfernte um einen Schritt weiter von der Natur. Die Kunststücke von Wasserwerken, um die Unvorsichtigen zu benetzen, nicht um den erhitzten Zuschauer zu erfrischen, und Parterre, nach Mustern von Frauenröcken gestickt, waren nur die kindischen Bemühungen der Mode und Neuheit, die Vornehmen mit demjenigen auszusöhnen, was ihnen durch den Genuß zum Ekel geworden war. Um diese ohnmächtigen Anstrengungen eines falschen Geschmacks zu krönen, zerstörte man mit der Scheere die liebliche Wildheit der Form, wodurch die Natur jede verschiedne Gattung von Bäumen und Stauden bezeichnet hat. Die ehrwürdige Eiche, die romantische Buche, die nützliche Rüster, selbst der aufstrebende Umfang der Linde, das regelmäßige Rund

des Kastanienbaums, und der beynah nach einer bestimmten Form gemodelte Orangenbaum wurden von solchen fantastischen Bewunderern der Symmetrie verbessert. Der Zirkel und das Winkelmaß wurden in den Pflanzungen mehr gebraucht als der Baumwärter. Der gerade Gang, die Quadrat- und Sternförmige Anordnung drückten jedem Garten fürstlicher oder vornehmer Besitzer ihre unbefriedigende Einerleyheit auf. Die Bäume wurden geköpft und ihre Seiten weggeschnitten: mancher Französische Lustwald gleicht grünen Kasten, die auf Stangen gestellt sind. Marmorsitze, Lauben und Lusthäuser begränzten jeden Ausblick, und Symmetrie war selbst da, wo der Raum zu groß war, um sie auf Einen Blick übersehen zu lassen, so wesentlich, daß, wie Pope bemerkt, jede Allee ihre Schwester hatte, und die eine Hälfte des Gartens genau die andre abdrückte.

Wir wissen nicht genau, was unsre Alten unter dem Ausdrucke Bower verstanden: wahrscheinlich war es eine Laube, manchmal bedeutet es die ganze Einzäunung von Hecken, und in Einem Falle war gewiß ein Labyrinth darin eingeschlossen. Rosamunda's Bower war unwidersprechlich von dieser Art, doch können wir nicht ausmachen, ob es aus Mauern oder Hecken zusammengesetzt war. Ein Viereck

und ein rundes Labyrinth waren ehedem so wesentlicher Bestandtheil eines Gartens, daß in Du Cerceau's Baukunst, der in den Zeiten Karls des neunten und Heinrichs des dritten lebte, kaum irgend ein Grundriß ohne beydes zu finden ist. In Kip's Ansichten von den Landsitzen unsers hohen und niedern Adels, finden wir dieselbe ermüdende und wiederkehrende Einförmigkeit. Zu jedem Hause führen zwey oder drey Gärten, die etwa aus einem mit Kies bestreuten Gange, und ein paar Grasplätzen oder Blumenbeeten bestehen. Jeder ist von dem andern durch eine Mauer oder Terrasse getrennt, und erhebt sich zwey bis drey Stufen über ihn; zwischen ihnen sind eiserne Thore, so daß man sich an die alten Romane erinnert, wo jeder Eingang von Drachen oder Nymphen bewacht wird. Zu Piddletown in Dorsetshire auf dem Landsitze der Lady Oxford, war, als mein Bruder heirathete, eine doppelte Einzäunung von dreyzehn Gärten befindlich, deren jeder nicht viel über hundert Schritt ins Gevierte betragen mochte, nebst einer Reihe von Thoren, die eins dem andern gegenüber standen; und ehe man dahin gelangte, kam man durch einen engen Paß zwischen zwey steinernen Terrassen, die über den Kopf des Spaziergängers emporstiegen, und mit einer Reihe pyramidalischer Eibenbäume gekrönt

waren. Ein Rasenplatz zum Spielen mit Kugeln war die einzige offne Fläche die man hatte, und ein zirkelförmiger Teich der Gipfel der Pracht.

Dieß, so wie viele andre einfältige Moden, die ohne Bedeutung angefangen und fortgesetzt werden, dauerte bis zur Regierung König Wilhelms und traf mit dem mechanischen Geschmacke der Holländer zusammen. Es gab ein Labyrinth in Lord Arlingtons Garten, auf dem Fleck, wo jetzt das Haus der Königin im Park von St. James steht, welches Charles Dryden *) in Lateinischen Versen folgendes Inhalts verherrlicht hat:

Nicht auch schweig' ich von dir, o Wald, der mit heimlichem Dunkel
Reichlich grünet, so hold bey vom Winde durchspieleten Schatten.
Hier ist das Abenteur und der unentwirrbare Irrgang,
Wo den Theseus hindurch, den vielverirrten, das Mädchen,

*) S. Horti Arlingtoniani, Vol. 1, p. 2. p. 273. 276.

Ach, zu eigenem Leid! geführt mit begleiten-
dem Faden.
Sorglos spielen allhier auf zartem Rasen Ver-
liebte,
Kümmern sich nicht, ob sie finden den Weg,
wann Hesper die Fackel
Bey dem sinkenden Tag anzündete, wünschen
noch länger
Selbst die Nacht mit einander in ruhiger Lust
zu verbringen,
Während die Nachtigall über dem Haupt in
laubigen Aesten
Süßen Gesang anstimmt, einladend zu zärtlicher
Liebe.

In dem königlichen Garten zu Hamptoncourt, der unter Wilhelms Regierung gepflanzt wurde, ist noch zur Ergötzung der Schulknaben und zur Bewunderung der Besucher vom Lande, eine Probe von diesen faden Künsteleyen vorhanden.

Obgleich diese unschicklichen Verkehrtheiten von einem Zeitalter zum andern herrschten, so hatte doch in unserm Vaterlande der gesunde Sinn bemerkt, es fehle etwas, das zugleich größer und natürlicher sey. Diese Betrachtungen, und daß man

den Verwüstungen, welche königliche Verschwender anrichteten, Gränzen zu setzen suchte, gab den Parks ihren Ursprung. Sie waren zusammengezogne Wälder, und ausgedehnte Gärten. Hentzner sagt, nach dem Zeugniß des Rous von Warwick sey der erste Park der zu Woodstock gewesen. War das, so mochte sich vielleicht die Legende darauf gründen, daß Heinrich der zweyte seine Geliebte in einem Labyrinth in Sicherheit gebracht habe: es war ohne Zweifel schwerer, sie in einem Park als in einem Palast zu finden, indem die Irrgänge des Gehölzes und die verschiednen Gemächer, die im Dickigt vergraben lagen, ihre jedesmalige Wohnung verbargen.

Es ist um so außerordentlicher, daß wir, da wir schon vor so langer Zeit auf die Grundsätze der neueren Gartenkunst gestoßen waren, dennoch bey dem Gegentheil davon, den symmetrischen und unnatürlichen Gärten, beharrten. Daß Parke in andern Ländern selten waren, läßt uns Hentzner, der einen großen Theil von Europa bereist hatte, abnehmen, indem er bemerkt, sie seyen in England häufig. In Frankreich behalten sie denselben Namen bey, aber nichts kann in Anordnung und Umfang verschiedner von den unsrigen seyn. Ihre

Parke sind gemeiniglich viereckte oder länglichte eingezäunte Ländereyen, regelmäßig mit Gängen von Linden oder Kastanienbäumen bepflanzt, und jede große Stadt pflegt bey ihnen einen dergleichen zum öffentlichen Spaziergange zu haben. Sie sind gerade wie Burtons Hof bey der Stiftung zu Chelsea beschaffen, und selten größer.

Einen Mann, einen großen Mann haben wir gehabt, dem Erziehung und Gewohnheit ihre Vorurtheile nicht aufladen konnten, der, „ob er gleich in schlimme Tage gefallen, und mit Finsterniß und Einsamkeit rings umgeben war", dennoch *urtheilte*, daß die verfehlten und fantastischen Zierrathen, die er in Gärten gesehen hatte, der allmächtigen Hand unwürdig wären, welche die Freuden des Paradieses gepflanzt hatte. Er scheint mit dem prophetischen Auge des Geschmacks die neuere Gartenkunst gefaßt und vorhergesehen zu haben, so wie Bacon die Entdeckungen ankündigte, die seitdem durch experimentirende Naturforschung gemacht wurden. Die Beschreibung von Eden in Miltons verlohrnem Paradiese ist eine wärmere und richtigere Darstellung des gegenwärtigen Styls, als Claude Lorrain sie nach den Situationen zu Gogley und Stourhead hätte mahlen können. Die ersten Zei-

len, die ich anführen will, geben uns ein Bild von Stourhead nach einem prächtigeren Maßstabe:

— Durch Eden zog ein breiter Strom,
Und wandelte den Lauf nicht, sondern ward
Vom rauh bewachsnen Hügel eingeschlurft,
Den Gott als Gartenwall dahin gestürzt,
Hoch auf dem raschen Strome, —

Hagley scheint in dem folgenden gemahlt zu seyn:

der, von Adern
Der lockern Erde durstig eingesogen,
Als frischer Quell entsprang, und wässerte
Mit manchem Bach den Garten.

Welch Kolorit, welche Freyheit des Pinsels, welche Landschaft in folgenden Zeilen!

Die krausen Bäch' aus dem sapphirnen Brunn,
Auf Perlen rollend und auf goldnem Sand,
Im überwölbten Schatten labyrinthsche
Irrgänge bildend, strömten Nektar hin,
Besuchten jede Pflanz', und nährten Blumen,
Des Paradieses würdig, die nicht Kunst
In Beet' und eigne Züge schlau geordnet,

Nein, gütige Natur verschwenderisch
Auf Hügel, Thal und Ebne hingestreut,
Wo Morgensonne gleich das offne Feld
Erwärmte, und wo undurchdrungner Schatten
Die Mittagslauben bräunte. — So war der Ort
Ein ländlich sel'ger Sitz, des Wechsels voll.

Man lese diese hinreißende Schilderung, stelle dem Gemüth die folgenden Szenen dar, man kontrastire sie mit dem wilden aber erhabnen Grauen, womit der Dichter die Gränzen seines Paradieses beschirmte,

— eingehegt vom ebnen Haupt
Der steilsten Wildniß, deren haar'ge Seiten
Mit Dickicht überkleidet, wild, grotesk,
Zugang versagten; oberhalb erwuchs
Unüberstiegne Höh von schatt'gen Wipfeln,
Ceder, und Ficht', und Tann', und äst'ge Palme,
Als Bühne, und wie, Schatten über Schatten,
Die Reihen steigen, waldiges Theater
Von höchster Pracht, —

und erwäge alsdann, daß der Urheber dieser erhabnen Vision niemals auch nur einen Schatten von etwas gesehen hatte, das dem gliche, was seine

Einbildungskraft sich vorstellte; daß seine geliebten Alten keinen Wink über die Erschaffung eines so herrlichen Schauspiels hatten fallen lassen, und daß die Anlagen der Italiänischen Gärten, dann der zu Theobald und Nonsuch die glänzendsten Originale waren, die sein Gedächtniß ihm aufliefern konnte. Sein geistiges Auge sah einen edleren Entwurf, so wenig litt er durch den Verlust des Gesichtes. Es genügte ihm, daß er die Materialien gesehen hatte, aus welchen er schaffen konnte. Die Energie einer unbeschränkten Einbildungskraft sagte ihm, wie man eine Anlage entwerfen könnte, wodurch die Natur verschönert und die Kunst in ihren wahren Beruf, ächte Verbesserung und Nachbildung jener, wieder eingesetzt werden könnte. *)

*) Die Bewunderung, welche unser Autor seinem Landsmanne Milton zollt, muß einigen Abzug leiden, wenn man Stellen ähnlichen Inhalts bey andern Dichtern, die eben so wenig Englische Gärten gesehen haben konnten, mit den oben angeführten vergleicht. Man nehme z. B. Tasso's Beschreibung vom Garten der Armida, der seiner Natur nach nicht so majestätisch seyn durfte, aber um so anmuthiger ist.

Bewegliche Krystallen, Wasserspiegel,
Verschiedne Blumen, Kräuter und Gesträuch,
Hier schatt'ge Thale, dort besonnte Hügel,

Es ist nöthig, daß das einstimmige Zeugniß des gesammten Zeitalters der Nachwelt bestätige, die oben angeführte Schilderung sey mehr als ein halbes Jahrhundert vor der Einführung der neueren Gartenkunst geschrieben, oder unsre ungläubigen Nachkommen werden unsern Dichter um die Hälfte seines Ruhmes bringen, indem sie sich überreden, daß er nur einen Garten oder Gärten kopirte, die er gesehn hatte: so genau treffen seine Vorstellungen mit dem jetzigen Geschmack überein. Aber was sollen wir von dem dazwischen liegenden halben Jahrhundert sagen, welches seinen Entwurf lesen konnte, ohne je zu versuchen, ihn ins Werk zu richten?

Jetzt wollen wir uns zu einem bewunderten Schriftsteller wenden, der später als Milton gelebt

Und Grott' und Wald entdeckt der Blick zugleich;
Und was noch mehr den Zauber muß erhöhen,
Die Kunst, die alles schafft, ist nie zu sehen.

Hier vermißt man gewiß weder die landschaftliche Freyheit, noch den mahlerischen Effekt der reichsten Englischen Gartenpartien. Und wie zart und sinnreich ist das Verhältniß der Natur und Kunst in der darauf folgenden Strophe angegeben:

Hier scheint Natur, der Kunst sich freuend, ihre Nachahmerin im Scherze nachzuahmen.

hat, und sehen, wie kalt, fade und geschmacklos sein Bericht von demjenigen ist, was er für einen vollkommnen Garten erklärt. Ich rede nicht von seiner Schreibart, die er nicht mit dem Kolorit und Glanz der Poesie zu beseelen brauchte. Es ist seine Armuth an Gedanken, an Einbildungskraft und Geschmack, die ich tadle, da er Regeln über einen Gegenstand gab, der aller der Reize empfänglich ist, welche Bekanntschaft mit schöner Natur verleihen kann. Sir William Temple war ein vortrefflicher Mann, Milton ein Genie vom ersten Range.

Wir können uns nicht verwundern, daß Temple sich für die Parterre, Springbrunnen und Statuen erklärt, als unentbehrlich um die Einförmigkeit weiter Grasflächen zu unterbrechen, die seines Bedünkens eine üble Wirkung auf das Auge machen, wenn er gesteht, er finde Fantasie in den Gärten des Alcinous. Milton studirte die Alten mit gleichem Enthusiasmus, aber ohne Aberglauben, und hatte Urtheil genug, um den Mangel an Erfindung von den Schönheiten der Poesie zu unterscheiden. Man vergleiche sein Paradies mit Homers Garten, die beyde einem himmlischen Anordner zugeschrieben werden. Was Temple betrifft, so müssen wir billig bemerken, daß der Mittelpunkt seiner Ideen hierüber

ein Obstgarten war. Er hatte die Ehre, seinem Vaterlande viele leckere Früchte zu verschaffen, und er dachte auf nicht viel mehr, als wie er sie auf das vortheilhafteste anordnen könnte. Folgendes ist die Stelle, worauf ich mich beziehe.

„Die beste Figur für einen Garten ist ein gleichseitiges oder länglichtes Viereck, und entweder auf einer Fläche oder an einem Abhange; alle haben ihre Schönheiten, aber für das beste halte ich ein länglichtes Quadrat an einem Abhange. Die Schönheit, die freye Luft, die Aussicht vergüten den großen Aufwand, den dabey die Erhöhung und Stützung der Terrassen-Gänge, die Abgleichung der Parterre, und die steinernen Treppen von einem zum andern erfodern.

Das vollkommenste Muster eines Gartens, das ich jemals sowohl in England als auswärts sahe, ist der zu Moor-park in Hertfordshire, wo ich ihn vor etwa dreißig Jahren kannte. Er war von der Gräfin von Bedford angelegt, von den geistreichen Köpfen der damaligen Zeit geschätzt, und von Doktor Donne besungen worden. Es war dabey große Sorgfalt, sinnreiche Erfindung und viel Geld aufgewandt worden, allein größere Summen können ohne

Wirkung und ohne Ehre weggeworfen werden, wenn der Verstand nicht in gleichem Verhältnisse mit dem Gelde steht, oder wenn man der Natur nicht nachfolgt, welches ich für die große Regel in dieser, und vielleicht in allen Sachen halte, selbst in Bezug auf die Einrichtung unsrer Lebensart und unsrer Regierungen." Wir werden sehen, wie natürlich dieser bewunderte Garten war.

„Weil ich den Garten, den ich genannt habe, in jedem Betracht für den vollkommensten und schönsten achte, den ich je gesehen, wenigstens in der Figur und Anordnung, so will ich ihn als ein Muster für diejenigen angeben, die eine solche Lage des Bodens treffen, und sich der Ausgaben wegen nicht dabey einzuschränken brauchen. Er liegt an der nicht sehr steilen Seite eines Hügels, auf welchem das Haus steht. Die Länge des Hauses, wo die besten Zimmer sind und die am meisten zum Nutzen oder Vergnügen gebraucht werden, erstreckt sich über die Breite des Gartens; aus dem großen Gesellschaftszimmer tritt man auf die Mitte einer mit Kies bedeckten Terrasse, die auf gleicher Fläche mit demselben liegt, etwa dreyhundert Schritte lang und nach Verhältniß breit seyn mag. Der Rand ist in gewissen Entfernungen von einander mit hochstäm-

migen Lorbeerbäumen besetzt, welche sich so schön ausnehmen wie Orangenbäume, die nicht Blüthen oder Früchte tragen. Von diesem Platze steigt man auf drey steinernen Treppen von vielen Stufen in der Mitte und an beyden Enden in ein sehr geräumiges Parterre hinunter. Dieses ist durch Kiesgänge in Quartiere getheilt, und mit zwey Springbrunnen und acht Statuen in den verschiednen Quartieren geziert. An den Enden der obern Terrasse stehen zwey Lusthäuser, und die Seiten des Parterre sind von zwey breiten Arkaden auf steinernen Schwibbogen, die nach dem Garten zu offen sind, und sich mit zwey andern Lusthäusern auf gleichem Boden mit ihnen endigen; die Arkaden sind mit Steinen gepflastert, und zu Spaziergängen im Schatten bestimmt, da es dergleichen sonst auf dem ganzen Parterre nicht giebt. Ueber ihnen sind Terrassen, unten mit Bley gedeckt und mit Balustraden eingefaßt, und auf diese luftigen Gänge kommt man durch die beyden Lusthäuser am Ende der obern Terrasse. Die gegen Süden offne Arkade ist mit Weinreben bedeckt, und würde zu einer Orangerie geschickt seyn, so wie die andre für Myrten und gemeinere Stauden, und wäre auch ohne Zweifel dazu eingerichtet worden, wenn dieses Stück der Gärtnerey damals eben so im Gange gewesen wäre wie jetzt.

„Von der Mitte dieses Parterre gehen Treppen von vielen Stufen zu beyden Seiten einer zwischen ihnen liegenden Grotte, die mit Bley gedeckt und oben flach ist, in den untern Garten hinab, der ganz aus Fruchtbäumen besteht, die um die verschiednen Quartiere eines sehr schattigen Gebüsches herum gesetzt sind, die Gänge sind hier alle grün, die Grotte mit Figuren in Muschelwerk, mit Springbrunnen und Wasserwerken verziert. Wenn der Hügel sich nicht mit dem untern Garten endigte, und die Mauer nicht an einen öffentlichen Weg stieße, der durch den Park führt, so hätten sie ein drittes Quartier ganz von Gebüschen anlegen können: allein ein Garten an der andern Seite des Hauses, der von der Art ist, sehr wild, und mit rauhem Felsenwerk und Springbrunnen verziert, ersetzt diesen Mangel.

So war Moor-park beschaffen, als ich es kannte, und, wie mich dünkt, der angenehmste Platz, den ich vorher oder seitdem, im Vaterlande oder auswärts, in meinem Leben gesehen habe."

Ich will keine weiteren Bemerkungen über diese Beschreibung machen. Jedermann könnte einen eben so ergötzlichen Garten anlegen und erbauen,

der in Holbourn gebohren und nie von da weggekommen wäre. Es war dem Sir William Temple nicht allein eigen, so zu denken. Wie viele Franzosen giebt es, die unsre Gärten gesehen haben, und dennoch jene natürlichen Treppen-Absätze, und schattigen Arkaden, mit Bley gedeckt, vorziehen. Le Notre, der Architekt der Gebüsche und Grotten zu Versailles, kam hieher auf eine Sendung, um unsern Geschmack zu verbessern. Er pflanzte die Parks von St. James und Greenwich, — keine großen Denkmäler seiner Erfindung.

Um unserm Schriftsteller völlig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, darf ich nicht übergehen, was er hinzufügt: „Was ich von der besten Form der Gärten gesagt habe, gilt nur von denen, die in gewissem Maße regelmäßig sind, denn es kann andre völlig unregelmäßige Formen geben, die, so viel ich einsehe, noch größere Schönheiten als die andern haben mögen: aber sie müssen es entweder außerordentlichen Veranstaltungen der Natur, oder einem großen Schwunge der Fantasie und vielem Urtheile bey der Erfindung verdanken, wodurch eine Menge unter einander uneinige Theile in irgend eine Figur gebracht werden können, die dann doch im Ganzen einen sehr angenehmen Effekt machen wird. Etwas

dieser Art habe ich an einigen Orten gesehen, aber mehr davon von andern gehört, die unter den Chinesen gelebt haben, einem Volk, deren Denkart eben so weit ab von der Europäischen liegt, als ihr Land von dem unsrigen. Die größte Bestrebung ihrer Einbildungskraft geht darauf, Figuren von großer Schönheit, und die stark in die Augen fallen, zu erfinden, aber doch ohne irgend eine Ordnung oder Stellung der Theile, die leicht zu bemerken wäre. Wir haben kaum einen Begriff von dieser Art von Schönheit, sie haben dagegen ein eignes Wort, um sie zu bezeichnen; und wo ihr Auge davon auf den ersten Anblick getroffen wird, sagen sie: das Scharawadgi ist schön, oder bewundernswürdig, oder irgend einen solchen Ausdruck der Hochschätzung. Aber kaum möchte ich zu solchen Versuchen in der Figur eines Gartens unter uns rathen: dieß sind schwer zu bestehende Unternehmungen für gemeine Hände, und kann es viel Ehre bringen, wenn sie gut gelingen, so ist es doch eine noch größere Schande, wenn sie fehlschlagen, welches, zwanzig gegen eins zu wetten, der Fall seyn wird; da hingegen bey regelmäßigen Figuren kaum große und merkliche Fehler gemacht werden können."

Glücklicher Weise waren Kent und einige Andre nicht ganz so furchtsam, sonst könnten wir immer

noch in der freyen Luft Treppen auf und ab spazieren.

Es ist wahr, wir haben neuerdings, so wie schon Sir William Temple, viel von der Unregelmäßigkeit und den Nachahmungen der Natur in den Gärten oder Landsitzen der Chinesen gehört. Das erste ist gewiß wahr: sie sind eben so grillenhaft unregelmäßig als Europäische Gärten steif, einförmig und ohne Abwechselung sind; aber was die Natur betrifft, so scheint sie bey ihnen eben so sehr vermieden zu seyn wie in den gleichseitigen und länglichten Vierecken und geraden Linien unsrer Voreltern. Ein künstlicher steilrechter Felsen, der auf einmal aus einer platten Fläche hervorspringt, und mit nichts verbunden, oft an verschiednen Stellen mit ovalen Löchern durchbohrt ist, kann nicht mehr Anspruch darauf machen, für natürlich gehalten zu werden, als eine abgemessene Terrasse oder ein Parterre. Der verstorbne Joseph Spence, der Eifer und Geschmack für den neueren Styl hatte, war so davon überzeugt, der Landsitz des Kaisers von China sey nach verwandten Grundsätzen mit den unsrigen angelegt, daß er unter dem Namen Sir Harry Beaumont einen eignen Bericht davon aus den Briefsammlungen der Jesuiten übersetzte und herausgab. Ich habe ihn

durchgesehen, und kann außer einer entschiednen Unregelmäßigkeit nichts darin finden, was mich auf die Vorstellung führte, als wäre auf die Natur Rücksicht genommen. Dieser Landsitz ist von ungeheuerm Umfange und enthält 200 Paläste, außer eben so vielen angränzenden für die Verschnittenen, alle vergoldet, bemahlt und lackirt. Es sind Hügel von zwanzig bis sechzig Fuß hoch aufgeworfen, Ströme und Seen, wovon einer fünf (Englische) Meilen in die Runde hat. Ueber diese Gewässer kömmt man auf Brücken, aber selbst die Brücken dürfen nicht in gerader Linie seyn, sie schlängeln sich eben so sehr als die Bäche, und sind zuweilen so lang, daß sie mit Ruheplätzen versehen sind und mit Triumphbogen anfangen und endigen. Mich dünkt, ein gerader Kanal ist wenigstens eben so vernünftig als eine sich schlängelnde Brücke. Die Kolonnaden gehen auf dieselbe Art wellenförmig hin und her. Kurz, diese hübsche bunte Szene ist das Werk der Laune und Wunderlichkeit, und wenn wir ihre Gebäude betrachten, so zeigen sie uns nur ein Bild von unhaltbarem Flitterstaat. Das ist noch nicht alles. In diesem fantastischen Paradiese ist eine viereckte Stadt, wovon jede Seite eine Meile lang ist. Hier stellen die Verschnittnen des Hofes, um Seine kaiserliche Majestät mit dem geschäftigen Gewühl der Haupt-

stadt zu unterhalten, worin er residirt, die er aber nicht seiner Würde gemäß achtet, jemals zu sehen, Kaufleute und alle Arten von Gewerbe vor, und üben sogar geflissentlich zu seiner königlichen Ergötzung jede Kunst der Betrügerey aus, die unter seiner glücklichen Regierung getrieben wird. Mich dünkt, dieß ist eine kindische Ergötzung und Erholung für die Hoheit, keine Zurückgezogenheit von Geschäften zu den Freuden des ländlichen Lebens. Hier spielt auch Seine Majestät den Ackerbau: ein eignes Quartier ist zu diesem Zwecke ausgesondert, die Verschnittnen säen, ernten und bringen den Vorrath in die Scheuern, alles in Gegenwart des *Kaisers*: und dieser kehrt nach Peking zurück, überzeugt, daß er auf dem Lande gewesen sey.

Die Franzosen haben neuerdings unsern Styl in Gärten angenommen, aber da sie lieber entfernteren Nebenbuhlern verpflichtet seyn wollen, so läugnen sie uns das halbe Verdienst oder vielmehr die Originalität der Erfindung ab, indem sie die Entdeckung den Chinesen zuschreiben, und unsern Geschmack in der Gartenkunst le gout Anglo-Chinois nennen. Ich glaube in dem obigen gezeigt zu haben, daß dieß ein Irrthum ist, und daß die Chinesen zu dem einen äußersten der Abgeschmacktheit gegangen sind, so

wie die Franzosen und das ganze Alterthum zu dem andern, da beyde gleich weit von der Natur abstehen: steife Regelmäßigkeit ist grade der entgegengesetzte Punkt von fantastischen Scharawadgi's. Die Franzosen haben uns freylich, wenigstens während ihres modigen Paroxysmus von Philosophie, in allgemeinen Betrachtungen über die Kunst übertroffen. Ich habe eine sehr ernsthafte jüngst geschriebene Abhandlung gelesen, worin der Verfasser seine Aussichten über bloßen Luxus und Ergötzlichkeit hinaus erstreckt, und seinen Landsleuten selbst wenn sie kostbaren Vergnügungen nachgehn, wohlthätige Projekte einzugeben sucht. Er schlägt vor, die Gartenkunst mit der Menschenliebe zu vereinigen, und jeden Schritt ihrer Spaziergänge zu einem Akt der Großmuth und einer Lehre der Sittlichkeit zu machen. Statt vorgezogne Aussichtspunkte mit einem heidnischen Tempel, einer Chinesischen Pagode oder einem Gothischen Thurm zu verzieren, schlägt er ihnen vor, bey dem ersten Ruheplatz eine Schule zu errichten, ein wenig weiter hin eine Akademie zu gründen, in einer dritten Entfernung eine Manufaktur, und am Ende des Parks ein Hospital zu stiften. So würde der Eigenthümer, sagt er, darauf geführt werden, wie er herumschlendert, über die verschiednen Schauplätze des menschlichen Lebens nachzudenken; sein

Aufwand sowohl wie seine Gedanken würden in einer Reihe patriotischer Handlungen und Betrachtungen fortgehn. Da er einmal eine so prächtige, mildthätige und philosophische Utopische Villa anlegte, so hätte es ihn nicht mehr gekostet, eine Anstalt für Findelkinder, ein Rathhaus und einen Gottesacker hinzuzufügen. — Wenn man über *solche* Visionen lächelt, so muß man sich doch freuen, daß in dem Wirbel der Moden die Wohlthätigkeit auch einmal an die Reihe kömmt, und behandeln gleich die Franzosen die Tugenden, wie alles andre, nur als einen Gegenstand der Mode, so ist doch zu hoffen, daß sie als solche dann und wann wieder *in* den Gang kommen werden.

Ich habe es im Vorhergehenden ins klare gesetzt, was man in allen Zeitaltern für Vorstellungen über die Gartenkunst gehabt hat; es bleibt mir nun noch übrig zu zeigen, in welchem Maße Kent den neuen Styl erfunden, und was er für Winke bekommen hatte, um ihn bey seiner Unternehmung zu leiten und zu stützen.

Wir haben gesehen, was Moorpark war, als man es für ein Muster erklärte. Indessen da kein folgendes Geschlecht in einem reichen und üppigen

Lande sich mit der Vollkommenheit begnügt, die von dem vorhergehenden festgesetzt ist, so suchte man auch noch höhere Vollkommenheit, und diese Verbesserungen gingen so fort, bis London und Wise unsre Gärten mit Riesen, Thieren, Ungeheuern *), Wappen und Motto's, in Taxus, Buchsbaum und Stechpalmen ausgeschnitzt, versehen hatten. Die Abgeschmacktheit konnte nun nicht weiter gehen, und so wandte sich die Flut. Bridgman, der nächste modige Anleger von Gärten, arbeitete in einem viel keuscheren Geschmack; und sey es nun aus eignem gesunden Urtheil, oder weil das bewundernswürdige Blatt im Guardian No. 173. der Nation die Augen geöffnet hatte, er verbannte die Skulptur an lebendigen Stauden, und kehrte sogar nicht zu der winkelrechten Genauigkeit des vorigen Zeitalters zurück. Er erweiterte seine Entwürfe, und verschmähte es, jede Eintheilung genau der gegenüber liegen-

*) Auf den Pfeilern eines Gartenthores nicht weit von Paris erinnere ich mich, zwey sehr kokette Sphinxe gesehen zu haben. Diese weiblichen Ungeheuer hatten Strohhüte auf, die mit anmuthiger Schalkheit auf der einen Seite des Kopfes saßen, und seidne Mäntel, die ihnen halb den Busen verhüllten, alles in Stein ausgehauen.

A. d. Verf.

den entsprechen zu lassen, und wiewohl er noch eine große Anhänglichkeit an gerade Gänge mit hohen beschnittenen Hecken zeigte, so waren diese doch bloß seine großen Linien, dem übrigen gab er Mannichfaltigkeit durch Gebüsche und freye Gehölze von Eichbäumen, obschon noch immer zwischen umgebenden Hecken. Ich habe in dem von ihm angelegten Garten zu Gubbins in Hertfordshire viele zerstreute Gedanken gefunden, die das Aufdämmern des neueren Geschmacks schon stark verkündigen. Wie seine Reform festen Fuß gewann, so wagte er sich weiter, und wagte es, in dem königlichen Garten zu Richmond bebaute Felder, selbst Stücke, die das Ansehen eines natürlichen Waldes haben, neben jenen endlosen und ermüdenden Gängen anzubringen, die sich sonst einer in den andern ohne Unterbrechung erstreckten. Doch dieß that er nicht eher, als bis andre Neuerer sich von einer allzustrengen Symmetrie losgemacht hatten.

Allein der Hauptpunkt, der entscheidende Schritt, der alle folgenden nach sich zog, und wozu, wo ich nicht irre, der erste Gedanke von Bridgman herrührte, war die Abschaffung der Mauern zur Begränzung und die Erfindung der Gräben: ein Unternehmen, welches damals so erstaunlich schien, daß

die gemeinen Leute sie Haha's nannten, um ihre Verwunderung auszudrücken, wenn sie ihren Spatziergang plötzlich auf eine zuvor unbemerkte Weise gehemmt fanden.

Einer der ersten Gärten, die in diesem einfacheren, obgleich immer noch steifen Styl angelegt wurden, war der meines Vaters zu Houghton. Er wurde von Eyre, einem Nachahmer Bridgmans, angeordnet und enthielt drey und zwanzig Morgen, welches damals für eine sehr ansehnliche Größe galt.

Die Gründe, warum ich eine vertiefte Einhegung den entscheidenden Schritt nenne, sind folgende. Nicht so bald war diese einfache Bezauberung bewerkstelligt, als auch das Abgleichen, Mähen und Walzen nachfolgte. Der an den Park anstoßende Boden außerhalb der Einhegung mußte mit den grünen Plätzen innerhalb derselben in Harmonie gebracht werden; und wiederum mußte der Garten von seiner gezierten Regelmäßigkeit erlöst werden, um zu der wilderen Landschaft außerhalb zu passen. Die vertiefte Einhegung bestimmte den eigentlichen Garten, allein damit sie nicht eine zu auffallende Unterscheidungs-Linie zwischen Sauberkeit und Rohheit ziehen möchte, so fing man an, die anstoßenden außer-

halb liegenden Theile in einer Art von allgemeinem Entwurf mit zu umfassen; und sobald die Natur mit den gehörigen Verbesserungen in den Plan aufgenommen ward, so führte jeder Schritt, den man that, auf neue Schönheiten und gab neue Gedanken ein. In diesem Zeitpunkt erschien Kent, der Mahler genug war, um die Reize eines Landschaftsgemähldes zu fühlen, kühn und beharrlich genug in seinen Meynungen, um zu wagen und vorzuschreiben, und mit einem Genie gebohren, das aus der Dämmerung unvollkommner Versuche ein großes System ans Licht zu rufen wußte. Er übersprang die Einhegung, und sah, daß die ganze Natur ein *Garten sey*. Er fühlte den entzückenden Kontrast von Thal und Hügel, die sich unmerklich in einander verlieren, erprobte die Schönheit der sanften Erhöhung und wellenförmigen Vertiefung, und bemerkte, wie freye Gehölze eine leichte Anhöhe mit einer glücklichen Zierde krönten, und während sie die entfernte Aussicht zwischen ihren anmuthigen Stämmen herbeyriefen, durch eine täuschende Vergleichung die Perspective zurückschoben und erweiterten.

So verlieh der Pinsel seiner Einbildungskraft den Szenen, die er bearbeitete, alle Künste der Landschaftmahlerey. Seine großen Grundlagen waren

Perspektive, und Licht und Schatten. Gruppen von Bäumen unterbrachen zu einförmige oder ausgedehnte Flächen, immergrüne Stauden und Gehölz wurden dem hellen Licht des freyen Feldes entgegengesetzt, und wo die Aussicht nicht so reich, oder so offen dargelegt war, daß man sie mit einemmale übersah, löschte er einige Partien davon durch dichte Schatten aus, um durch Theilung Mannichfaltigkeit hervorzubringen, oder um selbst die reichste Szene noch bezaubernder zu machen, indem er sie nur durch eine gewisse allmählige Annäherung sich dem Zuschauer entfalten ließ. Indem er so die Lieblingsgegenstände auswählte, die Mängel durch vorgepflanzte Schirme zu verkleiden wußte, und manchmal der rohesten Wüstenev erlaubte ihre Folie einem glänzen- Schauplatze entgegenzusetzen, realisirte er die Kompositionen der größten Meister in der Mahlerey. Wo es an Gegenständen fehlte, seinen Horizont zu beleben, wußte sein Geschmack in der Baukunst die Aussicht sogleich schicklich zu begränzen. Seine Gebäude, seine Sitze, seine Tempel, waren mehr Werke seines Pinsels als seiner Zirkel. Wir verdanken seiner Einsicht in landschaftliche Darstellungen die Erneuerung des Griechischen Geschmacks und die Verbreitung der Architektur.

Aber von allen Schönheiten, womit er dieses schöne Land verherrlichte, übertrifft nichts seine Führung des Wassers. Kanäle, zirkelrunde Bassins und Kaskaden, die über mormorne Stufen herunterfallen, diese letzte abgeschmackte Pracht Italiänischer und Französischer Villen, bekamen ihren Abschied. Die gewaltsame Erhöhung der Wasserfälle hörte auf. Der ruhige Strom lernte scheinbar nach eigner Lust sich schlängeln, und wo er durch verschiedne Flächen unterbrochen ward, da verbarg sich sein Lauf hinter geschickt angebrachtem dichtem Gebüsch, und schimmerte wieder in einer Entfernung, wo man glauben konnte, er sey natürlicher Weise hingelangt. Seinen Ufern ward ein sanfterer Abhang gegeben, aber sie behielten ihre wellenförmige Unregelmäßigkeit. Wenige hier und da an seinen Ecken zerstreute Bäume besetzten die Einfassung seiner mäandrischen Windungen, und wenn er zwischen den Hügeln verschwand, so neigten sich von den Höhen herabfallende Schatten darüber hin, und bildeten die entfernte Beleuchtung, worin er sich verlor, indem er sich am Rande des blauen Horizonts seitwärts wandte.

Durch diese Kunst, nur mit den eignen Farben der Natur zu arbeiten und ihre günstigsten Züge aufzufassen, sah der Mensch vor seinen Augen eine neue

Schöpfung sich aufthun. Die lebendige Landschaft ward geläutert und ausgebildet, nicht verwandelt. Den Formen der Bäume gab man ihre Freyheit, sie verbreiteten ihre Aeste ohne Zwang, und wo irgend eine hervorstehende Eiche oder herrschende Buche der Verstümmelung entgangen war, und den Wald überlebt hatte, da wurde das Gesträuch weggeräumt, und man stellte sie in ihre volle Ehre wieder her, um die Ebene auszuzeichnen und zu beschatten. Wo das in einander verwebte Laub eines alten Haines sein wallendes Gewölbe weit verbreitete, und in seinem Dunkel ehrwürdig dastand, da verdünnte Kent die vordersten Reihen, und ließ nur so viel einzeln stehende Bäume übrig, daß sie die Annäherung an die Düsterheit milderten, und spielende Lichter mit den so verlängerten Schatten der übrigen Säulen abwechseln ließen.

Nachfolgende Künstler haben neue Meisterstriche zu diesen Zügen hinzugefügt, und vielleicht einige der erwähnten verbessert und zur Vollkommenheit gebracht. Die Einführung fremder Bäume und Stauden, die wir hauptsächlich dem Herzog Archibald von Argyle verdanken, trug wesentlich zu dem Reichthum des Kolorits bey, der unsern neueren Landschaftsanlagen so besonders eigen ist. Die Vermischung verschied-

ner Arten von Grün, der Kontrast der Formen zwischen unsern einheimischen Forstbäumen und den nordischen und Westindischen Tannen und Fichten, sind Verbesserungen, die neuer als Kent sind, oder ihm doch nur wenig bekannt waren. Die weinende Weide und jede blühende Staude, jeder Baum von zartem oder kühnem Laube sind neue Tinten in der *Komposition* unsrer Gärten. Gewiß war das vorige Jahrhundert mit vielen der seltnen Pflanzen bekannt, die wir jetzt bewundern. Die Weymouth-Fichte ist seit langer Zeit bey uns naturalisirt gewesen: die Stammpflanze ist noch zu Longleat vorhanden. Der helle und anmuthige Akazienbaum war eben so früh bekannt: das beweisen die alten Stämme in dem Hofe von Bedford-House in Bloomsbury-Square; und im Garten des Bischofs von London zu Fulham finden sich viele ausländische Pflanzen aus einer sehr frühen Epoche. Die Schwierigkeit, sie in einem ihrer Natur so fremden Klima zu erhalten, mochte unsre Voreltern von ihrer Unnützlichkeit im allgemeinen überzeugen, wenn nicht etwa die Stattlichkeit der Linde und des wilden Kastanienbaums, die sich so gut zu der eingeführten Regelmäßigkeit paßten, und deswegen und durch ihre Neuheit Mode geworden waren, die Vernachläßigung der seltneren Pflanzen verursachte.

So große Lobeserhebungen indessen Kents Entdeckungen verdienen, so war er doch weder ohne fremde Unterstützung noch ohne seine Fehler. Pope trug unläugbar dazu bey, seinen Geschmack zu bilden. Die Anlage vom Garten des Prinzen von Wales zu Carlton-House war offenbar von dem des Dichters zu Wickenham entlehnt. Bey diesem war es ein wenig affektirte Mäßigung, wenn er sagte, von allen seinen Werken sey er am stolzesten auf seinen Garten. Freylich war es eine ungemeine Anstrengung von Kunst und Geschmack, auf einem Fleck von fünf Morgen so viel Mannichfaltigkeit und mahlerische Wirkung anzubringen. Der Durchgang durch die Düsterheit der Grotte zu dem sich öffnenden Tage, die zurückweichenden und sich wieder sammelnden Schatten, die dunkeln Gebüsche und der freyere Wiesenplatz, dann die feyerliche Begränzung der Aussicht bey den Cypressen, die zum Grabe seiner Mutter führen, sind mit dem feinsten Urtheile angeordnet; und stand ihm gleich Lord Peterborough bey, „seine Quincunx zu bilden und seine Weinreben zu reihen,“ so sind das doch bey weitem nicht die angenehmsten Bestandtheile seiner kleinen Perspektive.

Ich weiß nicht, ob die Anordnung des Gartens zu Rousham, der für den General Dormer eingerich-

tet ward, und meines Bedünkens das gefälligste unter allen Werken Kents ist, nicht ebenfalls nach dem Muster des Popeschen entworfen ist, wenigstens was die sich öffnenden und zurückziehenden Schatten im Thal der Venus betrifft. Das Ganze ist so auserlesen und antik, als wenn der Kaiser Julian die gefälligste Einsamkeit um Daphne herum gewählt hätte, um eine philosophische Eingezogenheit zu genießen.

Daß Kents Ideen selten groß waren, rührte auf gewisse Weise von der Neuheit seiner Kunst her. Es würde schwer gewesen seyn, den Styl der Gartenkunst auf einmal von wenigen Morgen Landes *zum* Umwühlen, von ganzen Wäldern hinüberzuführen; und obgeich neue Moden wie neue Religionen (die auch neue Moden sind) die Menschen oft zu dem entgegengesetztesten Aeußersten führen, so konnte das der Fall hier nicht seyn, wo die Versuche so kostbar werden mußten. Jedoch bleibt es wahr, daß die Physiognomie seiner Landschaften selten majestätisch ist. Seine Massen waren zu klein, er trachtete nach unmittelbarer Wirkung und arbeitete nicht für die Zukunft. Man sieht keine großen Gehölze, die nach seiner Anleitung entworfen wären. Wir haben uns überhaupt noch nicht ganz über den allzuhäufigen Gebrauch kleiner Massen erhoben, vorzüglich an den

Ausbiegungen sich schlängelnder Flüsse. Wie gewöhnlich ist es, daß man drey oder vier Buchen, dann eben so viel Lerchenbäume, eine dritte Gruppe von Cypressen, und eine veränderte Wiederkehr von allen dreyen sieht! Kents letzte Entwürfe waren in einem höheren Styl, so wie sich seine Ideen durch den glücklichen Erfolg erweiterten. Die Nordterrasse zu Claremont war dem übrigen Garten weit überlegen.

Ein Wiederkommen gewisser eigenthümlicher Gedanken war ihm mit andern Mahlern gemein, und ließ seine Hand erkennen. Ein kleiner See, an dessen Spitze eine sich windende Ufererhöhung mit zerstreuten Bäumen zu einem Sitze führt, kam in Claremont, Esher und andern seiner Anlagen vor. Zu Esher,

Wo Kent und die Natur um Pelhams Liebe buhlten,

unterstützten die Prospekte nicht bloß des Mahlers Genie; sie gaben ihm die Punkte an, wo seine Kunst nothwendig war oder nicht, und eben dadurch blieb sein Urtheil im ganzen Besitze seines Ruhms.

Nachdem Kent die erklärte Kunst verbannt hatte, denn der neuere Gärtner zeigt seine Talente, indem

er seine Kunst verbirgt, wußte er, wie andre Reformatoren, nicht an der rechten Stelle inne zu halten. Er war der Natur gefolgt, und hatte sie so glücklich nachgeahmt, daß er anfing zu glauben, alle ihre Hervorbringungen wären gleich geschickt zur Nachahmung. In dem Garten zu Kensington pflanzte er abgestorbne Bäume, um der Szene ein größeres Ansehen von Wahrheit zu geben, allein diese Ausschweifung ward ihm bald durch Spöttereyen verleidet. Sein Hauptgrundsatz war, die Natur verabscheue die gerade Linie: seine Nachäffer, denn jedes Genie hat die seinigen, schienen zu glauben, ihr könne nichts als das Krumme gefallen. Doch haben so viele Männer von Geschmack sich den neuen Verbesserungen gewidmet, daß es erstaunlich ist, wie viel Schönheit, mit wie wenigen Abgeschmacktheiten vermengt, zum Vorschein gebracht worden. Indessen scheint mir in einigen Hinsichten die Reforme zu weit getrieben zu seyn. Obschon eine Auffahrt, die einen Park durchkreuzt oder einen Wiesenplatz zerschneidet, und dem Landhause, wozu sie führt, Aussichten benimmt, ein Hauptfehler ist: so hat doch eine große Auffahrt die etwa vor dem Eintritt in einen Park durch einen Wald ausgehauen ist, ein würdiges Ansehen und kündigt die Wohnung eines Mannes von Stande an. An andern Orten ist die Verbannung aller be-

sondern Sauberkeit unmittelbar um das Haus her, das oft in der Mitte eines Parks wie verlassen dasteht, ein Mangel. Bedeckte und selbst geschlossene Gänge sind Bequemlichkeiten, die in einem so ungewissen Klima, wie das unsrige, nicht gegen die wenigen mahlerischen Tage, die wir genießen, ausgetauscht werden sollten; und wenn eine Familie einen warmen und selbst etwas von einem altmodischen Garten der Landschaft, die der modige Garten-Anleger für sie entworfen hat, entwenden kann, ohne dem Gemählde Schaden zu thun, so wird sie Befriedigungen in den Tagen finden, welche die Fremden nicht einladen zu kommen und ihre Verschönerungen zu sehen.

Springbrunnen sind mit gutem Grunde aus den Gärten als unnatürlich verbannt worden; aber es wundert mich, daß man ihnen nicht die angemeßnen Stellen in Städten und den Höfen großer Häuser angewiesen hat, als schickliche Begleitungen der Baukunst und als majestätische Werke an sich selbst. Ihre Verzierungen geben der Erfindung freyen Spielraum, und wenn das Wasser zu verschiedenen Absätzen hinauf getrieben wird, und über den Rand derselben herunterstürzt, so macht nichts ein imposanteres und erquickenderes Geräusch. Ein Palast verlangt seine äußern Zierrathen und Attribute eben so

sehr als ein Garten. Springbrunnen und Cypressen schicken sich besonders für Gebäude. Man kann nicht in Rom gewesen seyn, und die großen marmornen Bassins auf dem Skt. Petersplatze gesehen haben, auf welche beständige Kaskaden herunterrauschen, ohne einen Eindruck vom Geschmackvollen und Glänzenden mitzunehmen. Die Wasserkünste *auf der* piazza Navona sind eben so nützlich als groß gedacht.

Doch es ist nicht mein Geschäft, Vorschriften für Gärten zu ertheilen, sondern ihre Geschichte zu erzählen. Ein System von Regeln, zu einem hohen Grade der Ausbildung gebracht, und von den besten Beyspielen gesammelt, ist letzthin in einem Buche gegeben worden, das den Titel führt: Bemerkungen über die neuere Gartenkunst. Dieses Werk ist mit viel Geist und Sorgfalt ausgeführt, und was Nützlichkeit betrifft, thut es eher zu viel, als daß es nothwendige Anleitungen ausließe. Der Autor wird mich entschuldigen, wenn ich es ein wenig übertrieben finde, daß er jene rohe und durch keine Kunst behandelte Szene zu Matlock-Bath prüft, und die Natur kritisirt, daß sie dem reißenden Flusse Derwent zu viele Wasserfälle gegeben hat. Welchen Bezug hat dieser Tadel auf die Gartenkunst? Die

Anordnung von Felsenstücken ist ein Geschäft, das nur wenigen Garten-Anlegern zufallen wird; doch kann in unsern entfernten Provinzen ein solcher Führer nöthig seyn.

Der Verfasser theilt seinen Gegenstand in Gärten, Parks, Meyerhöfe und Bezirke zum Reiten (ridings), eine Eintheilung, die zu tadeln gar nicht meine Absicht ist. Jede dieser Gattungen hat ihre Vorschriften nöthig, und jede hat ihr Fach bey vielen von den großen Szenen, woher er seine Beobachtungen nahm. In dem historischen Gesichtspunkte unterscheide ich sie in den Garten, der sich mit dem Park verknüpft, in den geschmückten Meyerhof und in den Wald oder wilden Garten. Kent erfand, wie ich gezeigt habe, die erste Gattung, oder führte sie ein. Philip Southcote gründete die zweyte, oder sogenannte Ferme ornée, wovon sich bey dem eben angeführten Verfasser eine sehr richtige Beschreibung findet. Die dritte, finde ich, hat er nicht genug unterschieden. Ich meyne jene Alpenszenen, die fast ganz aus Tannen und Fichten, wenigen Birken und solchen Bäumen bestehen, die mit einem wilden und gebirgigen Boden übereinstimmen. Hr. Charles Hamilton hat meines Bedünkens an der äußersten Gränze seines Gartens zu Pain's-hill ein vollkommnes Beyspiel von dieser Gattung gegeben. Alles ist

groß, fremd und rauh, die Gänge scheinen nicht angelegt, sondern durch den Fichtenwald ausgehauen; und der Styl des Ganzen ist so majestätisch, und mit einem so ernsten Ansehn wilder und unangebauter Ausdehnung behandelt, daß man verwundert ist, wenn man auf diesen scheinbaren Wald herunterblickt und entdeckt, daß er nur wenige Morgen Landes umfaßt. Im allgemeinen liebe ich Pflanzungen von lauter immergrünen Bäumen nicht, außer wo sie irgend etwas misszierendes zu verstecken, oder im Winter zum Schutz dienen. Tannen besonders bilden einen sehr ungefälligen Gipfel, der sich in lauter Winkel bricht.

Sir Henry Englefield war einer der ersten Verbesserer des neuen Styls, und wählte mit ungemein viel Geschmack jene Hauptschönheit aller Gärten, Prospekt und glückliche Aussichtspunkte, aus. Die ganze Kunst des Mahlers ermüdet uns, wenn ihr diese vollendenden Pinselstriche fehlen; der schönsten Szenen, die allein auf sich selbst beruhn, wird man überdrüßig, wenn man sie oft sieht. Der Dorische Säulengang, die Brücke in der Bauart des Palladio, die Gothische Ruine, die Chinesische Pagode, die den Fremden überraschen, verlieren bald ihre Reize für den übersättigten Besitzer. Der See, der das Thal überschwemmt, ist noch lebloser, und sein Eigenthü-

mer hat selten Genuß von dem Aufwande, außer wenn er ihn einem Besucher zeigt. Allein die Zierde, deren Verdienst sich am schnellsten abnutzt, ist die Einsiedeley: es ist beynah komisch, irgend ein Quartier seines Gartens auszusondern, um daselbst melancholisch zu seyn. Prospekt, beseelter Prospekt ist der Schauplatz, der immer am meisten besucht werden wird. Ehedem opferte man Prospekte der Bequemlichkeit und Wärme auf. So steht Burleigh hinter einem Hügel, von dessen Gipfel man Stamford übersehen würde. Unsre Voreltern, die den größten Theil des Jahres, ja manchmal mehre Jahre nach einander auf ihren Landsitzen zubrachten, dachten zuvörderst an Behaglichkeit, und dann erst an Aufwand. Ihre weitläuftigen Wohnungen beherbergten alle die jüngeren Zweige, die verwitweten Frauen und alten unverheiratheten Tanten in den Familien, und andre Familien besuchten sie auf Monate lang. Die Lebensweise ist jetzt völlig verändert, und doch erbaut man noch immer dieselben stolzen Paläste, die eine prachtvolle Einöde für den Besitzer und eine vorübergehende Unterhaltung für wenige Reisende werden.

Wenn irgend etwas den neueren Styl der Gartenkunst zerstören oder einschränken kann, so ist es dieser Umstand der Einsamkeit. Je größer die Szene ist, desto abgelegner wird sie vermuthlich von der Haupt-

stadt, in deren Nachbarschaft Grundstücke zu theuer sind, um eine beträchtliche Ausdehnung des Eigenthums zu gestatten. Die Menschen werden eines Aufwandes überdrüßig, der nur wenig Zuschauern in die Augen fällt. Noch giebt es eine andre dringendere Gefahr, die den gegenwärtigen Geschmack bedroht, wie sie es von jeher allem Geschmacke gethan hat: ich meyne das Streben nach Abwechselung. Ein neuerer Französischer Schriftsteller giebt in einer sehr gezierten Phrase eine treffende Beschreibung von dieser Krankheit, wie ich es nennen möchte. Er sagt: l'ennui du beau amene le goût du singulier. Die edle Einfachheit vom Zeitalter Augusts wurde durch einen falschen Geschmack verdrängt. Das Gigantische, das Kindische, das Gekünstelte, und zuletzt das Barbarische und Mönchische, fand jedes nach der Reihe seine Bewunderer. Die Musik hat sich vervollkommt, bis sie eine Wissenschaft von Fertigkeiten der Hand geworden ist. Die nüchterne Größe Titians ist dahin, und seit Carlo Maratti hat die Mahlerey wenig mehr Relief als Indische Papiertapeten. Borromini drehte und kräuselte die Architektur, als ob sie wie ein Kopf mit Haaren dem Wechsel der Moden unterworfen wäre. Wenn wir einmal die Schicklichkeit landschaftlicher Anordnung in unsern Gärten aus den Augen verlieren, so werden wir uns in alle die

fantastischen Scharawadgi's der Chinesen verirren. Wir haben den Punkt der Vollkommenheit erreicht, wir haben der Welt ein Vorbild ächter Gartenkunst gegeben: mögen nun andre Nationen unsern Geschmack nachäffen oder verfälschen; hier herrsche er auf seinem grünenden Thron, originell durch seine gewählte Einfachheit, und stolz auf keine andre Kunst als die, Härten der Natur zu mildern, und ihre anmuthigen Züge nachzubilden.

Der geistreiche Verfasser der Bemerkungen über die neuere Gartenkunst ist, wie mich dünkt, zu strenge, wenn er einige Täuschungen verwirft, weil sie zu oft gebraucht worden sind. Wenn diese Täuschungen, z. B. ein nachgemachter Thurm einer entfernten Kirche, oder eine nicht wirkliche Brücke, um das Ende eines Wassers zu verkleiden, bloß die Absicht hätten, zu überraschen, so wären es freylich Künste, die keine Wiederholung erlauben würden; aber da sie die Absicht haben, die Landschaft zu verschönern, so darf man sie um deswillen, weil sie gemein sind, eben so wenig verwerfen, als man es thun würde, wenn ein Mahler sie in einer Komposition anbrächte. Soll der Garten des einen deswegen eines glücklichen Gegenstandes beraubt seyn, weil dieser schon von einem andern gebraucht worden ist? Je mehr wir auf Neuheit dringen, desto eher wird

unser Geschmack ausarten. Die Situationen sind überall so mannichfaltig, daß niemals Einerleyheiten eintreten, so lange man die Anlagen des Bodens studirt und ihnen nachgeht, und jeden Umstand der Aussicht zum Vortheil wendet.

Wie reich, wie heiter, wie mahlerisch muß inzwischen der Anblick unsers ganzen Landes werden! Die Abschaffung der Mauern legt jede Verschönerung offen dar, jede Reise wird durch eine Folge von Gemählden gemacht, und selbst da, wo Geschmack in den Anlagen fehlt, wird doch das allgemeine Schauspiel durch den Wechsel verschönert. Wenn wir nicht in Barbarey, Steifheit und Absonderung zurückfallen, welche Landschaften werden jede Gegend unsrer Insel zieren, wenn erst die Pflanzungen, die täglich gemacht werden, ein ehrwürdiges Alter erreicht haben! Eine Probe von dem, was unsre Gärten seyn werden, kann man zu Petworth sehen, wo der dem Hause zunächst liegende Theil des Parks dem neueren Style eingeräumt worden ist. Es ist ein Garten von Eichen, die zweyhundert Jahre alt sind. Wäre irgend etwas an einem so majestätischen Bruchstücke verschönerter Natur zu tadeln, so ist es, daß die Größe der Bäume in gar keinem Verhältnisse mit den Stauden und andern Umgebungen steht. In der That, Stauden sollten

nicht nur besondern Flecken und dem Ergötzen von der Wohnung aus vorbehalten werden, sondern es ist auch in weniger als zwanzig Jahren mit ihrer Schönheit vorbey.

Es ist nun genug geschehen, um eine Schule der Landschaftmahlerey zu stiften, wie sie auf dem übrigen Erdboden nicht gefunden werden kann. Haben wir die Keime zu einem Claude Lorrain oder Gaspar Dughet unter uns, so muß er zum Vorschein kommen. Wenn Wald, Gewässer, Lusthaine, Thäler, lichte Durchsichten einen Mahler oder Dichter begeistern können, so ist dieß das Land, so ist dieß das Zeitalter, das sie hervorbringen muß. Die Heerden, welche bald in unsre angebauten Ebnen eingelassen werden, bald am Rande derselben grasen, sind bereit vor des Mahlers Augen, und gruppiren sich, um sein Gemählde zu beleben. Man muß gestehen, daß Ein ungünstiger Umstand dabey ist, der dem Künstler Schwierigkeiten machen muß. Eine Hauptschönheit in unsern Gärten ist die Wiesenfläche und die Glätte des Rasens; in einem Gemählde wird das ein todter und einförmiger Fleck, alles Helldunkels unfähig, und der auf eine schaale Art durch Kinder, Hunde und andre unbedeutende Figuren gebrochen werden muß.

Seit wir mit dem Studium der Landschaft vertraut geworden sind, hört man das weniger nennen, was unsre jagdliebenden Voreltern entzückte: ein schönes offnes Land. Wiltshire, Dorsetshire und dergleichen unermeßlich weit ausgedehnte Strecken wurden ehedem den reichen blauen Prospekten in Kent, den von der Thames gewässerten Aussichten in Berkshire, und dem prächtigen Maßstabe der Natur in Yorkshire vorgezogen. Ein offnes Land ist bloß die Leinwand, worauf eine Landschaft entworfen werden könnte.

Es war glücklich für unser Land und für Kent, daß ihm ein sehr fähiger Meister nachfolgte, und wenn lebende Künstler in meinen Plan gehörten, so würde ich gern Hrn. Brown Gerechtigkeit widerfahren lassen: doch er kann nicht anders als dabey gewinnen, wenn die Darstellung seines Verdienstes einer fähigeren Feder vorbehalten bleibt.

Im allgemeinen ist zu vermuthen, daß der Eigenthümer, wenn er irgend Geschmack hat, die Verschönerungen seines Bodens am besten ausfindig machen wird. Er sieht die Situation in allen Jahres- und Tageszeiten. Er weiß, wo Schönheit nicht gegen die Bequemlichkeit anstößt, und entdeckt auf seinen stillen Spaziergängen oder zufälligen Ausritten tausend Winke, die jemanden entschlüpfen

müssen, der in wenigen Tagen ein hübsches Bild hinskizzirt, aber keine Muße gehabt hat, die Details und das Verhältniß der Theile zu prüfen.

Die Wahrheit, die nach dem Widerstande, den man den meisten Revolutionen entgegensetzt, zuletzt überwiegt, wird dennoch unsern Styl der Gartenkunst auf dem festen Lande wahrscheinlich nicht allgemein gebräuchlich machen. Der Aufwand schickt sich nur für die Wohlhabenheit eines freyen Landes, wo unter vielen unabhängigen Privatpersonen Wetteifer herrscht. Ein flaches Land wie Holland ist keiner Landschaftgemählde empfänglich *). In Frankreich und Italien hält sich der Adel wenig auf seinen Villen auf und wendet nicht viel darauf. Am ersten ist es wohl von den kleinen Fürsten Deutschlands, welche keinen Aufwand bey ihren Palästen und Landhäusern schonen, zu erwarten, daß sie unsre Nachahmer seyn werden, vorzüglich da ihr Land und Klima in vielen Stücken dem Unsrigen ähnlich ist.

*) Dieß ist nicht ganz richtig. Die Niederlande haben sowohl nach der Seeseite zu als landeinwärts kleine Anhöhen und Hügel genug, um, wenn sie benutzt werden, die mildern Partien Englischer Gärten zu erreichen, die doch wohl die vorzüglichsten sind; und sie besitzen auch schon eine beträchtliche Anzahl im Englischen Geschmack angelegter Landsitze.

A. d. Ueb.

In Frankreich und noch mehr in Italien würde man schwerlich das frische Grün erreichen, was die Feuchtigkeit unsers Klima's als Grundlage unsrer Verschönerungen darbietet. Ein eben so großes Hinderniß ist das in Frankreich auf den Wuchs ihrer Bäume gelegte Embargo. Da sie nach einem gewissen Alter, sobald sie zu einer bedeutenden Größe gelangen, der Gefahr ausgesetzt sind, von den Kronaufsehern als königliches Holz gezeichnet zu werden, so ist es eine Seltenheit, einen alten Baum zu sehen. Eine Landschaft und ein Kronaufseher sind unverträglich mit einander.

Wir hingegen haben die schönsten Aussichten vor uns. Die Gartenkunst und Architektur verdanken unter uns Männern von hohem Range und Vermögen eben so viel, als den Meistern. Ich darf nur die ländliche Brücke des General Conway zu Parkplace nennen, wovon jeder Stein nach seiner eignen Anleitung in einer der reizendsten Naturszenen hingestellt ward, und die theatralische Treppe, die Hr. Chute auf seinem Landsitze Vine in Hampshire entworfen und errichtet hat. Sucht man ein Vorbild des vollkommensten Geschmacks in der Architektur, wo Anmuth die Würde mildert, und Leichtigkeit die Pracht mäßigt; wo Verhältniß jeden Theil der besondern Aufmerksamkeit entzieht, und Zartheit der

Behandlung wiederum der Bemerkung werth macht; wo die Lage die glücklichste, und selbst die Farbe des Steins harmonisch ist: so weise man den Kenner zu der neuen Faßade des Schlosses Wentworth, der Hervorbringung eben jenes geläuterten Urtheils, welches schon vorher so viele Schönheiten über dieß Gebiet verbreitet, und aus Wald, Wasser, Hügeln, Prospekten und Gebäuden einen Auszug mahlerischer Natur*), durch keusche Kunst verschönert, hervorgezaubert hatte.

*) Der obige Auffatz, der geschrieben wurde, ehe eine ganze Menge Schriften über das Gartenwesen England überschwemmt haben, kann, von einem Manne, der die Umwandlung der Gartenkunst zum Theil erlebt, so viel merkwürdiges in dieser Art gesehen, und selbst schöne Anlagen gemacht, nicht anders als interessant seyn, und die Hauptpunkte, worauf es dabey ankommt, sind mit großer Klarheit entwickelt. Auch ist es einem patriotischen Engländer nicht zu verübeln, daß er auf die einzige bildende Kunst, worin seine Landsleute Anspruch machen können, original zu seyn, einen starken Nachdruck legt. Indessen läßt sich vielleicht manches gegen den hohen Werth der Englischen Gartenkunst, und zur Vertheidigung der Ansichten andrer Völker und Zeitalter darüber sagen, was hier nur mit wenigem angedeutet werden kann. Die Alten betrachteten unstreitig die eigentlichen und beschränkten Gärten als zur Wohnung gehörig, behandelten sie daher nach architektonischen Grundsätzen, und Ordnung, Bequemlichkeit und Sauberkeit wurden dann natürli-

cher Weise Hauptsachen. Was kann bequemer und zweckmäßiger seyn, als eine gerade geebnete Allee mit Hecken eingefaßt? Man will spazierengehend in ununterbrochnem Schatten die freye Luft genießen, und sich dabey einem Gespräch, oder seinen Gedanken, oder einer Lektüre überlassen, wo es denn sehr störend seyn würde, immer darauf zu achten, wie der Weg sich krümmt, und ob sich der Boden hebt oder senkt. Selbst die jetzt so verachteten Terrassen und Parterre möchten nicht ganz zu verwerfen seyn. Es sind gleichsam fortgesetzte Zimmer in freyer Luft: warum sollten sie also nicht auch nach Analogie der Zimmerverzierungen mit regelmäßigen Bassins wie mit Spiegeln, mit Statuen, und selbst mit allerley Zierrathen in lebendigen Stauden, endlich mit dem bunten Teppich der Grasfiguren und Blumenstücke dekorirt werden, wenn dieß nur nicht so läppisch und geschmacklos geschieht, wie meistens der Fall gewesen ist? Warum sollte die Gartenkunst nicht auch ihre Arabesken haben? — Natürlichkeit und Verschönerung der Natur ist die Losung. Die Uebertreibung jener hat schon Walpole verspottet; und diese soll doch wohl nur so viel heißen, daß ein bestimmter Fleck durch Benutzung der in ihm verborgnen Anlagen verschönert wird. Denn wer sich einbildete, etwas schöneres in einer gewissen Art hervorbringen zu können, als die Natur irgendwo ohne menschliche Absichtlichkeit schon veranstaltet hat, müßte entweder sehr vermessen seyn, oder wenig große Naturszenen gesehen haben. Wie kleinlich fällt immer in künstlichen Anlagen, was wild und erhaben seyn soll, als Felsen, Stromfälle, Ruinen, gegen die Wirklichkeit aus! Es scheint also verständiger, zur Natur hinzugehn, als sie auf eine mühsame und kümmerliche Art zu sich herkommen zu lassen. Die zahlreichen Villen der Römer in den üppigsten Gegenden Italiens, um von jeder Jahrszeit die Blüthe zu genießen, waren ein

ganz andrer Luxus als ein Englischer Landsitz, der die Eigenthümlichkeiten verschiedner Land- und Himmelstriche in sich vereinigen soll. Daß die Landschaft ein Besitzthum sey, wovon man andre ausschließen kann, ist Nebensache, und wer ein Landhaus mit einem bequemen Gärtchen am Meerbusen von Neapel oder am Genfersee bewohnt, darf gewiß den geräumigsten und am meisten aufs romantische angelegten Park nicht beneiden. — Auch die Ehre der Erfindung gebührt den Engländern wohl nicht so ganz ausschließend. Ist davon die Rede, die Kontraste und Nüancen des verschiednen Grüns abzulauschen, Vorgründe und Hintergründe anzuordnen, Fernen zurücktreten zu lassen. und wiederum den Horizont schön zu begränzen, mit einem Wort, Szenen zu bilden, worin Beleuchtung und Luftperspektiv ihre ganze Magie entfalten können: so haben die Gartenkünstler alles von den Landschaftsmahlern gelernt, und Claude Lorrain und Poussin sind die eigentlichen Erfinder. Kommt es aber auf den unmittelbaren, mehr sinnlichen Genuß der Natur an, in einem Gebüsch von üppiger und mannichfaltiger Vegetazion, in kühlen Thalgründen um erfrischende Quellen her angepflanzt, so darf man nur den Horaz oder Tibull nachschlagen, um sich zu überzeugen, daß die Römer, so wie die meisten Südländer, hievon sehr raffinirte Kenner waren.

Seit Walpole schrieb, hat sich der Englische Geschmack in Gärten viel allgemeiner ausgebreitet, als er vermuthet, und leider sind auch die Ausartungen und Uebertreibungen, denen er sich schon widersetzt, im Gefolge desselben nicht ausgeblieben. Dagegen sind die Hoffnungen, die er daraus für die Englische Landschaftmahlerey schöpft, nicht erfüllt worden: vielmehr haben seine Landsleute auch in diesem Zweige der Kunst durch ihre gefärbten Kupferstiche eine blendende aber gar nicht gründliche Manier zu verbreiten das ihrige

beygetragen. Die frühe Gewöhnung an landschaftliche Szenen ist vielleicht nicht so günstig, den Landschafter zu bilden, als die Nöthigung einer beschränkten Landesart, die Natur erst mit stiller Genügsamkeit aufsuchen zu müssen, so daß sie nachher beym Eintritt in schönere Himmelsstriche und herrlichere Szenen dem fleißigen Betrachter in ihrer ganzen Glorie entgegen kommt. Wenigstens spricht dafür die Erfahrung, daß das einförmige und in der blühenden Periode ihrer Mahlerey so steif angebaute Holland die größte Zahl vortrefflicher Landschafter (die Viehstückmahler wie billig mit eingerechnet) hervorgebracht hat. Jene allgemeine Ausbildung der Naturanlagen, die dem Künstler auf gewisse Weise alles schon fertig liefert, und worin doch wieder nichts eigentlich keck und genialisch hervorsticht, muß den Geist eher dämpfen als erheben. Schwerlich wird jemand, der von Jugend auf sich in Englischen Gärten ergötzt hat, düstre Baumpartien und Waldwasser so innig und unerschöpflich tief herausfühlen wie Ruysdael. Daß aber in England bey der außerordentlichen Liebhaberey für schönes Hornvieh und Pferde noch kein Potter oder Adrian van der Velde, kein Wouwermann aufgestanden ist, muß Zweifel an dem Kunstsinne der Nation, selbst für die unteren Gattungen, erregen.

A. d. Ueb.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

EINRICH
nbinderei
Rottenburg / L.
08781 / 1577

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walpole, Horace,

Historische, litterarische und unterhaltende Schriften

Leipzig 1800

Opp. 669 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605981-3
VD18 14372525-001